Leopold Rankes Leben und Wirken

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF

EUGENE MEYER, JR.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Reihe Biographien
herausgegeben von Dr. Joh. Hohlfeld

Digitized by Google

Digitized by Google

L. Ranke.

Porträt von der Hand eines ungenannten Künstlers auf der Glückwunschadresse der Universitäten Halle, München, Berlin, Bonn und Göttingen zu Rankes goldenem Doktorjubiläum am 20. Februar 1867.

Digitized by Google

Leopold Rankes Leben und Wirken

Nach den Quellen dargestellt

von

Hans F. Helmolt

Mit achtzehn bisher ungedruckten Briefen Rankes, seinem Bildnis und der Stammtafel seines Geschlechts

1921

Historia-Verlag Paul Schraepler in Leipzig

Digitized by Google

LOAN STACK
Meyer Endowment
40956

Copyright by Historia-Verlag
Paul Schraepler in Leipzig 1920

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Digitized by Google

D15
R3
H4
1921
MAIN

„Seine Religion war nicht Eifer, Verfolgung, Herrschsucht, Polemik, sondern Friede, Demut und inneres Verständnis. Seine Mäßigung war nicht Schwäche oder auferlegte Notwendigkeit, sondern freies Wollen und innere Genialität."

Die römischen Päpste, dritter Band (1836), achtes Buch, S. 198: Charakterisierung Clemens' XIV. Ganganellis.

Vorwort.

Den mehr als vierhundert Schriften, in denen Leopold Ranke vorüber- oder eingehend gewürdigt wird, steht nur eine ausführliche Biographie gegenüber: Leopold von Rankes Leben und Werke von Eugen Guglia (abgeschlossen im Oktober 1892; auf eine zweite Auflage ist aus verschiedenen Gründen nicht zu rechnen). Was an neuem Wissen über den noch immer unübertroffenen Historiker bis zum Juni 1910 erschienen war, habe ich in meiner „Ranke-Bibliographie" verzeichnet. Doch hat auch seitdem die Forschung nicht geruht, weitere Einzelheiten aufzuhellen und unsere Kenntnis im ganzen zu vertiefen. Trotz des bescheidenen Umfangs stellt die vorliegende Biographie einen Versuch dar, das alles in gemeinverständlicher Form zu einem so wahrheitstreuen Bilde zusammenzufassen, wie es dem Meister der objektiven Geschichtschreibung angemessen ist.

Was ich hiermit vorlege, ist in erster Linie eine Lockung: ich will größere Kreise unserer Gebildeten anreizen, Leopold Ranke zu lesen. Also ein Buch zum Lustmachen. Daneben aber hat es, wie der gelehrte Apparat verrät, den Ehrgeiz, selbst dem mit dem einschlägigen Stoffe durchaus vertrauten Fachgenossen Neues und Abschließendes zu bieten. Ich besitze einige zwanzig eigenhändige Briefe Rankes, sowie Kopien von solchen und anderen Schriftstücken, die noch nicht veröffentlicht sind; die interessantesten davon habe ich an passender Stelle wiedergegeben. Unter anderem geht daraus hervor,

358

Digitized by Google

daß der „Don Carlos“ (1829) auf eine Anregung des Wiener Bibliothekars Bartholomäus Kopitar zurückzuführen ist. Der italienischen Reise wird fortan eine wesentlich erhöhte Bedeutung zukommen. Unbekannt waren bisher der scharfe Artikel gegen Alexandre de Saint-Chéron in der „Preußischen Staatszeitung“ vom 28. Februar 1838 und Rankes Mitarbeit an Adalbert von Starczewskis ruthenischem Quellenwerke (1842). Fesselnd sind schließlich auch die Äußerungen der Sarah Austin über die seelischen Wirkungen der Berliner Märzrevolution nach gleichzeitigen Mitteilungen der Madame de Circourt. Vergeblich blieb mein Forschen nach den erfolgreichen politischen Richtlinien für die Petersburger Sendung Edwin von Manteuffels vom Juni 1854.

Berlin-Grunewald, Mitte August 1920.

Helmolt.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 5

Heimat, Herkunft und Kindheit 9

Die Lern- und Lehrjahre 14

Die Wanderjahre 37

Die Meisterjahre 62

Alter und Tod 118

Anmerkungen 164

Stammtafel und Nachfahrenliste 212

Register 216

Digitized by Google

Digitized by Google

Heimat, Herkunft und Kindheit.

Wie die Pflanze, die sichtbar nichts Äußeres aufnimmt, doch aus der sie umgebenden Erde und Luft ihre ganze Nahrung zieht, so erhält auch jeder Mensch aus dem Boden, in dem er wurzelt, und aus der Atmosphäre, in der er aufwächst, unmerklich die bestimmenden Bestandteile seines spätern Lebens. Wer vom thüringischen Laucha aus den Weg westwärts über Thalwinkel verfolgt, gelangt über einen Bergrücken in einen Eichen- und Buchenwald, der ihn abwärts wieder dem Unstruttale zuführt. Vom Abhang aus erblickt er am Saume der Laubwaldung durch den Blätterrahmen hindurch vereinzelte Bilder einer anmutigen Landschaft. In unmittelbarer Nähe vor ihm liegt, in Obstbäumen versteckt, das Dörfchen Memleben, dem eine Ruine im Vordergrunde historischen Reiz verleiht. Über die Dorfbäume herüber glänzt der helle Kalkfelsen des Schlosses Wendelstein mit einem gelblichroten Gemisch altertümlicher Gebäude, und zwischenhin breiten sich nach Abend in stundenlanger Erstreckung die Wiesen der „Goldnen Aue" aus, durch die sich die Unstrut herabwindet; ihr Grün vermischt sich endlich mit dem Blau der Ferne. Am Südrande des Tals erhebt sich eine Kette hoher Waldberge; felsige Ufer und ländliche Hügel begrenzen den Nordrand. Im Hintergrund erkennt das scharfe Auge auf dem höchsten Punkte der bläulichen Gebirgswand des Kyffhäusers die Trümmer einer Burg.

So ungefähr stellt sich dem Wandrer jenes gesegnete und geschichtlich merkwürdige Tal dar, in dem zu Wiehe am 20. Dezember 1795 (nach dem Kirchenbuche; nach einer sehr frühen — spätestens 1809 — einsetzenden Familienüberlieferung am 21. Dezember 1795) Leopold Ranke das Licht dieser Welt erblickt hat [1]). Ohne die charakteristischen Eigenschaften unsres Geschichtschreibers selbst, die

Digitized by Google

Vorzüge und die Schwächen seiner Werke einzig und allein aus der Umwelt herleiten zu wollen, die Rankes Kindheit und Jugend einst umgeben hat, läßt sich doch so viel behaupten, daß die altväterische Geordnetheit des kursächsischen Staats, dem der dem Geräusche des unruhigen Alltags entrückte Geburtsort Wiehe damals angehörte, ebenso ihren Einfluß auf den Knaben ausgeübt haben wird, wie die großen historischen Erinnerungen der Abtei Memleben, der Kaiser Otto III. zum Heile seiner Seele und seiner Eltern die Stadt Wiehe, Hechendorf und die Frankenhauser Salinen 998 geschenkt hatte, und die wohltuende Geschlossenheit der anmutigen Landschaft ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt haben werden. Zeit seines Lebens hat Ranke an Familie und an Heimat, in der er die Wurzeln seiner Kraft erkannt hatte, außerordentlich innig gehangen. Noch als Achtzigjähriger besucht er den ältesten nachweisbaren Sitz einer seiner Altvordern, das Pfarrhaus in Bornstedt bei Eisleben.

„In jeder Landschaft deutscher Erde spiegelt sich die Geschichte des Reiches und der Nation. Auch die kleinen historialen Entwicklungen und die Genealogien der bedeutenden Geschlechter erhalten dadurch ein erhöhtes Interesse." Diese beiden Sätze, womit Ranke einst (1877) seinen „Hardenberg" eingeleitet hat, treffen auch auf den Geschichtschreiber selber und sein Geschlecht zu. Es läßt sich bis auf Andreas Rancke zurückverfolgen, der nach 1600 als Stadtkämmerer in Wettin lebte. Sein 1639 dort geborener älterer Sohn Israel amtierte dreiundzwanzig Jahre lang bis zu seinem Tode (1694) als Pfarrer in Bornstedt. Von seinen zehn Kindern ist der 1674 geborene älteste Sohn, wieder ein Israel Rancke, die letzten zwölf Jahre seines Lebens (1711—23) Pfarrer in Wolferode bei Eisleben gewesen, und dessen ältester Sohn, Johann Heinrich Israel (geb. 8. Mai 1719 in Wolferode, gest. 28. Mai 1799 in Wiehe) hat reichlich vier Jahrzehnte (1754—95) als Pastor oder Senior zu Ritteburg an der Unstrut gewirkt. Dieser hatte einen Sohn Gottlob Israel (geb. 22. Mai 1762 zu Ritteburg), der, Justitiar und Advokat in Wiehe, am 12. Mai 1836 in Erfurt gestorben ist; er war der Vater Leopolds. Die Mutter Friederike (geb. 9. Juni 1776 in Querfurt, gest. 6. oder 9. Aug. 1836 in Erfurt), war eine Tochter

Digitized by Google

des Erblehn- und Gerichtsherrn Joh. Friedr. Wilhelm Lehmicke auf Weidenthal bei Querfurt. Ihre am 17. Februar 1795 zu Querfurt geschlossene Ehe war mit neun Kindern gesegnet: das älteste war unser Franz Leopold[2]). Mit seinen katholischen Vornamen, die in der rein lutherischen Umgebung doppelt auffallen, verknüpft sich nicht nur die Erinnerung an die beiden letzten Kaiser des Alten Reiches, sondern auch ein merkwürdiges Omen hinsichtlich der bei aller Überzeugungstreue friedfertigen Richtung des Geschichtschreibers der „Päpste".

Die Inschrift auf dem Grabe des aus Sankt Peter in die Anima übergeführten Papstes Hadrian VI. lautet: „Proh dolor! Quantum refert in quae tempora vel optimi cuiusque virtus incidat." (O weh! Wieviel kommt doch darauf an, in welche Zeiten die Tüchtigkeit selbst des Besten fällt!) Welch Gnadengeschenk, von vornherein einer passenden Zeitgenossenschaft zugeteilt zu werden! Und dazu gehört, mindestens als sehr wünschenswert, das Gegenstück, ein hohes Alter zu erreichen. In seiner geistvollen Erwiderung auf Bismarcks Dank für den „Hardenberg", die einer kleinen Abhandlung über das Verhältnis zwischen Historie und Politik (einst das Thema seiner förmlichen Antrittsvorlesung von 1836) gleichkommt, schreibt Ranke: „Ich habe immer gedacht, daß der Historiker alt werden muß. Er muß viel erleben und der Gesamtentwicklung einer großen Epoche anwohnen, um seinerseits fähig zu werden, die früheren Zustände zu beurteilen[3])." Darin liegt ohne Zweifel viel Wahres. Auf der andern Seite ist damit die Gefahr verknüpft, daß der Alt- und Älterwerdende allmählich in ein Zeitalter gerät, das er und das ihn nicht versteht. In seinem siebzigsten Lebensjahre hat dieser Empfindung Karl Aug. Varnhagen von Ense mit folgenden Worten Ausdruck verliehn: „Wie selten stirbt ein Mensch in derselben Welt, in der er geboren worden! Er wird aus dieser mit tausend Hebeln herausgehoben und in eine andere versetzt, die nicht mehr die seine ist" (28. Juni 1854). Auch Ranke ist davon keineswegs verschont geblieben. Aber mit jener großartigen Anpassungsfähigkeit, die weniger Charakterschwäche als Willensstärke und Verstandeskraft war, hat er es vermocht, dem Vorwurfe, daß er sich selber und seinen Ruhm überlebe, zu entgehn.

Digitized by Google

In demselben Monat, in dem vor einem halben Jahrhunderte sein erstes Werk erschienen war, am 28. November 1874, schreibt er seinem Bruder Heinrich: „Auch Du bist so, wie ich, noch ein Geschöpf des vorigen Jahrhunderts, und wie weit sind wir nun in dem neunzehnten vorgerückt! Es ist ein bedeutender Teil der Weltgeschichte, was wir seitdem erlebt; höchst unerwartet die Wendung, welche die Dinge gerade in den letzten Jahren genommen haben. Es könnte scheinen, als müßten wir sie unserer Überzeugung und Natur nach verwerfen. Doch sei das ferne!" Als Überwinder in goethischem Sinne hat Ranke nicht nur die kaum merkbaren Abwandlungen und Übergänge von einer Ära zur andern, sondern auch die fast durch Klüfte voneinander geschiedenen Epochen Revolution, Reaktion und Restauration bis zur nationalen Einigung verstanden und gemeistert. Aus der idealen Reinheit individualen Denkertums hervorgegangen, hat er doch auch, nach anfänglichem Erschrecken, der leidenschaftlich anpochenden Masse durchaus nicht fremd oder gar feindselig gegenübergestanden[4]). —

Durch Rankes Großmutter Magdalene Eberhardt (1719—71) war der Familie ein Grundbesitz in Hechendorf als Erbe zugefallen, der, noch heute „Rankes Berg" genannt, sich südlich von Wiehe am Abhang der Finne emporzieht, seit 1887 den von Leopolds Kindern errichteten, hochragenden Rankestein trägt und inmitten eines jüngern Obstbaumbestands, des „Rankegrabens", einen knorrigen und weitschattenden Birnbaum enthält, unter dem der junge Ranke oft „über Gott und Welt gebrütet" hat[5]). Und jenseit der Unstrut liegt nordnordöstlich von Wiehe Schloß Lodersleben bei Querfurt (der Gegend, woher Rankes Mutter Friederike Lehmicke stammte); als dessen Gutsherr, Wilhelm von Kotze, am 1. Januar 1866 Leopolds einzige Tochter Maximiliane geheiratet hatte, verbrachte der greise Geschichtschreiber in den siebziger Jahren gern seine Ferien bei den Kindern und träumte Universalhistorisches unter dem Schutz einer mächtigen Kastanie. Hier hat er während seines letzten Aufenthalts am 28. Juli 1876 dem Sekretär seines Schwiegersohns ein „Gespräch" diktiert, das die engen Beziehungen des Greises zu seiner geschichtereichen Heimat rührend widerspiegelt (veröffentlicht von A. Dove in der „Gartenlaube" 1895, Nr. 51).

Digitized by Google

Tief hatte Rankes Fühlen und Denken seine Wurzeln im Boden der Heimaterde. Gegen Mitte Oktober 1859 besuchte er in Erfurt die Gräber der Eltern, sorgte für ihre Erhaltung (sie sind seit Jahren trotzdem verschollen) und sah die beiden Schwestern: Johanne, die Frau des Pfarrers Johannes Cotta in Willerstedt, und Rosalie, die Frau des Superintendenten Heinrich Schmidt in Weißensee. „Mit Rosalie", so schreibt er am 30. November an Heinrich Ranke, „hatte ich eine abenteuerliche Irrfahrt durch das Holz zwischen Beichlingen und Wiehe unter dem Schatten von Rabenswald. Alle alte Stätten unsrer Jugend in Wiehe suchten wir auf: den Berg, den Garten, das Haus; das letztere fand ich doch nicht dazu angetan, um es wieder zu kaufen[6]). Auch Wiehe ist etwas modernisiert. Weißt Du, was am wenigsten verändert ist? Der Berg und die Luft. Ich genoß sie recht, diesen Odem der Kindheit." Und als sich seine Tochter Maxa mit Wilhelm von Kotze auf Lodersleben verlobt hatte (2. März 1864), freut er sich, daß sein Kind einmal in der Nähe des „Dicken Heinrich" (des Querfurter Schloßturms) leben werde. So knüpfte ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang er an.

Digitized by Google

Die Lern- und Lehrjahre.

Während die napoleonischen Kriege ihre Unruhe auch nach dem sonst so stillen Unstruttale brachten, aber trotz ihrer einschneidenden Folgen auf den jungen Zeitgenossen, dessen König ja auf des Franzosenkaisers Seite stand, keinen sonderlichen Eindruck machen konnten, hatte dieser, nach Empfang des ersten Unterrichts beim studierten, Vater, beim Kantor und endlich beim Lateinschulrektor in Wiehe, im Frühjahr 1807 die nahe Klosterschule Donndorf aufgesucht. Doch schon nach zwei Jahren vertauschte er diesen Unterricht, der ihm nichts mehr zu bieten vermochte, mit dem in der altberühmten Fürstenschule Pforta. Am 9. Mai 1809 trat Leopold als Alumnus in die illustrissima schola Portensis ein und machte im Lernen bald bedeutende Fortschritte. Der Einfluß Schulpfortas auf seine Geistesentwicklung war groß. Hier wurde eine humanistische Bildung von gediegner Gründlichkeit vermittelt. Sophokles war Leopolds Lieblingsdichter; in den drei letzten Jahren seiner pförtnischen Zeit hat er drei Tragödien von ihm, darunter die „Elektra“ und den „Philoktet“, metrisch übertragen[7]). Eine lateinische Arbeit handelte über die Wanderungen der Io. Beim Beginn der Freiheitskriege las er grade Tacitus, besonders den „Agricola“; aber er selbst gesteht 1863: „recht unmittelbar lebten wir doch nicht in der Zeit“. Bei Vollendung des fünften Schuljahres im März 1814 erklärte er, er könne in Pforta nicht genug für sich arbeiten; die Stunden, denen er beiwohnen müsse, seien für ihn eine Unterbrechung, die ihm nicht lieb sei. Trotz Abredens reichte er eine 34 Seiten lange lateinische Dissertation „de tragoediae indole et natura“ ein, die nach dem Zeugnis des Alumnen-Inspektors, Professor Johns, akademische Reife verriet, und schied am 2. April 1814. In diesem Primaner-Aufsatze, der keine vollständige Theorie der Tragödie, son-

Digitized by Google

dern nur „aphorismos atque ideas“ darbieten solle, bekannte er namentlich dem Vorbilde des frühvollendeten Dichters Elias Schlegel (1718—49) nacheifern zu wollen[8]). Nachdem er über die Natur und den Ursprung der Tragödie, über ihre Vorwürfe und ihre Gesetze gehandelt, Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller mit der dorischen, ionischen und korinthischen Säulenarchitektur verglichen hatte, schloß er aus jenem Selbstgefühl heraus, das ihn zeitlebens begleitet hat, mit der Erklärung: oft zwar sei es ihm ergangen, daß man Äußerungen von ihm für Entlehnungen aus früheren Schriftstellern gehalten habe; aber es sei original gedacht! Wer erinnert sich dabei nicht des köstlichen, wohlverbürgten Geschichtchens, das uns Karl Lamprecht[9]) bewahrt hat? Als Wilhelm Scherer in seiner Eigenschaft als neu ernannter Professor an der Berliner Universität (Herbst 1877) Ranken seinen Antrittsbesuch machte, suchte er ihn bei dieser Gelegenheit gleich ein wenig „abzuleiten“ (d. h. von etwaigen „Vorgängern“ abhängig zu machen), inquirierte also nach den Einwirkungen der romantischen Philosophie auf ihn u. a. m. Ranke stand zunächst gutmütig Rede; als er aber das „System“ merkte und Scherer zudem noch einen schmerzlichen Punkt traf — das Verhältnis zu Hegel, mit dem Ranke wiederholt zusammengebracht worden war und von dem er nach eigner Versicherung wie nach klarer Lage der Dinge absolut nichts hatte —: da erhob sich Ranke in etwas indignierter Würde und entließ den neuen Kollegen mit den anmutigen Worten: „Ich bin überhaupt viel originaler, als Sie glauben“.

Diese Anekdote ist nicht bloß an und für sich behaltenswert, sondern trägt auch einen besonders bezeichnenden Kern um deswillen, weil sie ein gut beglaubigtes Zeugnis für die großartige Kontinuität liefert, die Rankes Schaffen auszeichnet. Da ist nichts Sprunghaftes, Abirrendes, da gibt es keine Kreuz- und Quer-, Ab- und Umwege, sondern ein klares Streben und Erfassen, organisches Wachsen und Vollenden. Darein kann sofort den gewünschten Einblick gewinnen, wer die „Sämtlichen Werke“ auf ihre Entstehung und Zusammensetzung im Einzelnen prüft. Davon zeugt aber auch in symbolischer Weise die wundervolle Übereinstimmung, die der Schluß der (drei Seiten des Valediktionsheftes von 1814 umfassen-

Digitized by Google

den) Ode „An Gott“ mit dem Gebet aus den 80er Jahren aufweist, das die von A. Dove 1890 veröffentlichten „Tagebuchblätter“ Leopold Rankes so schön abschließt[10]); ich stelle beide einander gegenüber:

Dank Dir
Unendlichen, unaussprechlichen!
Der Du mich hieltest,
Die Kraft mir sammeltest,
Daß ich lebe
Und bin.

Wer ist die Kraft,
Die Leben in mir schafft?
Wer gibt Erkenntnis
Und Verständnis?
Wer bewahrt die Seele,
Daß sie nicht fehle?
Allgewaltiger,
Einer und Dreifaltiger,
Du hast mich aus dem Nichts gerufen,
Hier liege ich vor Deines Thrones Stufen!

Noch völlig im hergebrachten theologisch-philologischen Fahrwasser, bezog Leopold Ostern 1814 die Universität Leipzig. Als er sich beim Rektor inskribieren lassen wollte, war dieser, der Theologe Dittmann, eben im Begriffe, sich ein frisches Oberhemd überzuwerfen; aber das prächtige Abgangszeugnis aus Pforta besiegte die Störung. Eine geschichtliche Vorlesung, die er bei dem damals knapp 60-jährigen Professor Ernst Karl Wieland belegte, konnte dem jungen Studenten keine besondere Hochachtung abnötigen. Wieland sprudelte so lebhaft, daß das Papier, auf dem die unmittelbar vor ihm Sitzenden nachschreiben wollten, feucht wurde; darum spannten sie zum Schutz einen roten Regenschirm auf[11])! Mehr Gewinn trug Ranke aus den Vorlesungen des berühmten Philologen Gottfried Hermann davon. Vor allem studierte er den Thukydides mit aller Gründlichkeit. Darauf baute er seine Doktorarbeit auf, die philologisch war und wesentlich aus Exzerpten (z. B. der „politischen Lehren“) des großen Griechen bestand. Sie ist nie gedruckt worden[12]); Spuren davon scheinen im ersten Teile der „Weltgeschichte“ (Abschnitt „Herodot und Thucydides“) vorzuliegen. Die Promotion hat am 20. Februar 1817 stattgefunden[13]).

Digitized by Google

Es irrt, wer glaubt, daß die intensive Beschäftigung mit Thukydides den stud. theol. et phil. zum Historiker bekehrt hätte. Den ersten Anstoß dazu gab vielmehr Barth. G. Niebuhrs kritisch bahnbrechende „Römische Geschichte“; ihr Einfluß auf Leopolds spätere Schulung ist so stark, daß man hinsichtlich der Quellenkritik Ranken getrost einen in das Neuzeitliche übersetzten Niebuhr taufen könnte. Doch die eigentliche Anregung, sich ganz der Geschichte zu widmen, verdankte Ranke seiner eignen Zeit: dem Bevorstehen des dreihundertjährigen Reformationsjubiläums. Die „schwachen populären“ Festschriften genügten ihm nicht. Er meinte, Luthers hehre Persönlichkeit und welterneuernde Wirksamkeit sollten besser als bisher erforscht und beschrieben werden. So machte er sich in seiner „Bude“ auf der Hainstraße in Leipzig daran, ein geschichtliches Werk „Luther der fünfte Evangelist“ möglichst in der Sprache des angehenden 16. Jahrhunderts zu verfassen, unterließ aber die Veröffentlichung, als er einsah, daß seine Mittel zur Lösung der Aufgabe nicht ausreichten[14]).

„Aus diesen incohärenten, aber in jedem Fache eifrigen Studien“, so zieht Ranke selber das Fazit in seinem Diktat vom November 1885, „riß mich eine Berufung an das Gymnasium von Frankfurt an der Oder“[15]). Das war im Sommer 1818. Nachdem er sich schon im Herbst 1817 vom vielen Studieren auf einer Wanderung durch Thüringen und Franken, über Jugenheim im Odenwald und Heidelberg an den Rhein erholt und gestärkt hatte[16]), bestand Leopold im Spätsommer 1818 in Berlin die Prüfung für das höhere Schulamt und trat im Herbst die ihm übertragene zweite Oberlehrerstelle des Friedrichgymnasiums zu Frankfurt an der Oder an. Gleich zu Michaelis führte er sich durch Übernahme der „Stiftungsrede“ — er sprach über die Vorstellungen der Griechen, Römer und Deutschen von dem Ideal der Erziehung[17]) — vorteilhaft ein. Ein Jahr darauf wurde er Ordinarius der Tertia. Auf der Wende vom September zum Oktober 1819 unternahm er von Berlin aus eine Reise über Ruppin, Plau und Güstrow nach Rostock und Dobberan. In den Briefen aus jener Zeit[18]) ist des öftern von Friedrich Ludwig Jahn die Rede, der im Juli als des Demagogentums verdächtig verhaftet worden war.

Digitized by Google

In der Tat bekannte sich Leopold, wie der erste seiner erhalten gebliebenen Briefe, gerichtet an den Frankfurter Regierungspräsidenten Freiherrn v. Seckendorff[19]), deutlich verrät, damals zu einer ausgesprochen liberalen Gesinnung. An Jahns Pult, das im September 1820 seinen bescheidnen Hausrat vermehren half, hat Ranke bis ins höchste Alter stehend gearbeitet; es war ein Tisch mit aufgenageltem Aufsatze, wie man ihn gelegentlich noch bei altmodischen Handwerkern findet[20]). Aber obwohl sich in Frankfurt an der Oder nach den Freiheitskriegen eine reiche Gesellschaftsblüte entfaltet hatte, von der nach und nach auch der sich gern in die Bücherschätze der dem Gymnasium gehörigen Westermann-Caußeschen Bibliothek[21]) vergrabende Ranke angezogen wurde, so fühlte er sich doch in den ersten Jahren noch nicht heimisch. Daß er in Glaubenskämpfe verstrickt war, wie sie keinem denkenden jungen Mann erspart werden, ist dem Frankfurter Aufenthalt an sich nicht zuzuschreiben; außerdem ist dadurch sein Innenleben nur bereichert worden, wovon noch heute die kongeniale Charakterisierung des ringenden Reformators in der „Deutschen Geschichte" beredt zeugt[22]). Aber die Lehrtätigkeit in dem Preußen von damals konnte ihn nicht voll befriedigen. Ohne sonderliche Gemütsbewegung oder irgendwelchen Vorbehalt hatte er 1815 den Übergang der Vaterstadt in preußische Hände mitgemacht und 1818 der sächsischen Erde den Rücken gekehrt. Aber seine Einbürgerung in die „nordische" Vormacht Deutschlands hat sich nicht so rasch vollzogen, wie man meist glaubt; dieser Prozeß war erst etwa 1832 abgeschlossen. Starke Unzufriedenheit bekundet ein merkwürdiger Brief, den Leopold am 28. April 1822 an den rührigen Philologen Friedrich Thiersch in München gerichtet hat. Durch ministerielle Maßregelung seines Bruders Heinrich, der als ehemaliger Burschenschafter und Freund Jahns trotz gutbestandener Prüfung im November 1821 die Bestätigung als ordentlicher Lehrer an Leopolds Schule nicht erhalten hatte, mit Recht erbittert und von dem Edikte des 12. Aprils über das Verfahren bei Absetzung der Geistlichen und Jugendlehrer sittlich angewidert, wandte sich Ranke kurz entschlossen an Bayern. Dem um ein Jahrzehnt ältern, seit 1809 in München wirkenden Bruder seines Pförtner Schulkameraden Bernhard Thiersch vertraut er sich

Digitized by Google

rückhaltlos an; er schreibt: „Die Unterdrückung der Lehre und der Lehrer ist in preußischen Landen mit dem Edikt vom 12. April auf so hohen Punkt gestiegen, daß ein gewissenhafter Mann ihr entfliehen muß." Einst habe ihn der preußische Staat von Leipzig nach Frankfurt berufen. „Er bricht aber den Vertrag, den ich mit ihm auf ein früheres Gesetz geschlossen . . . Es ist unerträglich, in einem Staat zu wohnen, der den moralischen Grund, auf dem er ruht, unter seinen Füßen weghebt, und nun erst bestehen zu können meint. Er ist nicht wesentlich mein Vaterland: ich habe keine Verpflichtung gegen ihn". Sachsen sei mit seinesgleichen erfüllt; darum bittet er um eine Anstellung in Bayern — „um Deutschlands willen, das in seiner Zerstückelung den einigen Trost gehabt hat, daß wer hier flieht, dort aufgenommen wird"[23]).

Also eine Absage an Preußen optima forma. Verwirklichen hat sie sich nicht lassen. Das hat den „Muß-Preußen" aber nicht gehindert, zu Bayern sein Leben lang in einem sehr herzlichen Verhältnisse zu stehen, das seit den 50er Jahren in der Freundschaft zu König Maximilian II. gipfelte und auch nach außen hin in der regen Teilnahme an der von Ranke mitbegründeten Historischen Kommission zu Tage trat[24]).

Auf alle Fälle hat Leopold Anfang der 20er Jahre berechtigte Zweifel an seiner dauernden Eignung zum Gymnasiallehrer gehegt; das geht aus den gleichzeitigen Briefen an den Bruder Heinrich unwiderleglich hervor. Ein hervorragender Schulmonarch wäre er schwerlich geworden. Mit um so größerem Eifer warf sich Leopold, ohne deshalb irgendwie seine Schulverpflichtungen zu vernachlässigen, von neuem auf seine Bibliotheksstudien. Hier lag, dies fühlte er immer deutlicher, seine wahre Welt. Und dabei machte sich je länger desto mehr die Abkehr vom Altertume geltend. Ihm waren ja bisher fast ausschließlich seine Mußestunden gewidmet gewesen; als er aber einsah, daß sich in alter Geschichte schriftstellerisch nichts Bedeutendes mehr leisten lasse, ging er zur neueren über — nicht naiv, sondern nach nüchterner Überlegung, auf Grund angeborener Neigung, genialer Befähigung und literarischen Ehrgeizes[25]). Francesco Guicciardini und Paolo Giovio, die die Geschehnisse Italiens und Westeuropas um 1500 in vielgelesenen Werken geschildert

Digitized by Google

haben, sowie Philippe de Comines, der Geschichtschreiber Ludwigs XI. und Karls VIII., wurden seine besonderen Freunde. Von der mit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzenden Einsicht, daß nur ein tieferes Eingehen in die geschichtlichen Grundlagen der Staaten genügen könne, wurde auch Ranke erfaßt; wenn sich die historischen Studien so recht eigentlich im Widerspruche gegen die Alleinherrschaft der napoleonischen Ideen entwickelt haben, dann hat er, nach und neben Niebuhr, den wirksamsten Anstoß dazu gegeben. Und zwar in gewolltem Gegensatze zu Walter Scotts romantisch-historischen Arbeiten, die, in alle Kultursprachen übersetzt, damals überall Teilnahme am Tun und Lassen der vergangenen Zeiten erweckten. Namentlich war es Scotts Roman „Quentin Durward" (1823), dessen Schilderung Karls des Kühnen oder Ludwigs XI. nach Konfrontation mit den echten Quellen von Ranke als irreführend abgelehnt werden mußte. „Bei der Vergleichung überzeugte ich mich (so formulierte er nach sechzig Jahren seine Erstlings-Erfahrung[26]), daß das historisch Überlieferte selbst schöner und jedenfalls interessanter sei als die romantische Fiktion. Ich wandte mich hierauf überhaupt von ihr ab und faßte den Gedanken, bei meinen Arbeiten alles Ersonnene und Erdichtete zu vermeiden und mich streng an die Tatsachen zu halten."

So ist auf völlig eignem Wege, mit eigner Methode Leopold Rankes erstes Geschichtswerk entstanden. Eigentlich sind es zwei Bücher: „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. Erster Band", das, bis 1514 reichend, seine direkte Fortsetzung und Vollendung niemals gefunden hat, und „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber"; also Darstellung und dazugehörige Quellenkritik.

Auf der Rückreise von Wiehe, wohin den zärtlichen Sohn ein angstvoller Traum, als wäre der Vater in großer Lebensgefahr, kurz vor Weihnachten 1823 getrieben hatte,[27]) trat Leopold in Berlin mit dem Buchhändler Georg Reimer in Verhandlungen über seinen Erstling; sie waren erfolgreich. Anfang Februar 1824 schickte ihm Ranke einen Teil der Handschrift, damit er als Probe bei der Zensurbehörde eingereicht werde; am 12. April bekam er zur Antwort, daß das Buch nicht bloß durch die Zensur, sondern auch schon im

Digitized by Google

Drucke sei. Diese Beschleunigung war nun eigentlich gegen die Abrede; denn so weit war die Arbeit noch nicht vorgeschritten. Aber das war schließlich nur ein Ansporn mehr, das Fehlende zu vollenden. Unter gleichzeitiger Formulierung dreier Bedingungen, die er vom Verleger forderte[28]), förderte er sein Doppelbuch nach Kräften. „Will ich anders mein Leben nicht ganz verlieren und verderben, so muß diese Schrift sich und mir Freunde und Unterstützung suchen. Gewiß ist, daß ich zum Studieren geboren bin und auf der Welt zu weiter gar nichts tauge ... Da ich nun diese Studien nicht lassen kann, ohne mich selbst zu morden, und doch nicht forttreiben ohne fremde Unterstützung, da ich auch weiß, daß ich nicht allein hier und da etwas Unbekanntes gefunden, sondern das unmittelbare Walten, sichtbare Handeln Gottes wenigstens von fern gesehen und von dem Leben der menschlichen Seele etwas gespürt, so habe ich beschlossen, mich mit diesem Buch auf Lob und Tadel hinauszuwagen." So lautete das offene Bekenntnis Leopolds in einem Briefe vom 18. Februar 1824. Mit dem ersten Buche war er in den Hundstagen 1824 bis auf die Vorrede, mit der kritischen Ergänzung, von der er sich den besonderen Beifall einflußreicher Männer zu erringen hoffen durfte, bis auf den Anhang fertig. Am 3. Oktober konnte er Einleitung und Vorreden an den Drucker Leopold Bäntsch in Halle abschicken. In der ersten Novemberhälfte war der Druck vollendet. Aus dieser Zeit stammt folgender Brief Leopolds an seinen Verleger[29]):

„Verehrtester Herr und Freund, ohne Zweifel sind unsere beyden Bücher schon einige Zeit in Ihren Händen. Dürfte ich nur, wie ich wohl wünschte, gegen Sie ganz aus dem Geschäftsstyl fallen, so würde ich Ihnen zwey Fehler beichten, die auch schon in unser Verhältnis eingegriffen haben. Den einen will ich nun nur noch verschweigen. Der andere muß heraus. Es hängt mir aber eine besondere Neigung an, Alles was ich gemacht habe, zehnmal verbessern zu wollen. Von denen, die nie etwas ausstreichen, was sie geschrieben, bin ich zu meinem Schaden gar zu sehr verschieden. Dieß hat nun auch in Hinsicht auf unsere Bücher zweyerley Übelstände veranlaßt. Der erste betrifft den Titel der Geschichte, dem ich eine kleine Abänderung gegeben habe[30]). Diese Abänderung, indem

Digitized by Google

sie den Kreis der Schrift aufs genaueste bestimmt, kann dem Buch nur vortheilhaft seyn. Hätte ich blos beybehalten: seit 1494, so würde man anfangs einen so großen Umfang vermuthet haben, daß man sich hernach beklagt haben würde, wenn man ihn so klein gefunden. Ich glaube, dieß wird um so weniger den geringsten Nachtheil haben, da Viele von dem kleinern Umfang der bestimmten und an sich anziehenden Periode gereizt werden dürften, und da im Meßcatalog noch ein andrer Fehler: Beyträge statt Beylage zu finden war.

Über den zweyten Übelstand beklagt sich besonders Herr Bäntsch. Den 3. October nemlich schickte ich ihm Vorrede und Einleitung. Ungefähr den 18ten bekam ich sie, als Correcturbogen zurück. Mein Bruder hatte die Inhaltsanzeige gemacht. Indem ich die Bogen durchsah, fiel mir Verschiedenes auf, das der Änderung bedurfte. Ich bin gewiß, daß sie durch diese Änderungen wesentlich gewonnen haben; nur die Correctur, die ich zurückschickte, war allerdings etwas stark. Indeß, da ich die Bogen nur zwey Tage behielt, glaube ich nicht, daß dieß einen besonderen Verzug machen würde. Herr Bäntsch aber sagt, daß dem so geschehen sey, und fürchtet wie ich glaube, bey Ihnen dadurch in Mißcredit zu kommen. Ich kann dem guten Mann bezeugen, daß er's an Erinnerungen nicht hat fehlen lassen. Auch scheint mir sein Druck ganz gut, und sein Setzer ziemlich verständig. Wenn meine Bitte etwas bey Ihnen gälte — was ich freylich nicht mit völliger Gewißheit voraussehen darf, so wollte ich Sie ergebenst ersuchen, den guten Bäntsch, der sich in Allem willig und zuvorkommend gezeigt hat, bald wieder mit einem Auftrag zu erfreuen.

Was die (30) Exemplare betrifft, die sie mir zugestanden, so wünschte ich, daß Sie mir etwa zehn, die Hälfte auf gutem Papier herüberfenden möchten. Ich bin sie meinen Verwandten und nähern Freunden schuldig. Um die übrigen an einige Gelehrten und Gönner zu überschicken, wünschte ich mich Ihrer Versendungen zu bedienen. Wenn Sie dieß zufrieden wären, würde ich Ihnen einige Briefe, zur Begleitung, zuzusenden mir erlauben.[31])

Wieviel lieber sagte ich dieß Ihnen Alles mündlich! — Wissen Sie wohl, daß mein Bruder Heinrich Ranke, der bey Ihnen gewesen ist, künftigen 30ten seiner Hochzeit feyert[32])? Ich schickte ihm zu diesem

Digitized by Google

Tage gar zu gern ein schönes Exemplar, doch weiß ich nicht recht, ob es möglich seyn wird. In vollkommenem und wahrem Vertrauen auf Ihre Wohlmeinung und Güte

Ihr ganz ergebenster Leop. Ranke.

Frankfurt am 13t November 1824."

Ansicht und Absicht des Verfassers war es zuvörderst, die romanischen und die germanischen Nationen als eine Einheit erscheinen zu lassen. In der Geschichte der stammverwandten Völker entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft erblickt er den Kern aller neueren Geschichte. In einer Einleitung von vierundzwanzig Seiten setzt er am Faden der äußeren Unternehmungen die Entwicklung ihrer Einheit und gleichartigen Bewegung ins Licht. Das erste Stück der Vorrede, das diese Leitgedanken auseinandersetzt, schließt mit den berühmt gewordenen Sätzen: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht[33]): er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen."

Von diesem Programm nimmt nicht bloß Leopold Rankes Lebensarbeit, sondern die neuere deutsche Geschichtschreibung überhaupt ihren Ausgang. Ranke hat also damit Epoche gemacht. Selbstverständlich hat auch sein Streben nach lauterer Wahrhaftigkeit, soweit es grundsätzlichen, methodischen Charakter und Inhalt hat, ideelle Wurzeln gehabt. Bei zahlreichen Gelegenheiten hat Ranke selbst den Einfluß Joh. Gottl. Fichtes auf sein eignes Philosophieren bekannt und unterstrichen; so diktiert er im November 1885: „Den größten Eindruck machte mir (als Studenten) Fichte, freilich am meisten dessen populäre Schriften, die mit Religion und Politik in Verbindung stehen." Darum wird es niemand sonderlich überraschen, bei Fichte auf verwandte Anschauungen zu stoßen. Auffallend ist jedoch folgende Übereinstimmung und — Abweichung. In seiner allgemeinen Staatslehre „Der geschlossene Handelsstaat" (Tübingen 1800, S. 131—134) schreibt Fichte: „Der Nichtdenker, der doch gesunde Sinne und Gedächtnis hat, fand den vor seinen Augen liegenden wirklichen Zustand der Dinge auf, und merkt sich ihn . . . Dieser verwundert sich gewiß nicht, daß alles nun gerade so sei, wie es ist,

Digitized by Google

weil es nach ihm gar nicht anders sein kann; er erhebt gewiß nicht die Frage, wie es so geworden, da es nach ihm ja von Anbeginn so gewesen ...

„Wer sich hingegen gewöhnt hat, nicht nur das wirklich vorhandene durch den Gedanken nachzubilden, sondern auch das Mögliche durch denselben frei in sich zu erschaffen, findet sehr oft ganz andere Verbindungen und Verhältnisse der Dinge, als die gegebnen, ebenso möglich wie diese, jawohl noch weit möglicher, natürlicher, vernunftmäßiger; er findet die gegebnen Verhältnisse nicht nur zufällig, sondern zuweilen gar wunderlich. Er also erhebt die Frage: wie und auf welche Weise ist doch alles so geworden, wie es ist, da es ja auf die verschiedenen Arten anders sein konnte? Diese Frage beantwortet ihm die Geschichte der Vorzeit; wie denn alle gründliche Geschichte nichts anderes sein kann, und soll, als eine genetische Beantwortung der Kausal-Frage: auf welche Weise ist denn der gegenwärtige Zustand der Dinge entstanden, und aus welchen Gründen hat die Welt sich gerade so gebildet, wie wir sie vor uns finden?“ [34])

Da Ranke niemals systematisch Philosophie getrieben hat, sondern immerdar Empiriker geblieben ist, so steht er ohne Zweifel dem „Nichtdenker“ Fichtes theoretisch näher als dem Spekulanten, der entfernte Möglichkeiten für vernunftmäßiger hält als die gegebnen Verhältnisse. In seinem Wiener Brief an den Philosophen Heinrich Ritter vom 9. Dezember 1827 findet sich die Betrachtung: „Ich halt es damit fast wie in der Geschichtsforschung: fortgelebt; in jedem Augenblick das getan, was das beste scheint; nicht allzuviel nach dem umgeschaut, was besser sein könnte; eben dies Gott befohlen!“ Hingegen ist er nicht harmlos genug, um nicht auch seinerseits die Frage nach dem genetischen Kausalzusammenhange zu stellen. Damit aber steuert er demselben Ziele zu wie Fichte: der „gründlichen“ Geschichte.

Ähnlich darf man sich Rankes Verhältnis zu dem einflußreichsten Systematiker seiner Lern- und Lehrjahre vorstellen, zu Georg Wilh. Friedr. Hegel und seiner Rechtsphilosophie. Wie schon auf S. 15 erzählt worden ist, täte man Ranken unrecht, wollte man ihn und seine ganze Art in Abhängigkeit von Hegel bringen. An die Mög-

Digitized by Google

lichkeit einer Theorie der Geschichte hat Ranke nie so recht geglaubt; dazu war er gewissermaßen zu gesund. Schwierigen Erörterungen über die Grundfragen der Geschichtswissenschaft ging er zeitlebens gern aus dem Wege. Doch tat er das nicht, wie Friedrich Meinecke[35]) meint, weil er „in überwältigender Klarheit die Gefahr sah, durch eine Einpressung in ein System diesen Fragen Gewalt anzutun und ihnen ihren tiefen und unausmeßbaren Hintergrund zu nehmen," sondern einfach deshalb, weil er die praktische Geschichtschreibung kraft seines inneren Berufenseins für fruchtbarer hielt. Unter diesen Kautelen allein darf von einer Verwandtschaft zwischen den Gedankengängen Hegels und Rankes gesprochen werden. Die Hegelsche Geschichtsauffassung spricht heilig, was geworden ist: was ist, das ist vernünftig. In jener Pointierheit, wie sie dem zornigen Friedrich Nietzsche eigen war, heißt das: den Erfolg verherrlichen; in harmlosere Form gegossen: den Tatsachen Rechnung tragen. Rankes „Objektivität" ist die Überzeugung von der Vernunft, die in den Dingen selbst liegt und in die sich das eigne Fünklein Weisheit des Betrachtens nicht zu mischen hat. Wenn Hegel sagt: „Das, was ist, zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie", so verkündet er das Postulat derselben Unbefangenheit, die in der Erforschung der Wirklichkeit die wahre Aufgabe der Wissenschaft erblickt.[36]) Nun versteht man es auch, weshalb Ranke, bei seiner grundsätzlichen Abneigung gegen jede Teleologie, von philosophischen Werken am häufigsten die von Hegel eingesehen hat; vor allem in der Wertschätzung des Staates als des vornehmsten Erzeugnisses der Geschichte ging seine Ansicht der Hegels parallel. Der im Zenith seines Ruhmes stehende Philosoph hat aber die Bedeutung des kommenden Historikers stark unterschätzt.[37]) —

In dem glücklichen Wurfe seiner Erstlingsschrift haben wir bereits den ganzen Ranke, wie er leibt und lebt. Wollen wir aus dem „Vivarium, in welchem es hundertfach durcheinander wimmelt" (Dove), Einzelheiten herausheben, so wäre es zunächst dies, daß die „Kritik" die Unechtheit der von Sleidan überlieferten und noch von Johannes Müller für authentisch gehaltnen Reden der Kurfürsten von Mainz und Trier vor der Kaiserwahl von 1519 nachwies. Allerdings haben Th. Paur (1843, der nur zwei geringfügige Versehen

Digitized by Google

Rankes — auf S. 63 u. 64 — feststellte, die dieser seinerseits selbstbewußt in der zweiten Auflage von 1874 nicht verbessern mochte!), F. M. Mignet (1854), G. de Leva (1863), J. May (1865) und C. Höfler (1873) trotzdem an der Echtheit jener kurfürstlichen Wahlreden festgehalten. Anderseits hat Ranke die Authentizität der Briefe des Hieronymo (Girolamo) Morone an seinen Freund Varadio (über die Ereignisse im Mailändischen um 1500) zu unrecht angezweifelt.

Wuchtiger war seine absprechende Würdigung des führenden Geschichtschreibers jener Zeit, Francesco Guicciardinis, die diesem den Ruhm der Urkundlichkeit und genauen Forschung aberkennen zu müssen glaubte; noch ein halbes Jahrhundert nach dem ersten Erscheinen dieses Angriffes bequemte sich Ranke lediglich zu dem Zusatze, es wäre eine Ungerechtigkeit, Guicciardini „zu den Autoren stellen zu wollen, die eben nur einen fremden Stoff reproduzierten." Aber 1862 trat Pasquale Villari auf den Plan und brach, gestützt auf die erstmalige Einsicht in Guicciardinis eigne Quellensammlung, worin sich eine erstaunliche Fülle von Auszügen aus florentinischen Staatsurkunden befindet, im dritten Bande seines „Machiavelli" eine Lanze für den unterschätzten Landsmann. Hiezu Stellung zu nehmen, ist dem greisen Deutschen, der damals ganz in seiner „Weltgeschichte" aufging, nicht mehr beschieden gewesen. Da uns die Italiener noch heute die längst geplante, allen modernen Ansprüchen genügende kritische Gesamtausgabe der Geschichtswerke eines der ersten Renaissancehistoriker schuldig geblieben sind, so schießt der Angriff, den 1911 Eduard Fueter in seiner „Geschichte der Neueren Historiographie" (S. 71) gegen Rankes Urteil — das wohl durch die „Abneigung des frommen Forschers gegen die zynische Weltauffassung" des Florentiners beeinflußt worden sei! — ganz entschieden über sein Ziel weit hinaus. Man darf im Gegenteile behaupten, daß die richtunggebende Eigenschaft und lange Dauer der Gültigkeit von rankischen Urteilen, wie sie sich trotz alledem gerade an dem eben angeführten Beispiele gut erhärten läßt, gar nicht erklären ließe, wenn ihr fester Grund nicht je und je gewesen wäre: „bei dem stehen zu bleiben, was wörtlich überliefert ist oder was sich daraus mit einer gewissen Sicherheit entwickeln läßt" (Be-

Digitized by Google

kenntnis vom 21. Dezember 1885). In diesem Betracht ist Ranke, der Geschichte nur um ihrer selbst willen trieb, Thukydides vergleichbar; das hat schon Niebuhr[71]) festgestellt.

„Du kannst Dir kaum denken," so schreibt am 13. Juni 1841 Ernst Ranke an seinen Freund Hans von Kleist-Retzow, „welcher Jubel bei meinen seligen Eltern entstand, namentlich beim Vater, als das köstlich in roten Saffian gebundene und goldige Buch, eigentlich zwei, ankam, gerade zum Weihnachtsheiligenabend, wo ohnehin viel Freude in jedem Hause ist." Im Jubel rief er aus: „Mein Sohn! mein Sohn!" und ging in tiefster Bewegung in der Stube auf und ab. Die Mutter rief: „und meiner auch!"[38]). Nur ein kleiner Wermutstropfen fiel in den Freudenbecher. Karl August Varnhagen v. Ense, mit dem Leopold Ranke am 2. September 1824 u Berlin eine zweimalige Besprechung gehabt hatte[39]) — die erste Begegnung innerhalb eines Umgangs, der, freilich unter mannigfachen Störungen, bis zum Juni 1858 dauern sollte — besprach in in der „Spenerschen Zeitung" vom 12. Februar 1825 Rankes „Geschichten" und „Kritik" sehr wohlwollend[40]); der Gelobte selber nennt die Anzeige „gütig, ermunternd, teilnehmend"[41]). Darin befindet sich der Passus: „Herr Dr. Ranke beginnt in stiller Abgeschiedenheit sinnvollen Fleißes und selbsterrungener Hülfsmittel ein Werk, dessen Ausführung ihm auch unter den größten äußeren Fördernissen der Mitarbeit und Teilnahme, der freien Muße und Begünstigung zu gelehrten Reisen noch immer höchst ehrenvoll sein würde; um wie viel mehr jetzt! Wir begrüßen in ihm einen neuen Geschichtsforscher vom ersten Range . . . Was dürfen wir von Herrn Dr. Ranke nicht erst erwarten, wenn ihm vergönnt wird, ein so ergiebiges Quellenstudium wie das seinige durch Benutzung so vieler noch unerforscht liegender Schätze der Vorzeit in den Ländern selbst zu erweitern." Ein erster, wie sich bald zeigen sollte, erfreulich wirksamer öffentlicher Hinweis auf die Notwendigkeit, Ranken die ersehnte Ellenbogenfreiheit zu verschaffen. Dann kommt Varnhagen im Besondern auf die Beurteilung Machiavellis durch Ranke zu sprechen und gibt die Schlußbetrachtung des Anhangs wörtlich wieder. Dabei aber leistete sich Geheimrat Grano als Zeitungszensor das für die Reaktion bezeichnende, für den Rezensenten ärgerliche Stücklein, aus Rücksicht auf Österreich den ersten

Digitized by Google

Satz des Zitats — die scharfgeschliffne Spitze, auf die alles ankam — zu streichen[42]): „Um gerecht zu sein, müssen wir diesen Unterschied im Auge behalten: Machiavell suchte die Heilung Italiens; doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben."

Durch Ministerialreskript vom 31. März 1825 wurde Leopold Ranke als außerordentlicher Professor der Geschichte an die Universität zu Berlin berufen[43]). Nachdem er noch am 7. Oktober 1824 die (ungedruckt gebliebene) Frankfurter Stiftungsrede „Über die Wechselwirkung zwischen Staat, Publikum, Lehrern und Schülern in Beziehung auf ein Gymnasium" gehalten und im darauffolgenden Winter einigen jungen Damen der Frankfurter Gesellschaft[44]) abendliche Geschichtsstunden gegeben hatte, fand er sich Anfang April (Ostern) 1825 in Berlin ein, um am 25. April seine Professur anzutreten. Aber die Ausführung verschob sich etwas. Erst am 8. Mai vollzog sich der Abschied von Frankfurt a. O. „nicht ohne mancherlei Verwundung." Und am 17. Mai 1825, 6 Uhr am Abende, begann Leopold Ranke seine erste Vorlesung „Geschichte des westlichen Europa, mit Einschluß von Literatur- und Kirchengeschichte"[45]).

Daß Ranke einen begnadeten, hinreißenden, zugkräftigen Vortrag gehabt hätte, wird niemand behaupten, der ihn noch persönlich gehört hat. Seine Stärke lag entschieden mehr auf der nachhaltigen Wirkung seiner gedruckten als auf der seiner gesprochenen Worte. Immerhin kann der Eindruck, den der Anfänger auf gereifte Männer gemacht hat, nicht übel gewesen sein. Varnhagen notiert unterm 19. Mai 1825: „Bei Herrn Professor Ranke in der Geschichte gewesen. Gute Richtung. Viel Geist und Gelehrsamkeit"[46]). Wir kommen auf dies Thema in anderm Zusammenhange noch zurück.

Von der frischen, einnehmenden, bezaubernden Munterkeit, die Leopold in jenen fröhlichen Tagen geschwellter Erwartungen durchdrungen haben muß, besitzen wir ein schönes Zeugnis in der Niederschrift des Schwiegervaters seines Bruders Heinrich. In der Selbstbiographie Gotthilf Heinrich von Schuberts, betitelt „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben" (III. Bd., 2. Abt., Erlangen 1856), heißt es auf

Digitized by Google

S. 603 ff., wo von der ersten persönlichen Begegnung am 1. Oktober 1825 zu Bärenwalde im sächsischen Erzgebirge die Rede ist: „Als ein ganz besonderer Mensch kam mir der ältere Bruder unseres Heinrich — Leopold Ranke, vor. Er sah mich nach der Begrüßung zuerst gar ernst und forschend an, dann, als sei er eben nicht zu Hause, sondern über Feld gewesen, trat ihm sein munterer, heller Geist so mächtig in Augen, Mund und alle Glieder herein, daß er wie ein Wind im Gebirge, dem die dunkle Wolke vorhergeht, uns Alle, gleich kleinen Schiffen im See, in muntere Bewegung setzte. Es war ein guter Wind, mit dem ich immer fahren möchte; denn namentlich, was er über seinen Bruder Heinrich und zu diesem, sowie das, was er zu der Braut (Selma Schubert) und ihren Eltern sprach, das kam aus einem getrosten, auf gutem Grunde ruhenden Mute, der niemals zu Schanden werden kann . . . Ein Menschenbild von solch lachender Natur, mit ihrer Fülle der lebenden, lichtstrahlenden Kräfte, war jetzt mit dem Bruder Leopold Ranke unter uns erschienen." Dann nennt Schubert den ältesten Bruder seines Schwiegersohns noch: einen „mit seltnem Maaße begabten Menschen", einen „schnellgeflügelten Geist", den „immer fröhlichen Leopold mit dem jugendlich munteren Geiste". Mir ist keine andre Schriftstelle bekannt, die das geistvolle Quecksilber des Dreißigjährigen so lebhaft widerspiegelte.

In seinem zweiten Semester, dem Winter von 1825 auf 1826, las Leopold Ranke: „Allgemeine Weltgeschichte, erster Teil, bis auf den Untergang der Hohenstaufen." Er wohnte damals in dem Hause Hinter der Katholischen (Hedwigs-)Kirche Nr. 2; im Nebenhause wohnte die verw. Kammerpräsidentin v. Gerlach, geb. v. Raumer, mit ihrem Sohne Leopold. Im Jahre 1834 zog Ranke nach dem Hause Jägerstraße 10; Ende 1885 lebte noch, als Oberstenwitwe, die Tochter der Wirtin, bei der er einst gehaust hatte. Erst im Herbst 1840 verlegte Ranke seine Wohnung nach der Luisenstraße Nr. 16[a]. Nebenan, Nr. 13[a], wohnte von 1842 an im zweiten Stock Ernst Ludwig v. Gerlach; nachdem dieser im Sommer 1844 als Oberlandesgerichtspräsident nach Magdeburg versetzt worden war, übernahm Ranke dessen Wohnung (deren Hausnummer 1848 in 24[a] geändert worden ist) und behielt sie bis zu seinem Tode[47]).

Während der ersten Berliner Jahre verkehrte Leopold sehr freund-

Digitized by Google

schaftlich mit dem Ehepaar Karl August und Rahel Varnhagen v. Ense[48]). Das war ein literarisch außerordentlich anregender Umgang. Zwischen Briefchen und Billetten gleichgiltigen Inhalts, wie das ein reges Besuchen und Treffen so mit sich bringt, befindet sich inmitten des seit 1872 der Berliner Staatsbibliothek gehörigen Varnhagen-Nachlasses eine Reihe wertvoller Auseinandersetzungen schöngeistiger und wissenschaftlicher Natur. So entnehmen wir einem Briefe Rankes vom 14. Februar 1826, daß er Heinrich Ludens „Geschichte des deutschen Volkes“[49]) überschickt hatte; Varnhagen urteilte eine Woche darauf hierüber, trotz persönlicher Sympathie für den Verfasser, nicht günstig. Unmittelbar danach stoßen wir auf eine interessante Auslassung über Pufendorf[50]); Leopold schreibt:

„Guten Morgen!

außer diesem Gruß sende ich Ihnen nicht allein den Hansen, sondern auch Pufendorf: Res Suecicae. Ich habe drey Stellen eingezeichnet, aus dem sich ergiebt,

1. daß die Absicht des Herzogs (von Holstein) gegen die Holländer gerichtet war
2. daß er auch den Ostindischen Handel ins Auge gefaßt hatte
3. daß die Unternehmung an der Eifersucht der Mittelmächte so gut, wie an der Unkunde der Holsteiner scheiterte
4. daß man wegen Spaniens argwöhnte. Diesen Argwohn möchte wohl Flemming bestätigen. Die Sache ist doch von welthistorischem Interesse und scheint mit den vielfachen Versuchen, eine nordöstliche Durchfahrt zu finden, welche besonders die Engländer gemacht, einigermaßen zusammenzugehören.

Ich wiederhole meinen Gruß auch an Ihre Frau Gemahlin schönstens.

25t F[e]br[ua]r 26. Ihr L. Ranke“

Am 10. März 1826 wurde im Kgl. Schauspielhause zu Berlin das romantische Trauerspiel „Alexander und Darius“ von Friedrich v. Uechtritz zum ersten Male gegeben. Die hegelsche Schule opponierte; Varnhagens Salon debattierte. Von Rahel aufgefordert, sich ausführlicher darüber zu äußern, kritisierte Leopold am 25. März 1826

Digitized by Google

im Rahmen eines längern Briefs das Stück unter Polemik gegen eine Besprechung des Trauerspiels durch den Hegelianer Heinrich Gustav Hotho. In dieser Antikritik finden sich die noch heute beachtenswerten Sätze: „Wohin ist es mit unserer Poesie gekommen, wenn ein Stück ohne eigene Bedeutung, schon darum lebhaft belobt wird, weil es keine eigentlichen Nachahmungen enthalte? Aber auch hier kann man das Verhältniß unserer Tages-Poesie und der Tageblattkritik bemerken. Die Poesie ist schwach; sie geht wohl im Tale dem Fluß entlang und pflückt eine Blume; aber Berge kann sie nicht gut hinauf. Die Kritik ist hinter ihr her, und gleich als gebräche es ihr nur an gutem Willen, schilt sie laut, und treibt an, die Berge hinauf. Mancher Poet ist gehorsam und steigt bergan; doch entkräftet bleibt er liegen. Der ist noch der Beste, der sich von keiner Kritik anfechten läßt und im Tale bleibt“[51]).

In den August 1826 fällt das „Indische Gedicht“ Rankes, für dessen Mitteilung sich Rahel am 15. August in einem längeren, geistvolle Gedanken bergenden Briefe bedankt[52]), in den Oktober das Bekanntwerden mit Bettina v. Arnim. Während in Leopolds Herzensleben das Verhältnis zu Rahel Varnhagen, die fast ein Vierteljahrhundert älter als er war, stets die Note einer ästhetischen Freundschaft beibehielt, schien es anfänglich so, als ob die schwärmerisch veranlagte Elisabeth Brentano (geb. 1788) einen tieferen Eindruck auf Leopolds lebhaften Sinn mache; er brachte ihr bald herzliche Zuneigung entgegen[53]). Als Anfang Juli 1827 zwischen Bettina, die es mit der Wahrheit nicht immer genau nahm, und den Varnhagens ein tiefes Zerwürfnis entstand, suchte Ranke zu vermitteln. Davon zeugt folgendes Billett[54]):

„Was ist das für ein schöner Morgen; Gut morgen ist kein Wunsch mehr. — Ich bin gestern bey Fr[au] v[on] A[rnim] gewesen, denn es war mir etwas Unerträgliches, über diese Sachen ungewiß zu seyn. Glücklicherweise ist sie darin doch sehr unschuldig.

Habe ich wohl neulich etwas gesagt, was dem widerspricht? es war lauter Irrthum. — Adieu!

8[t] July 27 früh sieben. L. R.“

(Eine Aussöhnung kam erst Anfang 1829 zustande.)

Digitized by Google

Das zwischen Leopold und Bettinen obwaltende Gefühl hielt jedoch auf der weiblichen Seite die Probe längeren Getrenntseins nicht aus. In der Voraussicht, daß nach Rankes Heimkehr „wichtigere Bekanntschaften" das Interesse an ihr im Zaume halten würden (Brief vom Mai 1828), ließ Bettina den Fernen gelegentlich wissen, sie wolle „für ihn tot" sein — Fürst Hermann v. Pückler-Muskau war inzwischen in ihren Gesichtskreis getreten. Trotzdem schrieb Ranke noch einmal an Frau v. Arnim: aus Rom am 10. Oktober 1829. Und damit hatte, zunächst auf brieflichem Felde, diese Freundschaft ihr frühes Ende gefunden; der Rückfall vom März 1831 in das Entzücken von einst hat nicht lange vorgehalten.

Unterdes war der Professor Ranke natürlich nicht untätig gewesen. Im Sommersemester 1826 hatte er „Allgemeine neuere Geschichte vom 13. Jahrh. bis 1788" und „Neueste Geschichte von 1789—1815" gelesen; Otto Gruppe hat erzählt, vor allem seien es die Vorlesungen über die Geschichte der neuesten Zeit gewesen, die zuerst weitere studentische Kreise auf Ranke als Hochschullehrer aufmerksam gemacht hätten. Im Winter auf 1827 las er „Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart" und hatte außerdem ein Kolleg über die „Geschichte der alten Völker" angekündigt. Aber dies kam nicht zustande, weil — obschon sich zum Anfange dreißig Hörer eingefunden und gemeldet hatten — nur zwei das Honorar zahlen wollten. Über diesen Mißerfolg durfte sich Ranke trösten durch die ausgezeichnete Würdigung, die seinen ‚Geschichten' und der ‚Kritik' im 34. Bande der Wiener „Jahrbücher der Literatur" (April 1826, S. 1—41) widerfahren war. Umgekehrt fällt in dasselbe Frühjahr auch der Beginn des mehrjährigen Streites mit seinem hitzigen Kollegen Heinrich Leo, der im Vorworte zu seiner Übersetzung der „Briefe des florentinischen Kanzlers und Geschichtschreibers Niccolo di Bernardo dei Macchiavelli an seine Freunde" die rankischen Ansichten über den „Principe" zu widerlegen suchte[55]).

Schlagender aber als alle Abwehr und Antikritik wirkte die Fortführung der positiven Leistungen Rankes, wie sie sich im Sommer 1827 mit dem ersten Bande der „Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert" kundgab. Die vornehmste

Digitized by Google

Grundlage dieses Buches, deren Dasein an sich einen großen Fortschritt gegenüber seinem nur aus gedruckten Quellen geschöpften Erstlingswerke bedeutet, ist die gewissenhafte Benutzung einer 48-bändigen Sammlung von „Informationi politiche“ in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Sie enthält politische Handschriften verschiedener Art: Berichte besonders venetianischer Gesandten, Instruktionen und Erinnerungen für eintretende hohe Beamte, Erzählungen von Conclaven, Briefe, Reden, Betrachtungen und Notizen ohne Ordnung, in italienischer, spanischer und lateinischer Sprache hauptsächlich aus dem 16. und dem angehenden 17. Jahrhunderte. Johann[es von] Müller hatte sich 1807 damit beschäftigt und ihren Wert erkannt, war aber nicht dazu gekommen, ihre planmäßige Ausbeutung durchzuführen. Ranken war es vergönnt, das Begonnene fortzusetzen und unter genialem Auswählen des Wichtigsten aus weiteren fünf Bänden venetianischer Relationen in gothaischem und eignem Besitze zu vollenden. Inhaltlich zerfällt sein Buch in zwei ungleiche Hälften: das erste Viertel behandelt die Osmanen vor allem zwischen Selim II. und Murad IV., der umfangreichere Rest die spanische Monarchie unter Karl V., Philipp II. und Philipp III. Aber weit davon entfernt, etwa bloß je einen mehr oder weniger zufälligen Ausschnitt aus der Geschichte der Balkan- und der Pyrenäenhalbinsel zu bieten, gibt Ranke zwei einander ergänzende, vielfach in- und übereinander greifende Bilder aus der Universalgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Und mit welcher Berechtigung auch seine Porträts von Kaiser Karl V., König Philipp II. oder Don Juan d'Austria — denen sich in den nachfolgenden Bänden und Werken die Bildnisse der Päpste Paul III., Paul IV. und Sixtus V., des Ignatius Loyola, D. Martin Luthers und Georg Frundsbergs, König Franz' des Ersten, Colignys und der Lothringer, Katharinens von Medici und Heinrichs IV., des großen Staatsmanns Richelieu, Ludwigs XIV. und seiner Trabanten Mazarin, Turenne und Colbert angeschlossen haben — wegen ihrer unnachahmlichen Plastik, Anschaulichkeit und Treue gerühmt worden sind und zum Ziehen fesselnder Parallelen förmlich herausfordern, so hat sich Rankes Können doch durchaus nicht im Biographischen erschöpft[56]). Vielmehr hat es mit gleicher Meisterschaft auch die Masse, die inneren Einrichtungen,

Digitized by Google

die Zustände geschildert. Ein einziger Blick in das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes der „Fürsten und Völker“ (ein Titel, der nicht umsonst so gewählt ist: gerade darin war er sehr genau,) läßt den Vorwurf, Ranke habe seinen Fleiß mit Vorliebe den führenden Männern gewidmet, hinfällig erscheinen. Allenfalls mag man zugeben, daß in den siebziger und achtziger Jahren der Schwerpunkt der rankischen Geschichtschreibung in den verbindenden Begebenheiten des staatlichen Lebens gelegen hat. Aber gerade vom neunzigjährigen Ranke stammt das kluge Wort: „Das ist eben das Bedeutende, daß die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum übt, und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge und die einander berührenden Elemente des äußeren und inneren Lebens in ihrer Gesamtheit“ [57]).

In derselben Ansprache vom 21. Dezember 1885 findet sich auch die dankbare Erinnerung an ein formales Vorbild, die Werke Augustin Thierrys; der bewundernde Deutsche hatte einst beim ersten Kennenlernen neidlos ausgerufen: „So etwas können wir nicht zu Stande bringen“. Nun, über den Geschmack soll man nicht disputieren, und es wäre töricht bestreiten zu wollen, daß es manchen Kritiker gegeben hat, dem Rankes Ausdrucksweise nicht den Gipfel deutscher Stilkunst bedeutet.[58]) Anderseits läßt sich der Fortschritt in der Form, den die „Fürsten und Völker“ vor den „Geschichten“ von 1824 aufweisen, unmöglich leugnen. Mit Sicherheit kann man ihn auf die Läuterung des Stils durch gewählte Lektüre zurückführen. Das in allen Arten der Literatur beschlagne Ehepaar Varnhagen mag hierin einen wohltätigen Einfluß ausgeübt haben. Aus dem Anfange desselben Jahres, das die „Fürsten und Völker“ brachte, haben wir ein Billett Leopolds[59]), das darauf hindeutet; es lautet:

„Dürfte ich wohl, nur auf heute um den ersten Band des Thierry bitten? Meine Weltgeschichte ist bis auf die Normannen gelangt, und möchte sich gern aus diesem Buch ein wenig bereichern.

Befinden Sie* Sich auch wohl?

Guten Morgen.

19. Jan. 27. L. Ranke

*Anmerk[un]g. Hier ist Sie eine neue gram[matische] Form und zwar ein Pluraldualis.“

Digitized by Google

Eine „Digression über die Neugriechen im sechzehnten Jahrhundert", die dem Abschnitt über die Osmanen eingegliedert ist, schließt mit den Worten: „Die Gedanken, in denen ein Mensch sein tägliches Leben vollbringt, fodern einen geistigen Schlußpunkt; sie wollen an das Allerhöchste angeknüpft sein. Wie sonderbar dies auch hier geschehen, so ist doch der Macht der Priester, die darauf gegründet ward, die Rettung der Nationalität zuzuschreiben. Unter ihrem Schutz haben die Griechen den Türkenhaß und die eigentümliche Natur bewahrt und ausgebildet, die ihnen jetzt zu Statten kommen." Damit zollte auch ein Ranke der Hellenenbegeisterung seiner Tage den schuldigen Tribut; erst die Erhebung der Griechen gegen das Joch der Türken hatte ihn in Frankfurt zu Studien über das osmanische Reich angeregt. Ebenso ging es ihm in Berlin mit der Geschichte der Revolution überhaupt. In der Gesellschaft, der er nahe stand, wurden alle revolutionären Denkwürdigkeiten eifrig gelesen und besprochen; daraufhin machte Ranke selber mit dem kommunistischen „Globe", dessen Mitarbeiter J.-J. Ampère bei Varnhagens verkehrte, dann mit dem „Moniteur" „gleichsam persönlich" Bekanntschaft. Auch hier herrscht wieder das Streben vor, mit eigner Hand aus echten Quellen zu schöpfen. Er stellte sich die Frage: hat die Revolution in sich ein allgemeines, Geist und Gemüt mit Notwendigkeit bestimmendes und eine unbedingte Teilnahme erforderndes Interesse, oder ist sie ein Ereignis, das — wie andere — seine eigentümlichen Wurzeln in den Tatsachen hat und aus Verflechtungen hervorgeht, die auch andere hätten sein können? Er entschied sich schon damals dafür, ihre unendliche Bedeutung für die Welt und für jeden Einzelnen lebendig anzuerkennen, sich aber mit den entgegengesetzten Bestrebungen der von der Bewegung nicht ergriffnen europäischen Welt zu versöhnen. So gelangte er „unter den eifrigsten Studien zu einer beide Seiten in sich begreifenden Auffassung, die mir eine gewisse innere Ruhe gab, welche von den Tagesbegebenheiten nicht erschüttert werden konnte" (Diktat vom November 1885)[60]. Ranke prüfte die jeweilen eingetretne Lage und ihre Erfordernisse möglichst unbefangen, paßte ihnen mit autonomem Verstehen seine Anschauung an und bildete seine Gedanken gegebnenfalls um. Obwohl er also nicht hartnäckig

Digitized by Google

bei vorgefaßter Meinung stehen blieb, sondern unter sorgfältiger Beobachtung des Ablaufs der Ereignisse die überlegnen Richtlinien leidenschaftslos anerkannte, hielt er doch an seinen Grundvorstellungen, die von dem Wandel der äußeren Formen nicht alteriert werden konnten, unverbrüchlich fest und behauptete sich somit über dem Wechsel der Erscheinungen. Darum über „seine Geschmeidigkeit und seine den Romantikern verwandte Unbeständigkeit" spotten zu wollen, wie es J. G. Droysen[61]) getan hat, läßt sich nur aus verärgertem Mißverstehen erklären. Ranke war niemals Doktrinär, sondern berücksichtigte unbedingt die konkreten Tatsachen. Nicht das System war ihm die Hauptsache, sondern die Erfahrung. Deshalb konnte er keine bestimmte Auffassung starr auch dann noch verfechten, wenn sich ihre Haltlosigkeit herausgestellt hatte, sondern gewährte eine organische Fortbildung des Bestehenden entgegenkommend und duldsam. Insofern war er, bei aller Neigung zur bureaukratisch-konservativen Richtung (die sich z. B. mit innigen Beziehungen zu dem „gebildeten Erzreaktionär" J. P. Ancillon gut vertrug), immerdar Realpolitiker, keiner Partei untertan. Jede Gewaltsamkeit war ihm zuwider. Evolution, nicht Revolution! war sein Leitgedanke. Das Legitime vorausschauend den Forderungen einer neuen Ära anzugleichen und es dadurch vor Umsturz zu bewahren: darin erblickte Ranke die Aufgabe eines verständigen Staatsmanns[62]). In allen politischen Lagen und Wandelungen hat er nie den universalen Zusammenhang aus den Augen verloren, nie den objektiven Historiker verleugnet.

Digitized by Google

Die Wanderjahre.

Seiner persönlichen Stellung nach gehörte Ranke dem System an, das noch im Besitze der Gewalt, aber erschüttert war. In dieser seelischen Stimmung hat er am 2. September 1827 seine große Reise nach dem Süden angetreten. Eben auf Grund der „Fürsten und Völker von Süd-Europa" hatte ihm das preußische Ministerium hiezu „einiges" Geld gegeben. Den Urlaub nahm er nicht ungern an; denn die Vorlesungen des Sommersemesters, worunter sich nach Felix Mendelssohns Zeugnis[63]) ein Publikum über die Literatur des 18. Jahrhunderts befand, waren schlecht besucht gewesen. Da ein Teil der venetianischen Archivalien, deren Verwertung er ersehnte, in Wien ruhte, so ging die Fahrt zunächst hierhin. Mit Empfehlungen an gewichtige Persönlichkeiten war Leopold gut ausgestattet. Außer amtlichen und persönlichen Empfehlungen an den Fürsten Metternich suchten ihm Briefe seiner Berliner und Frankfurter Freunde und Freundinnen in der Fremde die Wege zu ebnen[64]). Von Dresden aus, wohin ihn sein treuer Kollege Heinrich Ritter (1825—33 außerordentlicher Professor der Philosophie in Berlin) begleitet hatte, besuchte Leopold vom 4. September an die Sächsische Schweiz. Mitte des Monats hielt er sich acht Tage lang in Prag auf: die Natur, die Bilder, die Handschriften, auch eine muntere Böhmin: alles entzückte den leicht Entflammbaren[65]). Am 24. September 1827 traf Leopold in Wien ein und blieb dort ein volles Jahr.

In Wien hat Ranke Ende Oktober 1873 seine archivalischen Studien abgeschlossen.

Schon am 28. September 1827 war er das erste Mal bei dem Gehilfen, Vertrauten und Berater Metternichs, Friedrich von Gentz, und erfreute sich bald eines vertrauten Umgangs mit dem ausgezeichnet unterrichteten „Klassiker der hohen Politik"[66]).

Digitized by Google

Es leidet gar keinen Zweifel, daß der Einfluß des intimen Verkehrs mit diesem höchst gebildeten Diplomaten und seinem Bekanntenkreise nicht gering anzuschlagen ist. Die gemäßigt konservative Weltanschauung, die sich Leopold auf Grund seiner Studien, der lebhaften Auseinandersetzungen mit den Varnhagen's, den ständigen oder gelegentlichen Besuchern ihres Salons (wie Aug. Wilh. von Schlegel) und eines ziemlich regen brieflichen Gedankenaustausches gebildet hatte, konnte sich in der Aussprache mit Gentz nur versteifen. Dabei hat aber glücklicherweise die unbedingter Wahrhaftigkeit als oberstem Gesetze huldigende und mit seiner Lebensführung streng harmonierende Einfachheit Rankes durch die komplizierte Natur des Wiener Epikuräers keinen Schaden gelitten. Denn gegen diese Gefahr war Leopold durch eine köstliche Gabe gefeit, die ihm zeitlebens erhalten geblieben ist: die Naivität. Und zwar in jenem Sinne, den Bettina im Auge hatte, als sie am 30. September 1827 nach Wien schrieb: „Bei Schleiermacher wurde disputirt, ob Sie naif sind oder nicht; ich sagte, Sie seien bewußt, aber wahrhaft, und dies käme in der sittlichen Welt, wo man sich der Sprache bediene, um sich einen Anstrich zu geben, naif heraus“[67]). Wie Herr von Gentz dachte, als Ranke ihn kennen lernte, das läßt sich trefflicher schließen aus seiner Niederschrift über Ed. Lemonteys „Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV“ vom 27. September 1826[68]), worin die Notwendigkeit ständischer Verfassungen ebenso zugestanden wird wie die einer Berücksichtigung der Gefahren, die einer Überstürzung des Fortschritts entspringen. Also war Gentz damals Anhänger einer kontinuierlichen Entwicklung. Die Übereinstimmung mit den Ansichten Rankes liegt auf der Hand. Dieser verfaßte im Anfang 1828 einen Aufsatz, worin er — nach dem Diktate vom Nov. 1885 (Sämtliche Werke, Bd. 53/54, S. 66) — die „Unvermeidlichkeit einer neuen Revolution betonte, die auf denselben politischen Verflechtungen fußen müsse wie die erste, obgleich sie die Tiefe der Impulse von damals nicht wiederholen könne“. Vielleicht ist er in irgend einer Gestalt übergegangen in eine der Abhandlungen des ersten Bandes der Historisch politischen Zeitschrift von 1832, welche die Restauration in Frankreich behandeln; in diesem Zusammenhange beachtenswert ist das Zitat (auf S. 501, Anm. 1): „Fr. Genz

Digitized by Google

bezeugt dies." Daß die Denkschriften von 1848 verwandte Gedankengänge bergen, nimmt bei der gerühmten Kontinuität der rankischen Weltanschauung nicht wunder. —

Sonst verkehrte Leopold in Wien bei dem Konvertiten Friedrich v. Schlegel, der sich auf seine alten Tage einer „Philosophie des Lebens", d. h. der Gourmandise befleißigte, und bei seiner Gattin Dorothea, geb. Mendelssohn, bei der Burg-Schauspielerin Auguste Brede[69]), wo er den Dichter der ‚Totenkränze', den Freiherrn Jos. Chr. v. Zedlitz, kennen lernte, mit dem Orientalisten Joseph v. Hammer (seit 1835: Freiherr v. Hammer-Purgstall), dem k. k. Historiographen Freiherrn Jos. v. Hormayr, dem in der Hof- und Staatskanzlei beschäftigten Publizisten Adam Müller u. a. Mit am meisten bot ihm wohl der slavische Philolog Bartholomäus Kopitar[70]). Denn dieser war ihm nicht nur auf der Hofbibliothek, wo ein Teil der begehrten handschriftlichen Schätze lag, jederzeit zu Diensten, sondern half ihm auch bereitwillig beim Sichten und Abschleifen der wertvollen Rohstoffe zur serbischen Geschichte, die ihm namentlich der gelehrte, die literarische Renaissance seines Stammes verkörpernde Serbe Wuk Stefanowitsch Karadschitsch — solang er lebte, war dieser ehemalige Hirtenjunge aus der Herzegowina einer der besten Freunde Rankes — zur Verfügung stellte. Daraus erwuchs noch zu Wien im Sommer 1828 ein neues Buch von atemraubender Lebendigkeit: Die serbische Revolution (erschienen 1829 bei Friedrich Perthes in Hamburg). Mit einer Anschaulichkeit, die eben nur das Schöpfen aus Mitteilungen von Zeitgenossen vermitteln konnte, welche die Frühgeschichte ihres Volkes nicht bloß aus der Nähe beobachtet, sondern teilweise auch gemacht hatten, vergegenwärtigte Ranke „die Begebenheit, die er von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte, mit frischem Mute". War er sich doch auch in diesem gewiß besonders schwierigen Falle bewußt, „zu jenem parteiischen Für und Wider, über welches die wahre Historie weit erhaben ist", nicht verleitet worden zu sein.

Dabei war dies kleine Buch, das von Berufenen für eins der schönsten Glieder in der Kette der rankischen Werke, ja der deutschen Geschichtsliteratur überhaupt gehalten ward und wird[71]), gewissermaßen nur eine Gelegenheitsfrucht, deren Reifenlassen und Pflücken

Digitized by Google

ihn von der vorgesetzten Aufgabe nicht fernhalten, seine Fähigkeiten nur steigern konnte. Auch den Serben hatte er — wahrhaftig nicht aus Liebedienerei vor Gentz, der vielmehr darüber verschnupft war — seine Aufmerksamkeit gewidmet weniger um ihrer selbst willen als vielmehr wegen des fesselnden Problems, das sie in ihrer Stellung zwischen dem übrigen Europa und den Türken bedeuteten. Nun lenkte er gestärkt zu dem Pfade zurück, der ihn seinem eigentlichen Arbeitsfelde wieder entgegenführen sollte. Deutlich sah er es vor sich liegen. Hatte er in seinem Briefe vom 28. Oktober 1827 an Heinrich Ritter die auch ihm gegenüber beobachtete Zähigkeit in der Sekretierung der gesuchten Archivalien mit den Worten bedauert: „Ich vermeinte ein Columbus der venetianischen Geschichte zu werden", so war die Freude um so größer, als endlich die Gentzsche Fürsprache bei Metternich der die Archivpforten ängstlich hütenden Staatskanzlei das „Sesam, öffne dich!" abnötigte. Am 9. Dezember 1827 schreibt er beglückt Rittern darüber und wiederholt am selben Tage vor Varnhagen den Satz: „Ich hatte gehofft, auf diesem Weg wenn nicht ein Columbus, doch eine Art Cook für so manch schöne unbekannte Insel der Welthistorie zu werden." Wie umfassend er sich schon damals sein zukünftiges Schaffen vorstellt, deutet ein weiterer Satz des Varnhagenbriefs an: „Ich hoffe trotz aller Schwierigkeiten den Schleier, der über der Geschichte dieses wunderbaren Staates [Venedig] liegt, ein wenig zu lüften. Nur eine Betrachtung zupft mich oft an dem Ohr: daß ich für deutsche Geschichte geboren bin und nicht für wälsche; die ich am Ende doch nicht so gut verstehen kann wie die deutsche. Mich tröstet, daß ich die Weltgeschichte suche"[72]). Und nachdem er sich in Varnhagens Interesse über gewisse Schulenburg-Papiere verbreitet hat, fährt er fort: „Oft erhebt sich aus einem abgerissenen, verlorenen Wort eine ganze Gestalt in glänzender Schönheit. Und alle Tage nur ein Gedanke, der auf das eigentliche Leben der Welt, auf das Innere der Nationen, mithin auf Gott, wahrhaftigen Bezug hat, so ist man froh, ja glücklich. Nehmen Sie dazu, daß ich in den freien Stunden die italienischen Dichter lese, — voll sinnlichen Reizes, heiterer Weltanschauung, unerschöpflicher Phantasie — wie mir denn jetzt der Orlando inamorato des Bojardo und die Satiren und Reime

Digitized by Google

Arioſts das größte Vergnügen gemacht haben, — ſo werden Sie ſelber finden, daß ich mit meiner Exiſtenz immer zufrieden ſein darf. Was mir fehlt, weiß ich wohl, doch habe ich mich ſelten ſo glücklich gefühlt wie jetzt."

Anfang Oktober 1828 traf Ranke in Venedig ein. Auch in der ehrwürdigen Lagunenſtadt hat er ſich, nachdem er ſich an das Klima gewöhnt hatte, bald heimiſch gefühlt; denn aus den vier Wochen, die er ſich urſprünglich dafür vorgenommen hatte, ſind genau vier Monate geworden. Leopold ſchwelgte einerſeits in Geſandtſchaftsberichten, anderſeits in Kunſt und Literatur. Venedig und ſeine terra forma: die Sieben Gemeinden, Baſſano, Vicenza und Verona, dann Mantua, Eſte und Padua, hierauf Bologna, Florenz und Rom, Neapel und wieder Rom, ein weiteres Vierteljahr Florenz, danach Piſa, Lucca und abermals Bologna, Venedig und Padua zum zweiten Male, ſchließlich Brescia und eine Woche Mailand: das ſind die kürzeren oder längeren Stationen der großen italieniſchen Reiſe Rankes, die erſt am 27. Januar 1831 mit dem Übergang über den Splügen ihr Ende gefunden hat. Der Vergleich mit der italieniſchen Reiſe Goethes und der hohen Bedeutung, die dieſe für den führenden Dichter Deutſchlands gehabt hat, liegt nahe und zeigt ſich auch bei genauerem Zuſehen durchaus nicht abwegig. Gemeſſen an dem Ertrage der Zeit vor- und namentlich nachher, iſt die ſchriftſtelleriſche Produktivität Rankes während zweier Jahre und reichlich dreier Monate „Italien" verhältnismäßig gering geweſen: außer den beiden Abhandlungen über Don Carlos und Savonarola, wovon noch zu reden ſein wird, hat er damals nichts geſchrieben. Aber gerade dies zeugt von der überaus verſtändigen Art, womit Leopold die Vergünſtigung des immer wieder verlängerten vaterländiſchen Stipendiums und Urlaubs verwandt hat, ſowie von einer Aufnahmefähigkeit ohnegleichen. Die hundert und aber hundert Anregungen, die in Italien auf ihn eindrangen, haben ſich in ihm zu einem köſtlichen Schatze verdichtet, den er als frommer und getreuer Knecht verwaltet, mit dem er als einem anvertrauten Pfunde gewuchert und den er mit hohen Zinſen dem deutſchen Volke zurückgezahlt hat.

Unter den 329 ausgewählten Briefen, die der von A. Dove 1890 herausgegebene prächtige Band „Zur eigenen Lebensgeſchichte" Rankes

Digitized by Google

enthält, befinden sich siebzehn (die Nummern 62—78), die von Venedig am 19. Oktober 1828 bis nach Venedig am 4. Oktober 1830 laufen und von denen zwölf an Heinrich Ritter, vier an Heinrich Ranke und einer an den Grafen Platen gerichtet waren. Sie sind leicht zugänglich; ihr von Dove gedrängt, breiter von Guglia ausgebeuteter Inhalt darf im großen ganzen als bekannt vorausgesetzt werden. In viel geringerem Grade gilt dies von Leopolds anderweit mitgeteilten Briefen an die Eltern, das Ehepaar Varnhagen, an Bettina v. Arnim und an Gentz[73]). Das Wichtigste aus diesen von unmittelbarer Frische zeugenden Lebensurkunden soll uns den Weg der italienischen Reise Rankes äußerlich und innerlich so nahe wie möglich bringen.

Der erste gehaltvollere Brief aus Venedig, der uns erhalten geblieben ist, stammt vom 18. Oktober 1828; der Empfänger war der „verehrte Freund" Varnhagen. Natürlich haperte es anfänglich mit der italienischen Umgangssprache. Leopold schreibt: „Da ich schon des deutschen Ausdrucks im Gespräch nicht völlig Meister bin, so können Sie denken, wie kauderwelsch mein Italienisch herauskommt, zumal wenn ich wirklich einen Gedanken sagen will. Die Gräfin Albrizzi, die ich sah, und die hier die Hauptkonversation hat, sagt mir, daß sie Herrn Al[exander] v. Humboldt kenne. Jede Empfehlung von einem bedeutenden Mann, durch ganz Italien würde mir sehr erwünscht sein[74]) ... Endlich mit der Kunst. O, wer so recht von Herzen sprechen dürfte. Mit dem Anschauen ist's nicht gethan. Der Genuß liegt allein im Verständnis, das Verständnis aber, indem es die Mängel erblicken läßt, hebt den Genuß auf. Ich arbeite indessen in den Überstunden viel in diesen Sachen. — Wie selten aber auf dieser Welt ist Gedanke, Geist, Licht: Wahrheit; Leben ... Ich will heute auf einige Tage mit ein paar Deutschen, welche ich hier gefunden habe, auf die terra ferma, nach den sette comuni, nach Verona verreisen."

Von diesem Ausfluge haben wir drei ziemlich ausführliche Schilderungen Leopolds. Die eingehendste davon bildet den Hauptinhalt des Briefes an Heinrich Ranke vom 20. und 21. Nov. 1828. In willkommener Weise wird sie ergänzt durch den Brief an Gentz vom 3. Nov. 1828. Darin heißt es: „In Canovas

Digitized by Google

Geburtsort [Possagno] sah ich den Tempel, der hier zum Andenken dieses fürstlichen Künstlers erbaut wird, und in zwei Jahren fertig sein soll: allerdings ein prächtiges Denkmal: und doch erinnert es uns, wie wenige Fortschritte die Baukunst in neuerer Zeit gemacht hat ... In Asiago, dem Hauptort der sieben Gemeinden, erzählte man mir, daß Paganinis Vater vor 60 Jahren von da ausgewandert seye: was den berühmten Violinisten zu einem halben Deutschen machen würde“ [75]). Vertraulicher und darum farbiger ist das, was wir im Rahmen des an Varnhagen gerichteten Dezemberbriefs vorgesetzt bekommen. „Mit Freuden denke ich an die reine Luft, die ich an den Bergen und darauf genoß: nicht allein, indem ich sie in mich sog, sondern in der Betrachtung der lebhaften Farbe, der schärferen Umrisse, welche Zäune, Bäume, Glockenthürme und Berge gleichsam persönlicher mir vor das Auge brachten. Es gibt viel zu denken, wenn man den Hintergrund der Landschaften von Bassano in den Bildern der da Ponte aus Bassano wiederfindet.“ Klingt das nicht genau so, als ob wir Karl Lamprechts kunstgeschichtlichen Anschauungsunterricht hörten?

Dann stoßen wir auf eine Stelle, die allgemeineren Interesses von vornherein sicher ist. „Heine war hier und hat mir die schönsten Grüße an Sie aufgetragen. Eine sonderbare Begierde, Jemand, von dem ihm Nachrichten fehlten, in München zu sehen (ich glaube einen Bruder), hat ihn aus seinen florentinischen Freuden gerissen. Er ist Ihnen Beiden ungemein ergeben. Ein Mensch, mit dem ich wohl glaubte, angenehm leben zu können: — gewiß, ich wünschte mir seine Gesellschaft öfter und länger: er hat Geist, ist ohne Anspruch und hat doch eigenes Wesen. Arnim läßt er zu meiner Genugtuung Gerechtigkeit widerfahren. Mit einem Worte, ich habe mich an ihm erfreut.

Noch ein anderer junger Mann war hier, dessen Bild seitdem meine Seele sehr erfüllt hat. So hochgestellt, großgesinnt, freien Muthes: und wenn ich es sagen darf, höchst liebenswürdig [Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen]. Ich habe gute Anlage, ein Anbeter von ihm zu werden. Er hat glückliche Bemerkungen gemacht: z. B. wenn man in eine Basilika, oder in eine gothische Kirche kommt, das sei, als gehe man zu dem Heiligthum hin, als

Digitized by Google

ſuche man es auf: komme man aber in eine griechiſche, wie St. Markus, ſo ſei man gleich mitten darin etc. Mich hat er dann freilich ſo aufgenommen, daß ich parteiiſch ſein muß“[76]).

Zum guten Schluſſe kommt Leopold auf ſein Serbenbuch zu ſprechen. „Sie werden ſehen, daß der Stoff ſchlechthin einen Menſchen wie mich hinreißen mußte. Allein! allein! Übrigens habe ich die Thorheit von jedem Buche zu denken, es ſei ein Übergang über den Rubicon: eine alea jacta! Auch iſt es wohl ſo, daß ich, um irgend etwas zu gelten, nach der höchſten Reputation ſtreben muß. Jedoch man iſt nun nicht mehr, als man iſt; und ſoll nicht mehr ſcheinen.“

Doch auch damit iſt der reiche Inhalt dieſer Dezemberſendung noch nicht erſchöpft; vielmehr ſchloß ſie eine Beilage über Tiecks Novelle „Dichterleben“ ein, um deren Beurteilung er gebeten worden war. Hier iſt ſie: „Der alte Tadler ſetzt aus:

1. Daß die guten Poeten nicht aus dem ſechzehnten Jahrhundert in das neunzehnte verpflanzt ſind, ſondern aus dem neunzehnten in das ſechzehnte; daß Shakſpear redet, als wenn er Tieck wäre.

2. Daß in das „Dichterleben“ gar zu viel Anderes gemiſcht iſt; vorzüglich das Leben der finſteren Schwärmer. Indem die Einheit nur durch den Squire feſtgehalten werden ſoll, tritt dieſer ſtärker in den Vordergrund, als Marlow und Green und der Schreiber; und es wird halb eine Novelle vom edeln Edelmann.

3. Daß die guten Poeten Nichts erleben, als ihre Aventuren mit öffentlichen Mädchen; übrigens ſind ihre Geſpräche ihre Erlebniſſe. Von den Geſprächen ſind nicht alle vollkommen wahr; aber eine Rede Marlow's iſt es.

Nun möchte der alte Tadler noch weiter tadeln, doch er ſieht, daß er bereits in Lob verfällt. Ein Hauptlob iſt, daß dieſe Novelle keine eigentl(iche) Liebesgeſchichte vermeldet; ein anderes hält ſie ſich, wo man ſie nur aufſchlägt, ſelbſt durch den trefflichen Fall ihrer Rede.“

* * *

Unmerklich ſind wir ſo beinahe dem eigentlichen Arbeitsgebiete Leopolds entſchlüpft. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß wir deswegen nicht in Sorgen zu ſein brauchten. Vielmehr darf Ranke

Digitized by Google

geradezu als Bahnbrecher im Erschließen und Verwerten venetianischer Relationen bezeichnet werden; wenn über irgend einen Punkt, so sind sich gerade hierüber die Geschichtschreiber der Geschichtswissenschaft einig. In vierhundertzwanzig Sälen und Gemächern des vormaligen Klosters Santa Maria dei Frari werden fünfzehn Millionen Urkunden aufbewahrt, die Venedig als anerkannte Hochschule aller Diplomatie im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Ämtern und Klöstern gesammelt hatte; kurz vor Leopolds Ankunft, im Jahr 1826, war die hierin verdienstreiche österreichische Regierung mit der achtjährigen Mühewaltung der Neuordnung dieser ungeheuern, noch heute nicht ausgeschöpften geschichtlichen Schätze in einem einheitlichen Staatsarchive fertig geworden. Hier stehen die langen Bändereihen der gesandtschaftlichen Korrespondenz, die gedrängt resümierenden Endberichte (Final-Relationen) der Gesandten und ihre eiligen Depeschen, die aus dem ehemaligen Standort übergeführten Archive der venetianischen Gesandten, die Senatsakten, die Beschlüsse des Rates der Zehn, die interessanten Einzelurkunden usw. usw.; kein Wunder, daß, nachdem ihm endlich die Erlaubnis zur Benutzung gewährt worden war, Ranke des entzückten Entdeckens kein Ende fand.[77]) Jeder andere wäre darin erstickt — Ranke ward der unheimlichen Massen spielend Meister.

Darin vor allem ruht seine Größe. Seine unübertreffliche Kunst, schnell das Wesentliche herauszufinden und mit der Menge unwichtiger Spreu keine Zeit zu verlieren, war schlechthin genial. Seine fabelhafte Kombinations- und Divinationsgabe hat ihn nur ganz selten im Stiche gelassen oder irregeführt; glänzend wurde sie gegen hämische Angriffe gerechtfertigt besonders im Falle der gefälschten Tasso-Papiere (SW., Bd. 51/52, S. 158 gegenüber der Notiz zum 3. Januar 1852 in Varnhagens „Tagebüchern" IX, 6).[78]) In seinem letzten Brief an Gentz, datiert Rom, 26. September 1830, hat sich Leopold über sein Ingenium selber so geäußert: „Ich fühle die größte Satisfaction, indem ich, was ich immer wünschte, endlich eine wenngleich nicht vollständige, doch auch nicht allzulückenhafte Reihe der wichtigsten historischen Documente vor mir habe, nach deren Leitung ich von Land zu Land, von Jahrzehend zu Jahrzehend wandre, und mir die großen Gestalten der verflossenen Zeit-

Digitized by Google

alter vergegenwärtige; die interessanteste Lektüre, die ich mir auf der Welt weiß; eine Art von Reise, auf der mir jeder Schritt etwas Neues bringt, und nicht allein mich unterrichtet, sondern auch meine Aussicht auf eigene Tätigkeit erweitert." Ranke war eben, das ersehen wir aus jeder Zeile, kein armseliger Kärrner, der sich mühselig mit dem Schutte der Jahrhunderte abplagt, sondern im vornehmsten Sinne des Wortes ein König im unendlichen Reiche der Historie[79]). Und dazu hat ihn eben doch erst die italienische Reise gemacht: „Niemals habe ich mehr gelernt und gedacht, niemals mehr eingeheimst" (Diktat vom November 1885).

„Nicht alles pflegt den Historikern anzugehören, was in ihren Werken vorkommt, zumal in so weitschweifigen, stoffhaltigen: die Masse der Notizen haben sie überkommen; erst in der Art und Weise sich des Stoffes zu bemeistern, ihn zu verarbeiten zeigt sich der Mensch, der doch zuletzt selber die Einheit seines Werkes ist. Auch in diesen den Fleiß in Schrecken setzenden Folianten steckt ein Poet". (Zur Kritik Sarpis und Pallavicinis: Päpste III, 1. Aufl. S. 270). Von solcher Ehrfurcht gegenüber seinen Quellen und Vorgängern, an die er doch selber herantrat, um sie souverän zu beherrschen, war Ranke als kritischer Historiograph erfüllt[80]). Nur der kongeniale Mensch, der frühere Zeitalter innerlich miterlebt, ist dazu berufen. Gerade des objektiven Historikers Tätigkeit setzt sich zusammen aus dem Sammeln des echten Stoffes und aus seinem künstlerischen Gestalten. Den wahren Geschichtschreiber bilden erst der gelehrte Forscher und der die Zusammenhänge wahrnehmende Schöngeist in ihrer harmonischen Vereinigung[81]), in der ganz folgerichtig kein Vertreter einer philosophischen Schulmeinung Platz finden kann. So wurde, so war Leopold Ranke.

Das alles sind Errungenschaften des Aufenthalts in Wien, Venedig, Rom, Florenz; Ergebnisse verständnisinnigen Lesens und Schauens, die dann in der Heimat die Form von Werken angenommen haben, welche den Stempel der Unvergänglichkeit, menschlich genommen, an der Stirn tragen. —

Die erste Hälfte des in manchem Betrachte fesselnden Briefs, den Leopold am 26. Jan. 1829 aus Venedig an Freund Varnhagen geschickt hat, dreht sich ausschließlich um die „Serbische Re-

Digitized by Google

volution“ [82]), die in Wien entstanden war. „Meiner Meinung nach kann dies Buch S[einer] K. H. dem Kronpr[inzen] und S[einer] Maj. (auf dessen besondere Kosten ich reise) füglich übergeben werden. Ob es aber zu thun, bleibt dem Ermessen obgenannter Herren“ — Ranke hatte vorher Humboldt und Ancillon je ein Exemplar zugedacht — „u[nd] dem Ihren ganz anheimgestellt. An S. K. H. liegt ein kleines Schreiben bei ... Wäre nun dies geschehen, so bliebe noch übrig, diese Schrift an den russ[ischen] Hof zu bringen. Hierzu aber weiß ich weder Mittel noch Weg, obwohl ich es um der Sache selbst willen sehr wünschte ... An Göthe ist ein Ex. durch H[errn] Perthes gesendet worden, sammt einem Briefe [83]) ... Meine Studien gehen glücklich fort. Obwohl das Archiv noch immer verschlossen geblieben, nimmt doch meine Samml[ung] venez[ianischer] Relat[ionen] und andrer wichtigen Sachen täglich zu. Es ist hier eine Bibliothek von 900 M[anu]sk[ri]pten zu verkaufen, über die ich an das Ministerium berichtet habe. Wenn davon die Rede ist, so würde sehr gut sein, wenn Sie und auch vielleicht H[er]r Al. v. H[umboldt] darauf aufmerksam machten, daß das darin befindliche Exemplar des Sanudo (Secr[eta] fid[elium] cruc[is] [84]) eben das ist, worauf C[ar]b[ina]l Zurla (Viaggi etc. Tom. II) so großen Werth legt. Dem Staat muß mehr an den 900 M[anu]sk[ripten] liegen, als an den 600 Louisd['ors], die sie kosten sollen.“

Ende der ersten Februarwoche hat Ranke Venedig verlassen. Wen es gelüstet, seinen Spuren in der an Kunst und Erinnerungen aller Art so reichen Stadt der Kanäle nachzugehn, der tut das am sichersten an der Hand eines kursorischen Fremdenführers [85]), den Leopold in der Anweisung zu einem kurzen Besuche Venedigs für Joseph Maria von Radowitz im Januar 1830 zu Rom entworfen hat. Das denkwürdige Schriftstück lautet:

„In Venedig.

I. Man geht unter den Procuratien um den M[ar]c[us]platz; besteigt den Thurm, um die Lagune zu übersehn; besieht die M[ar]c[us]kirche; der allgemeine Eindruck ist das wichtigste: sonst die Pferde: die Mosaiken im äußern Umgang:

im Pallaste die obern Räume Antiquitäten der Rep[u]bl[i]k.

Digitized by Google

Zusammenhang der Zimmer der Inquisitoren mit den übrigen und mit den Gefängnissen;
die untern: Saal des Gr[oßen] Rathes: Staats-malereyen; jetzt Museum: Muse: Ganymed; bey der Bibliothek das Bild v[on] Paul Sarpi.

Gegen Mittag geht man wohl zu Fuße nach dem Rialt[o], sieht sich um und fährt von hier aus nach den Palläſten Barbarigo und Pesaro, wo treffliche Sachen von Titian und ein Meisterstück von Paul V[eroneje]; endlich die Riva Schiavone entlang nach dem Arsenal. Hier unter andern die Schiffsmodelle.

Abends das Theatro Fenice zu sehen wäre so übel nicht, weil es der Stolz der Venezianer ist.

II. Gallerie der Academie: Pracht der venez[ianischen] Schule; [Palazzo] Manfrin: schöne alte Sachen;
Kirchen: Giovanni e Paolo: berühmter Tizian: Frari;
womöglich La Sainte,
und wäre Zeit übrig: der Pall[azzo] Grimani, wo hübsche Antiken, und sogar ein angeblicher Raphael."

Mitte Februar 1829 war — über Ferrara — Bologna erreicht. In Florenz genoß Leopold den Karneval und lieferte persönlich eine Gentz'sche Empfehlung an den Grafen Bombelles, den österreichischen Gesandten, ab, die ihm einstweilen wenigstens die Indices des mediceischen Archivs zugänglich machte[80]). Noch vor Ende des Monats März war Ranke in Rom.

Die ewige Stadt hat ihn zunächst reichlich ein halbes Jahr und, nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in und um Neapel von Mitte Oktober bis zum 5. November 1829, wieder fast sechs Monate bis Ende April 1830 gefesselt.

Dauernd war Ranke damit beschäftigt, an sich selber und seinen Schriften zu arbeiten, zu bessern. Die teilweise wenig ermunternden Erfahrungen, die er mit der „Serbischen Revolution" machen mußte (Gentz zeigte sich verstimmt, Varnhagen schickte ihm „Erinnerungen"), brachten den Verfasser zu Einkehr und Selbsterkenntnis. „Ich mache an mir die Bemerkung," so schreibt er am 9. Juni 1829 an Varnhagen, „daß die Eigenschaften, die man übrigens hat, die uns in

Digitized by Google

Haus und Stube vielleicht selbst lästig fallen, wie man sich auch anstellen mag, in litterarischen Werken immer hervortreten. Um hier zu eigentlicher Eleganz zu gelangen, müßte ich eine Radikalkur mit mir vornehmen. Ich bilde mir zwar ein, daß ich mich ein wenig gebessert habe, — und eben jetzt bin ich in guter Schule —; allein ich fühle doch, daß ich nur zu einer Unterhaltung tauge, wo man sich etwas gefallen läßt: daß ich den Anspruch nicht machen kann, mich nur einen Abend lang in einem Salon, mich nur bei einem eleganten Gastmahl mit Freiheit und Genugthuung zu bewegen. Wie sollte sich das nicht in dem zeigen, was ich schreibe? —" Welch edle Bescheidenheit! Gewiß fühlte sich Leopold in dem glänzenden Salon des preußischen Ministerresidenten, des Geh. Legationsrats Freiherrn Christian Karl Josias von Bunsen, nicht sonderlich zu Hause — seine Heimat waren und blieben Archiv und Bibliothek. „Der Fürst Altieri hat mir einen großen Saal eingeräumt, dahin die Handschriften aus der Bibliothek gebracht werden: wo ich zu jeder Stunde des Tages arbeiten kann. Der Bibliothekar der Barberina hat mir, und zwei anderen Deutschen, ein kleines Zimmer zu ähnlichem Gebrauch überlassen. Die Sachen sind römisch und fremd. Es ist freilich nicht das wichtigste Ding von der Welt, den Gang des römischen Governo zu verfolgen; warum sollte man aber nicht unter Andern einmal nachfragen, wie dieses heutige Rom, das alle Welt zu besehen reist, zu Stande gekommen ist? Die Stellung des Papstthums ist großartig, auch in neuerer Zeit: die merkwürdigsten Dinge kommen zum Vorschein und ich muß eben doch einmal einen zweiten Theil schreiben." Hier haben wir eine der frühesten Andeutungen über Rankes Absicht, dem ersten Bande der „Fürsten und Völker von Süd-Europa" einen zweiten folgen zu lassen, der den römischen Päpsten gewidmet sein solle. „Nicht wenig merkwürdige deutsche Sachen finden sich. Es vergeht fast kein Tag, ohne irgendeine wichtige, alte Ideen entweder bestätigende oder limitirende Auffindung. Nur ist es wahr, daß man auf zweierlei Acht haben muß, sich in der Arbeit weder zu übernehmen, noch auch zu zerstreuen"[87]).

Daß sich Leopold jemals im Forschen und Exzerpieren „übernommen" hätte, ist nicht überliefert; er hatte eine unglaubliche

Digitized by Google

Leistungsfähigkeit. Wenn bei irgendeiner Nobilitierung Wahlspruch und Lebensführung übereingestimmt haben, dann ist dies bei Leopold von Ranke mit seinem „Labor ipse voluptas" der Fall gewesen. Die Arbeit an sich ein Vergnügen: das war sein Leitstern bis in hochbiblisches Alter hinein.

Von demselben 10. Oktober 1829, an dem Leopold zum letzten Mal an Bettina von Arnim geschrieben hat (vgl. oben, S. 32), stammt auch ein inhaltreicher Brief an Varnhagen. „Ich wollte, Heine wäre nur darum hier, damit ich einem Gleichgestimmten[76]) eigentlicher sagen könnte, wie ich gegen Sie gesinnt bin. Statt H[eine]s wird Graf Platen, der ihn so übermüthig über die Achsel angesehen und mit Schimpfnamen beehrt hat, im Winter hierher kommen. Pl[aten] bekämpft, was ihm vorkömmt, unter Anderen auch die, mit denen er sich verbinden sollte. Poesie, „an deren Busen er ruht" [Romantischer Oedipus, V], hat ihn, wie mich dünkt, mit den Lippen berührt, und er weiß sich gut auszudrücken; daß er aber in dieser Liebe ganz glücklich sei, muß er ein ander Mal auch mit Erfindung und großen Gedanken bewähren. Sonst *κενεὸν* [*τὸ*] *φίλαμα* [*λέγουσιν*], wenn ich mich des Theokrit recht erinnere"[88]). —

Hiernach kommt Leopold auf sich selbst, dann auf Goethe zu sprechen. „Ob ich wohl die Hoffnungen, die Sie für meine Zukunft hegen, nicht theilen kann, sondern überzeugt bin, daß ich immer ein armer Professor mit schmächtigem Gehalt bleiben werde, übersehen und verabsäumt, so bin ich doch sehr zufrieden, daß man gut von mir denkt, da das sogar mein einziger Besitz in dieser Welt ... Aber Göthe. Wollten Sie ihn wohl wissen lassen, daß sich Freitags, am 28. August eine kleine Gesellschaft in der Osterie: Campana, wo, nach einer von M[aler Friedrich] Müller stammenden Überlieferung G[oethe] seine römische Liebste die Stunden in den vergossenen Wein zeichnen sah — zusammenfand. Einer erzählte die Geschichte von dem, ich glaube, auf Friedrich II. ausgebrachten Toast: „Er, er, er lebe". Ein anderer versetzte: „Hier ist er", und brachte eine kleine Büste von G[oethe], die er von Riepenhausens geborgt, aus der Tasche vor. Wir aßen und tranken zur Verwunderung gut (die Osteria ist sehr schlecht); wir lasen, Loose

Digitized by Google

ziehend, aus den Elegien: nachdem wir durch ein sehr lebhaftes Zwiegespräch einer beleidigten und wieder beleidigenden Donna mit ihrem ehemal[igen] Liebhaber unterbrochen worden, warf man die Frage auf, welches Göthische Werk einem Jeden das liebste sei. Man entschied sich für Faust und Elegien, einer für die Wahlverwandtschaften; der, welcher die Frage aufgeworfen, wollte selbst nicht ganz redlich antworten: er versicherte, ihm gefalle der Komplex dieser Werke. Worüber denn viel Debatte. Die Octave [Goethes 80. Geburtstag] haben Riep[enhausen]s begangen. Sonst ist G[oethe] bei den Künstlern nicht beliebt: man sagt es mir: ich kenne fast keinen.

Ich meines Orts lebe still für und vor mich hin, sammle M[anu]skripte, mancherlei Mittelmäßiges, einiges Auserlesene; baue oft in Gedanken die neue Welthistorie auf; hege meine kosmopolitischen Wünsche und weiß, wo ich Abends hingehe. Was will obgedachter, armer Professor denn mehr?

Auch schreibe ich zuweilen etwas. Unter anderem, erschrecken Sie nicht, aber wo sonst nimmt man denn kleine gelehrte Abhandlungen auf, die keine Recensionen sind? in den Wiener Jahrb[üchern der Literatur] über Don Carlos[89]) und was dem mehr anhängig."

Nachdem er sich über die hievon zu verschickenden Dedikationsexemplare — eins solle auch der spanische Ambassadeur bekommen — mit Varnhagen verständigt hat, fährt Leopold fort: „Hätte ich in kurzem Muße und glückliche Stunden, so schriebe ich etwas Anderes, nicht Historisches, wenigstens nicht geradezu; und ließe Sie und Cotta, darüber schalten." Das deutet auf schöngeistige „Abwege" hin. Doch würde man selber irregehn, wollte man argwöhnen, es könne sich um eine rankische Ausgabe der „Elegien" handeln — etwa im Sinne der Wendung aus dem Brief an Ritter vom 1. August 1829: „Man kann recht gut unschuldig, glücklich leben, halb in Einsamkeit — wenn man nur nicht in das Reich einer jener tiefbusigen, stolzen Schönheiten geräth, bei denen man die Leiden und Freuden der lateinischen Elegiker verstehen lernt." Leopold wird schwerlich in die Verlegenheit gekommen sein, den kategorischen Imperativ anrufen zu müssen; wie er so nett am 29. März 1830 an Ritter schreibt: „Unter so vielen Curiosen bin ich einer der nicht wenigst

Digitized by Google

curioſen." Freilich ſtoßen wir ein paar Zeilen ſpäter auf das rührende Geſtändnis: „Neue Freundſchaft habe ich zwei bis drei Mal und, wenn ich es geſtehen darf, auch einmal ein Analogon der Liebe genoſſen."

Die früheſte Erwähnung von der fertigen Handſchrift des „Don Carlos" — den er an andrer Stelle „eine Art von Manifeſt" nennt (Brief an Gentz vom 26. April 1830) — findet ſich in einem prächtigen Schreiben[90]) an Bartholomäus Kopitar in Wien, und wir erfahren daraus zugleich etwas, das wir bisher nicht wußten: daß dieſer Wiener Slawiſt die Abhandlung inſpiriert hatte. Es iſt leider undatiert; aber auf der mit Siegelſpuren behafteten Adreſſenſeite findet ſich glücklicherweiſe der Vermerk des Empfängers: „accepi 30 July 1829. ergo scripsit 20 ma." Der Brief, der keine Anrede hat, lautet: „Ich überſende Ihnen, bonis avibus (unter gutem Vorzeichen) hoffe ich, meinen Don Carlostractat; ich gebe ihn heute auf die Diligence unter Adreſſe: C[ar]l Gerold. Sie ſind wie Sie ſehen, eine Art Muſe oder Musaget für mich, da dieß die zweyte Schrift iſt, die ich ausdrücklich auf Ihr Verlangen verfaßte

Ich ſchließe eine Anweiſung auf die 28 Gulden an H[er]rn Wallishauſer bey. Die Mühe ſie zu überſenden wird doch auf jeden Fall an Sie kommen. Läßt Wuk (Karadſchitſch) gar nichts von ſich verlauten?

Mit Herrn Marino Marini, Archivar des P[a]p[ſte]s habe ich geſprochen. Ein billiger Menſch und erbötig, die von Ihnen geforderte Collation zu machen. Nur macht er zugleich die ſeltſame Forderung, daß ich ihm ein Exemplar der Röm[iſchen] Ausgabe der Briefe verſchaffe, und ich gehe in den kühlen Stunden herum, eine ſolche zu ſuchen.

Nur in den kühlen iſt es möglich. Ich finde den Römiſchen Sommer gar nicht unangenehm, ſobald man nur nicht allzuviel auf den Beinen zu ſeyn nöthig hat. Sie, Armer, werden in Ihren 6 Bibliothekſchwitzſtunden mehr leiden, als ich. Mit dem Vatican, der 2 Miglien von meiner Wohnung [Tor de' Specchj 7, ſpäter nr. 8] entfernt iſt, habe ich mir während des Sommers gar nichts zu ſchaffen gemacht. Auch fand H[er]r Mai, daß es der Politik zuwiderlaufe, mir von den Schriften die ich verlangte, allzuviel in

Digitized by Google

die Hände zu geben. Ich besuche nur Privatbibliotheken, wie der Barberini, der Altieri (wenige Schritte von meinem Hause) oder der Philippiner in Vallicella, wohin ein von hohen Häusern schattig gehaltener Weg führt. Hier bin ich jetzt meistens allein, und kann kommen und gehen wenn ich will. Altieri hat mir einen schönen kühlen Saal eingeräumt, der Bibliothekar der Barberini ein Nebenzimmer, das an das seine stößt, und früh die Tramontane [den Nordwind] hat, die Philippinischen Patres auch ein Zimmerlein, worin ich indeß die Gesellschaft des kleinen schwarzen geschäftigen Volks auf der Haut zu fühlen bekomme.

Froh alle dieses Glücks, denke ich doch auf meinen Rückzug. Denn Sie müssen wissen, daß eine gewisse Erlaubniß[84]) aus Wien in Venedig, und aus Venedig hier eingelaufen ist. Es wird zwar noch Schwierigkeiten genug haben, sie mir nach meinem Bedürfniß zu Nutze zu machen, allein ich hoffe doch einiges zu erreichen und das erste Memoire, das ich schreibe, sollen Sie haben, wofern mein gegenwärtiges ungestrichen bleibt.

Albanesische Sachen finden sich einige, z. B. wie viel es Alb[anesische] Christen gab a[nn]o 1600 u[nd] wieviel a[nn]o 1700, u[nd] warum und wie sie allmählig Türken wurden. Ich finde, daß die Alb[anesen] a[nn]o 1610 die Thaten des Scanderbeg in Liedern feyerten, selbst vor den Ohren der Türken, welches wider mich u[nd] Wuk zeugt, die wir den Albanesen nur kleine Lieder von 20 Versen etwa zugestehen wollten. Sollten nicht in die Lebensbeschreibungen Sc[ander]begs ähnliche Lieder als historischer Stoff übergegangen seyn. — 20 sind Relazionen päpstl[icher] Missionarien und Nunzien, aus denen ich diese Sachen entnehme.

Es würde mir sehr lieb seyn, wenn Sie mir die Ankunft meines Tractats anzeigen wollten. Ich wünschte von demselben 20 besondere Exemplare zu haben, die an wenige Freunde zu übersenden wären. Natürlich erst wenn ich nach Venedig zurückgekommen seyn werde. Ein Brief indeß wird mich noch wenigstens einen Monat lang, in Rom, wo ich doch schließen muß, antreffen. Leben Sie wohl und munter. Ihr L. Ranke.

[Am Rande der ersten Seite] Feder ist mit seiner Anzeige nicht

Digitized by Google

fertig geworden; jetzt ist er in Florenz; er verspricht sie aber noch immer."

Auch in diesem Brief ist, wie in so manchem andern, von dem Glücke die Rede, das die Arbeit in Archiv und Bibliothek im Gefolge hatte. Eins der rührendsten Zeugnisse für diese Grundstimmung enthält der Brief Leopolds an seinen Bruder Heinrich vom 15. November 1829 (SW., Bd. 53/54, S. 227):

„Es ist in diesem Suchen und Finden, in dem unausgesetzten Verfolgen eines größeren universellen Zweckes etwas Belebendes und Muntererhaltendes, ob es gleich nur Bibliotheken sind, wo man seinen Weltlauf hält, und nur Bücher oder vielmehr oft ein wenig vermoderte Papiere, mit denen man umgeht. Es ist immer eine Unternehmung. Man hofft, wünscht und nähert sich. Man findet Schwierigkeiten, nur durch persönliche, ich weiß nicht soll ich sagen Geschicklichkeit oder Beweglichkeit zu überwinden. Man findet ein weiteres Feld, als man erwartet hatte. Von kleineren Interessen wird man unwillkürlich in die größeren geführt. Es giebt auch ein Ziel, über das hinaus man niemand urgiren kann; indes eröffnen sich andere Bahnen. Man muß am Ende sagen: hierzu war ich berufen; hierzu bin ich da und geboren; hierin sind meine Leiden und Freuden, mein Leben und meine Bestimmung ist hierin begriffen!"

Eine willkommne Abwechslung bot der dreiwöchige Aufenthalt in Neapel (zweite Hälfte des Oktobers und die ersten fünf Tage des Novembers 1829), der „in Sehen, Aneignen, Genießen" nur allzu rasch verfloß. Neben den bekannteren Schilderungen gibt es eine recht lebenswarme in dem Varnhagenbriefe vom 29. März 1830: „Glückliche Erinnerung! Es wird mir wohl zu Muth, wenn ich mir meine Wohnung vergegenwärtige, mit der schönsten Aussicht über das weite Meer und nach den umgebenden Bergen; meine Studien, die diesmal ganz dem Alterthum galten, den Gegenständen, die man sieht, gemäß, sowie dem Boden, den man betritt, der Luft, die man athmet; — es ist unmöglich, daß man dort nicht versuchen sollte, sich die Welt der Republiken, die einst in der Jugend der Geschichte an dieser Küste blühete, in der Vorstellung hervorzurufen, — die kleinen Reisen, die sich darauf bezogen, denn alles

Digitized by Google

was man Merkwürdiges trifft, gehört schlechterdings der nämlichen Periode an — die lange versäumten alten Poeten zog ich hervor — und um mich nicht ganz von meinem Pfade zu verlieren, mußte ich zurückeilen. Für mich enthielten die Bibliotheken nichts von besonderem Werth. Ich war einmal ganz ein Reisender." Seinen universalhistorischen Vorlesungen und schließlich der „Weltgeschichte" ist das alles in reichstem Maße zugute gekommen.

Nun aber war er seit dem 6. November 1829 wieder in Rom. Hier, in der Bibliothek Albani, fand er unter anderem eine Handschrift der „Reali di Francia", die ihm einen willkommnen Anlaß zur Vertiefung der bisherigen Anschauung über Herkunft und Wesen der Kunstdichtung bot (seit der Zerstreuung jener Bücherei verschollen). „Über die Entwickelung so der Poesie, als der Kunst, bin ich den Spuren, die ich schon früher aufgefunden hatte (vgl. Anm. 72), mit allem Eifer gefolgt. Über jene habe ich bereits einen ausführlichen Aufsatz ausgearbeitet: über diese bin ich weiter zurück . . . Hier habe ich [mit meinem Heft über Don Carlos] die besondere Genugthuung erlebt, daß der sächs[ische] Agent, ein Sohn des Hofr[aths] Platner von Leipzig[91]), ein Mann von fünfzig Jahren, sich während einer Konversation bei Bunsen hinsetzte, dies Schriftchen ergriff und nun weder auf Musik noch Gespräch hörte, bis er es durchgelesen hatte, worauf er von nichts weiterem redete, so oft ich auch versuchte, auf andere Gegenstände zu kommen. Ich bin schon mit der Wirkung auf Einen Menschen zufrieden. In Deutschland wird man mich dafür vielleicht desto schlimmer hernehmen.

Wollten Sie mir nicht schreiben, ob der dritte B[an]d der Reisebilder [Heines] wirklich so über alle Begriffe entsetzlich ist, wie man mir sagt und schreibt. — Auch wer denn die Karoline[92]) in dem Berl[iner] Musenalmanach. — . . .

Frau von Arnim wäre zu benachrichtigen, daß eine Gräfin [Julie] Egloffstein aus Weimar hier ist, mit deren Befinden es sich etwas bessert. Wie geht es Ihnen mit unserer Frankfurter Freundin [Frau v. Zylinska[44])]?

Eine hiesige Kunstausstellung glänzt durch französische, nicht durch deutsche Werke. [Horace] Vernet hat eine Judith in dem

Digitized by Google

Moment, daß sie gegen den schlafenden Holofernes das Schwert schwingt, gemalt, welche durch kühne, neue und lebendige Auffassung Jedermann entzückt. Ich finde, daß es den Deutschen auch an Gegenständen fehlt. Sie malen nur das hundert Mal Dagewesene."

Von neuem geistert die Verpflichtung, dem Papsttum auf Grund der neuen Erkenntnis eine Darstellung zu widmen, durch die Briefe Leopolds. In seinem letzten römischen Brief an Gentz, unmittelbar vor der Abreise nach Florenz am 26. April 1830 geschrieben, erstattet er von dem Stande seiner Studien folgenden Bericht: „Erst im November wurden mir einige bis dahin verschlossen gebliebene Sammlungen historischer Handschriften zugänglich, so daß ich hier immerfort lebhaft beschäftigt gewesen bin, und eine für meine Zwecke ganz bedeutende Ausbeute gemacht habe. Es kann kaum gesagt werden, welch ein ungemeiner Schatz der sichersten und wichtigsten Nachrichten bisher immer verborgen geblieben ist; und man hat auch in den eigenen Angelegenheiten den Feinden völlig das Wort überlassen. Wie nothwendig eine unparteiische Historie des Pontificats ist, fühlt man erst hier an Ort und Stelle: selbst viele von dem höheren Clerus kommen darin überein: sie wünschen nur, daß man über der Schattenseite die Lichtseite nicht versäume hervorzuheben: und das ist ohne Zweifel etwas, worin sie Recht haben. Mit dem Gedanken eines solchen Unternehmens, natürlich in den Grenzen der neueren Jahrhunderte, bin ich jetzt ganz angefüllt." Doch bis zur Ausführung sollten noch Jahre vergehen.

Eine erwünschte Ergänzung, auf die Leopold bereits während des Karnevals von 1829 die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte, lieferte der einvierteljährige Aufenthalt in Florenz (Mai—Juli 1830). Auch hier bot die enge Fühlung mit der vaterländischen Vertretung willkommene Förderung: in Rom Bunsen, Reumont in Florenz. Alfred Reumont (die Nobilitierung ist erst am 25. Juni 1846 erfolgt) war seit Januar Privatsekretär des preußischen Gesandten Friedrich v. Martens. Er wurde Rankes täglicher Tischgenosse und machte mit ihm Ausflüge nach Pisa, Lucca, Pistoja und Prato. Die Hauptsehenswürdigkeiten zwischen Rom und Florenz: die Wasserfälle des Velino bei Terni, Otricoli und Spoleto, Foligno, Spello, Assisi und

Digitized by Google

Perugia, hatte Leopold unter Bereicherung mit neuen Kunstanschauungen unterwegs kennengelernt. Hierüber und über die ersten Florentiner Wochen erfahren wir manches aus einem Briefe vom 25. Mai 1830, der wegen der Art, womit sich Leopold über die Angelegenheit der hallischen Rationalisten Wilhelm Gesenius und J. A. L. Wegscheider ausgesprochen hat, mit den ersten Grund zur Entfremdung von Varnhagen gelegt hat. Darin heißt es, nachdem er ihm einen Winter in Rom (das „jenen schneidenden Wind nicht kenne, der alle leidenden Teile und auch die inneren im Norden so heftig angreife") angeraten hat: „Auch denke ich, daß indeß die hallischen Tumulte sich ein wenig besänftigt haben werden. Sie haben entschieden Partei genommen. Ich finde nothwendig, daß eine Reibung kommen mußte. Unleidlich ist es am Ende doch, daß ein Professor der Theologie Dinge behauptet, die den Grund des christlichen Glaubens aufheben; während er sich diesem selbst übrigens akkomodirt. Vielleicht ist es nur ein Mangel an Talent und Tiefe, daß er nicht weiter herausgeht, nicht kühn und im Ganzen angreift: aber was soll erst aus seinen Studenten werden? Die Religion liegt ohne Zweifel in innerer Wahrhaftigkeit. Diese Halbheit droht uns um alle Religion zu bringen und vollends zu entmannen. Freilich ist der Fanatismus der Gegner ganz unerträglich, und ihr Anspruch, die Welt einzurichten, wenn gleich sie, die Wahrheit zu sagen, doch eigentlich legitim sind, muß ihnen verleidet werden. Aber warum sollen sie nicht als Sekte bestehen können, als fermentirender Theil der kirchlichen Gesellschaft, nur ohne Superiorität? —— Glücklich, wer nichts mit diesen Dingen zu schaffen hat[93]) ... So wie wir zuerst die Campagna hinter uns hatten, war es ein einziger Spaziergang. Meine Lust zu wandern und die häßliche Gesellschaft, die ich leider hatte, machten, daß ich des Tages nicht viel über zwei Stunden in oder vor dem Wagen kam. Wie ist aber dies Land so schön! Reizend in dem wilden Gebirg, und groß in den blühendsten Thälern ... Florenz sah mich ganz unbedeutend an: ich warf mich, sobald es mir möglich war, ganz in die Studien, und bin schon mächtig mit neuen Büchern und Manuskripten umgeben. Die Gesellschaft ist mir gleichgültiger als je geworden: und ich hoffe ganz ernstlich, ein florentinisches Kapitel zu Stande zu bringen."

Digitized by Google

Da haben wir die früheste Hindeutung auf den Aufsatz über Savonarola, der erst 1877 innerhalb der „Sämtlichen Werke“ und zwar in einer erweiterten Form gedruckt worden ist, die den Verfasser veranlaßte, an den Genossen jenes florentinischen Vierteljahrs, eben Reumont, heranzutreten[94]). Rankes Ansicht, die von allen bisher geäußerten Meinungen abwich, war, daß die Einwirkung der europäischen Verhältnisse auf die schwankende Politik des florentinischen Gemeinwesens die Wandlungen in der Angelegenheit Savonarolas und sein tragisches Ende herbeigeführt haben.

Den Schluß des langen Schreibens bilden dann wieder persönliche Erlebnisse und Beziehungen: „Platen habe ich in Rom häufig gesehen, um so mehr, da er krank wurde und meine Krankenpflegernatur dann gleich in Anspruch nahm[95]). Er hat viel wahres Gefühl für die Form, übrigens aber entsetzt er Jedermann, wenn er den Alfieri dem Shakspear vorzuziehen scheint[96]). Von Deutschland hat er einen ganz falschen Begriff. Heine'n[76]) hat er unverantwortlich beleidigt, und das ist der einzige Punkt, über den ich mit ihm zusammengerathen bin. Er hat etwas Stilles, Leidendes, Geisterhaftes in seiner Erscheinung. Er wird nicht lang leben.

Daß ich Ihre Frau Gemahlin von Herzen grüße, und diese Briefe in Gedanken mit an sie gerichtet sind, versteht sich von selbst. ‚Ich küsse den Saum ihres Kleides.‘ Fr[au] v[on] Z[ylinska][44]) könnte vielleicht erinnert werden, daß sie mir einen Brief schuldig ist. Wenn sie ihre Schuld hierher zu bezahlen gedenkt, müßte sie's sogleich thun. Auf jeden Fall muß ich hier bleiben, bis ich Geld habe, was mir beiliegender kleiner Brief verschaffen soll; den Sie schon die Güte haben, sobald als Ihnen nur möglich ist, nach der H[ei]l[igen]-G[ei]ststr[aße an Professor Heinrich Ritter: Sämtliche Werke, Bd. 53/54, S. 235f.] zu schicken. Kommt Fr[au Bettina] v. Arn[im] Abends zu Ihnen, so erzählen Sie ihr etwas Gutes von mir. Leben Sie wohl. Ich bin und bleibe Ihr getreuer Leop. Ranke.“

Ursprünglich wollte Leopold in Venedig, wohin er am 4. August 1830 zurückkehrte, nur ein Vierteljahr bleiben, während er den Rest der mechanischen Arbeit des Abschreibens einem Kopisten anvertraut hätte. Aber die Sorge, Schriften, an die sich ein so großer Teil seiner Existenz knüpfte, in den Händen von Schreibern zu wissen,

Digitized by Google

ließ ihn ausharren, bis ihm alle bestellten Kopien eingehändigt waren. Aus diesem letzten Halbjahre der italienischen Reise haben wir, neben den von A. Dove veröffentlichten und verwerteten Briefen, zwei, die des Mitteilens würdig sind: einen an Varnhagen v. Ense und den andern an die Eltern. Unterm 9. August 1830 schreibt Leopold dem Freund u. a.: „Mit außerordentlichem Interesse habe ich die Entwickelung der florentinischen Kunst[96]) Schritt für Schritt begleitet; ich finde leider meine Fähigkeit beschränkt, jedoch glaube ich nicht in dem wesentlichsten Punkt. Wie herrlich ist Pisa! Nie werde ich den Morgen vergessen, den ich im Anschauen der wundervollen Denkmale daselbst genoß ... Ich hatte eine herrliche Reise nach Bologna ... Am Morgen stieg ich zu Fuße das Joch des Apennin hinan; ich kam so viel reicher wieder, als ich vor anderthalb Jahren gegangen war: ich bat den Vater Apenninus, mich die Geschichte, die zu seinen Füßen ergangen, deren Denkmale er mich sammeln sehe, nun auch in aller Wahrheit schreiben zu lassen, und mir seinen Hauch nach Deutschland zu senden. Gott ist doch an jedem Orte besonders gegenwärtig. In Bologna hatte ich die Bildwerke der dortigen Schule mit den Augen neugewonnener Einsicht wieder zu betrachten, und habe da ein paar Tage zugleich genossen und gelernt. Hätte ich Geld, so könnte ich in Padua einen vortrefflichen Kauf altvenezianischer Chroniken machen; ich habe versprochen wiederzukommen: doch ist meine Hoffnung klein ...

So spielt das Leben in leichten Wellen zu meinen Füßen: nur was ich aus Berlin höre, dringt mir an's Herz. — Über die rationalist[ischen] Bewegungen[98]) bin ich zu fragmentarisch unterrichtet, um nicht meine Meinung suspendiren zu müssen; — schändlich aber ist es, was man da von D[om] Miguel schwatzt. Wenn ein anderer, so weiß ich, daß dieser Mensch von Natur schwach und feig ist: weil er schwach, ist er falsch, weil er feig, ist er grausam. Gott behüte mich vor einer Billigung seines Betragens. Ich habe gesagt, daß der Grund seiner Vergehungen elende Schwäche ist; übrigens was seine Frage staatsrechtlich anlangt, glaube ich, daß er nicht ganz Unrecht hat. Es kommt in Hinsicht auf die Berechtigung Don Pedros[97]) darauf an, ob ein Fürst auch ein Bürger seines Landes

Digitized by Google

ist, ob der Kaiser von Brasilien ein Brasilianer oder nicht: — es ist dieselbe [Frage], wie, ob der Herzog v[on] Cumberland, wenn er K[öni]g v[on] Hannover sein wird, Fähigkeit zur Regentschaft von England hat. Wahr ist, daß man über diese Sache besser schweigt, weil die parteiische Welt nur ein völliges Verdammen oder eine blinde Bewunderung kennt. Über Philipp II. weiche ich keinen Schritt. Es ist ganz, wie ich gesagt habe. Jeder Tag bestätigt mich mehr."

„Ich habe selten einen so schönen und ungetrübten Aufenthalt gehabt, wie mein diesmaliger zu Venedig bis jetzt gewesen ist", dies der auch andern brieflichen Zeugnissen zu entnehmende Gesamteindruck aus dem letzten italienischen Halbjahr, enthalten in dem zweiten der beiden erhalten gebliebnen Briefe an die Eltern vom 23. November 1830[98]). „Ob ich gleich gegenwärtig zwei Schreiber beschäftige, so sind doch die unumgänglichen Kopien noch nicht vollendet ... Nachdem ich beinah unerwartet durch eine neue Bewilligung des Königs hinreichend mit Geld versehen worden, habe ich den Luxus gemacht, mir eine schöne Wohnung am großen Kanal zu nehmen, der wie eine Hauptstraße die Stadt in zwei Theile scheidet. Ich trete in diesem Augenblick von dem Balkon zurück, wo ich mit Vergnügen stundenlang stehen könnte. Wie ein ruhiger See liegt der Kanal vor mir ausgebreitet. Die großen Schatten der hohen Paläste mir gegenüber, die den Mondschein verhindern sich ganz darüber auszubreiten, geben ihm eine herrliche Mannigfaltigkeit. Leicht gleitet die Barke darüber hin mit einem einsamen Licht. Der Gesang des Gondoliere tönt zu mir herauf. — Wir haben einen schönen Herbst die Sonne hat noch immer viele Kraft; man ging noch vorige Woche im Frack oder höchstens im Oberrock ... Meine Nachrichten aus Berlin lauten sehr gut. Habe ich Euch denn gemeldet, daß eine sehr zierliche Börse von der schönsten Hand von dort, aus dem Norden her den Weg bis zu mir gefunden hat? Alles dies ist mir unendlich wert ..."

Im Januar 1831 ein Tag in Brescia, eine Woche in Mailand, die Lombardei im Nebel, darum der Rückweg über die Alpen, im Fluge durch Como, ein schönes Werk des Bernardino Luini, eine vom Föhn umtoste Fahrt auf dem Comer See mit Zwangs-

Digitized by Google

zwischenübernachtung, danach Chiavenna und eine mühsame, durch zwölf wegbahnende Rottner ermöglichte Bezwingung des tief in Schnee gebetteten Splügen, das waren die letzten Eindrücke, die Leopold aus Italien wegnahm. Dann vom 28. Januar an, wo mit Lindau deutscher Boden betreten ward, ein wochenlanges Ausklingen beim Professor und Bergrat G. Heinrich Schubert in München, dem Schwiegervater Heinrich Rankes. Das erste Zeitungsblatt, das Leopold hier zur Hand nahm, meldet ihm den Tod Barthold Georg Niebuhrs, das erste Gespräch mit Schubert den Tod Achim von Arnims, des Gatten Bettinens. Mit jenem verliert er einen „großen Verbündeten, eine herrliche Stütze der Gemäßigten, Fleißigen, Wohlgesinnten," mit diesem einen Freund, den er um seiner Persönlichkeit und seines Talentes willen hochschätzte. Um so dankbarer empfindet er die trauliche Wärme des Schubertschen Hauses: „Ja, wenn mir's in Berlin so gehen könnte!" Doch endlich reißt er sich los. Über Nürnberg und Halle geht es nach Norden, und am 22. März 1831 ist er endlich wieder in Berlin.

Goethe bereiste Italien vorzüglich der Kunst wegen; seinem Kennerauge ist hier nichts entgangen. „Euch darf ich's wohl gestehen", so hat er sich am 30. Mai 1814 zum Kanzler Friedrich von Müller geäußert, „seit ich über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt." Ähnlichen Empfindungen mag Ranke nicht fern gewesen sein. „Ich wiederhole Dir, was ich an Varnhagen schrieb[99]): Das Leben spielt mir in leichten Wellen zu den Füßen; was ich aber aus Berlin höre, das greift mir an's Herz. Die Armuth, die ich vor mir sehe, die tausend Bedrängnisse von dem klatschenden Geschlecht, die Abhängigkeit von den Studenten: ‚horreur!'" So elementar entringt sich am 6. August 1830 Freund Ritter gegenüber die Klage um das Zurüstegehn der mit akademischer Freiheit souverän ausgekosteten Wanderjahre dem gepreßten Herzen Leopolds. Aber die köstlichen Schätze der Wissenschaft drängten nach Verwertung und verhießen andere, neue Genüsse. Labor ipse voluptas!

Digitized by Google

Die Meisterjahre.

„Ich bin entschlossen, ernstlich an die Verwaltung meiner Professur zu denken und sobald als möglich an Rom zu gehen, das ich in dem zweiten Bande von Fürsten und Völkern behandeln will“: so schreibt Leopold am 28. März 1831 an den Gesandten Freiherrn von Bunsen in Florenz. Wir erfahren dabei, daß eine wertvolle Bücher- und Handschriftensendung aus Rom, deren Besorgung der dort lebende Schadow-Schüler Emil Wolff übernommen hatte, verloren gegangen war[100]). Zuerst warf er sich mit Eifer auf seine Bemerkungen und Kombinationen über das, was er in Italiens Galerien, Palästen und Kirchen gesehen hatte; am 6. April 1831 kam er mit dieser Skizze „Zur Geschichte der italienischen Kunst“ zustande[101]). Dann wurden die Kollegien wieder aufgenommen. Im Sommer las er „Neuere Geschichte seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts, mit Vorausschickung einiger öffentlichen Vorlesungen über das Studium der allgemeinen Historie.“ Darin vollzog er vor allem eine reinliche Scheidung von der Philosophie der Geschichte. Anderseits solle sich der Historiker nicht darauf beschränken, bloß ein ungeheures Aggregat an Tatsachen hinzustellen. Vielmehr war Ranke der Meinung, die Geschichtswissenschaft in ihrer Vollendung sei an sich selbst dazu berufen und befähigt, sich von der Erforschung und Betrachtung des Einzelnen auf ihrem eigenen Wege zu einer allgemeinen Ansicht der Begebenheiten, zur Erkenntnis ihres objektiv vorhandenen Zusammenhanges zu erheben. Dazu sei es notwendig, daß der Historiker sein Auge für das Allgemeine offen habe. Er werde es sich nicht vorher ausdenken, wie der Philosoph; sondern während der Betrachtung des Einzelnen werde sich ihm der Gang zeigen, den die Entwicklung der Welt im allgemeinen gewonnen habe. Diese Entwicklung aber beziehe sich nicht auf all-

Digitized by Google

gemeine Begriffe, die in diesem oder jenem Zeitalter vorgeherrscht hätten, sondern auf ganz andere Dinge: „Es ist auf der Erde kein Volk, das ohne Berührung mit andern geblieben wäre[102])... Nicht auf die Begriffe, welche bei einigen Völkern geherrscht zu haben scheinen, sondern auf die Völker selbst, welche in der Historie tätig hervorgetreten sind, ist unser Augenmerk zu richten; auf den Einfluß, den sie aufeinander, auf die Kämpfe, die sie miteinander gehabt; auf die Entwicklung, welche sie inmitten dieser friedlichen oder kriegerischen Beziehungen genommen. Denn unendlich falsch wäre es, in den Kämpfen historischer Mächte nur das Wirken brutaler Mächte zu suchen...: kein Staat hat jemals bestanden ohne eine geistige Grundlage und einen geistigen Gehalt. In der Macht an sich erscheint ein geistiges Wesen, ein ursprünglicher Genius, der sein eigenes Leben hat, mehr oder minder eigentümliche Bedingungen erfüllt und sich einen Wirkungskreis bildet. Das Geschäft der Historie ist die Wahrnehmung dieses Lebens, welches sich nicht durch Einen Gedanken, Ein Wort bezeichnen läßt; der in der Welt erscheinende Geist ist nicht so begriffsgemäßer Natur: alle Grenzen seines Daseins füllt er aus mit seiner Gegenwart; nichts ist zufällig in ihm, seine Erscheinung ist in allem begründet“[103]).

Da haben wir Rankes Weltanschauung in nuce. Vielfach abgewandelt und mit andern Worten ausgedrückt, kehrt sie in allen Schriften und Reden als seine „Ideenlehre“ immer wieder. Wobei mit allem Nachdruck darauf zu achten ist, daß ihr Urheber selber weit davon entfernt war, aus dieser seiner Auffassung vom Berufe des Geschichtschreibers eine starre Lehre, eine Doktrin, eine neue Scholastik zimmern zu wollen. Gerade hierin aber erkennen wir auch die Grenzen der gerühmten rankischen Objektivität. Denn eben damit, daß es Ranke ablehnt, der Vater einer Geschichts-Theorie mit einer alle verpflichtenden Gültigkeit zu werden, wird ein für allemal festgestellt, daß nur der geniale Historiker jenen postulierten Grad der Vollendung verkörpert, der den eigentlichen geistigen Gehalt geschichtlicher Mächte restlos erfassen kann. Das ist im Grunde der Sinn einer sehr selbstbewußten Äußerung, die sein getreuester Amanuensis überliefert hat[104]): „Was wollen Sie mit Johannes

Digitized by Google

von Müller? Ich vergleiche mich mit Plato, indem ich diese schwierigen Probleme erwäge." Schon der Leitgedanke des Erstlings war darauf eingestellt, die romanischen und die germanischen Völker als eine historische Einheit zu fassen. Das war tatsächlich etwas vollkommen Neues. An der Richtigkeit des Satzes ist nicht zu zweifeln. Doch daß diese Entdeckung jedem anderen Historiker auch hätte glücken müssen, wird niemand behaupten. Insofern bedeutet Rankes Leistung in so mancher Einzelerrungenschaft und als Ganzes genommen eine einmalige, singuläre, nicht erlernbare Erscheinung, trägt somit das persönliche Gepräge des Subjektiven auf der Stirn. Aber das gilt auch nur unter dieser Einschränkung. Im übrigen ist nicht daran zu rütteln: was Leopold Ranke, ausgestattet mit der das herkömmliche Maß weit überragenden Gabe eines Sehers, der im wahrsten Sinne des Wortes die Dinge leidenschaftslos von oben herab betrachtet, mit erhöhter Intuition und Divination geschaut, erkannt und niedergelegt hat, das bleibt der Inbegriff historischer Objektivität [105]). Ihren greifbarsten Ausdruck nach außen hat sie in den „Römischen Päpsten" gefunden.

Daß Objektivität, nach menschlichem Können ermessen, stets nur relativ gemeint sein kann, hat Leopold selbst nirgends deutlicher betont als in seiner lateinischen Antrittsvorlesung v. J. 1836, worin es — nach der vom Bruder Ferdinand stammenden Übersetzung [106]) — heißt: „Wie sehr auch die Historie danach trachtet, die Reihenfolge der Begebenheiten so scharf und genau wie möglich aufzurollen, und jeder derselben ihre Farbe und Gestalt wiederzugeben (velut colorem et speciem reddere), und darauf den höchsten Wert legt: so bleibt sie doch bei dieser Arbeit nicht stehen, sondern schreitet zur Erforschung der Anfänge fort und sucht bis zu den tiefsten und geheimsten Regungen des Lebens, welches das Menschengeschlecht führt, hindurchzudringen. Bis zu solcher Höhe wähnen einige sich wie im Fluge emporschwingen zu können; darin aber täuschen sie sich und pflegen, indem sie statt der Juno eine Wolke umarmen, Formeln und leeren Wind für Wahrheit (formulas ventumque pro veritate) zu verkaufen. Einige aber werden sich durch ein dunkles Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Meinungen bewußt, nehmen zu philoso-

Digitized by Google

phischen oder theologischen Lehren ihre Zuflucht und gestalten danach ihre Historik. Aus diesem ihrem Irrtum geht aber nicht hervor, daß der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, in der Welt überhaupt nicht existiere. Ihr Ziel erreichen sie nicht, aber das Ziel ist vorhanden (non attingunt metam, at posita est meta)." Volle Objektivität schlechthin ist ein unerreichbares Ideal; schon der verdient als Herold der objektiven Geschichtschreibung gepriesen zu werden, der ihm so nahe wie möglich kommt.

In bewußtem Gegensatze zum Pragmatismus des 18. Jahrhunderts, der der Ansicht gehuldigt hatte, der Egoismus beherrsche die menschlichen Bestrebungen, suchte Ranke das Göttliche oder Gottverwandte in der menschlichen Natur, das aus der geschichtlichen Darstellung entschwunden war, „ohne Enthusiasmus und Willkür, forschend und der Wahrheit die Ehre gebend" wieder zu finden[107]). Das Besondere wie das Allgemeine erkennen und objektiv darstellen, Reproduktion und geistige Durchdringung harmonisch miteinander verbinden: darin beruht das Geheimnis rankischer Meisterschaft.

Wer sich an einem Einzelbeispiele den Vorzug einer leidenschaftsfreien Würdigung vergegenwärtigen möchte, der vergleiche die Beurteilung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 durch Ranke (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, V, 1843, S. 389 ff.) mit dem harten Verdikte Treitschkes vom 30. Juli 1866 (ein fauler Frieden, ein unmögliches Kompromiß, die erste und letzte Ursache des Dreißigjährigen Krieges). Die temperamentvolle Einseitigkeit des Publizisten und Teleologen reißt für den Augenblick mit fort und begeistert vorübergehend; dauernde Geltung behauptet allein der parteilose Historiker.

Freilich sind Unparteilichkeit mit Scharfsinn, Methodenbeherrschung, Kombinationsgabe und Riesengedächtnis selten so schön in einem einzigen Gehirn vereinigt, wie das bei Ranke der Fall war. Auch dort, wo er nicht „Spezialist" war, ahnte er trefflicher den richtigen Sachverhalt. Eins der schlagendsten Beispiele hierfür ist seine sofortige — und siegreiche — Abneigung, der Bezweiflung der Echtheit des Dino Compagni durch die Hyperkritik P. Scheffer-Boichorsts (1874) Gefolgschaft zu leisten. Seine Auseinandersetzung der Hauptunterschiede der dürftigen Berichte über die Varusschlacht

Digitized by Google

hat den Streit der Gelehrten über die Örtlichkeit noch nach seinem Tode befruchtet und aufs neue in Fluß gebracht[108]). Einzig war der Takt — er hatte ihn sozusagen in den Fingerspitzen —, womit Ranke einem längern Aktenstücke von vornherein ansah, ob es für seine Arbeit von Wichtigkeit sei oder nicht.

Das war eben das Große an Rankes Schaffen, daß es auch während der diffizilsten Einzeluntersuchung niemals die allgemeinen Beziehungen außer acht ließ. Am durchsichtigsten geht das aus der Rede hervor, die Leopold zur Eröffnung der XII. Plenarversammlung der Münchner Historischen Kommission am 27. September 1871 gehalten hat. In würdigster Weise weiß sie den Nachruf auf Georg Gottfried Gervinus mit einer Kritik an seiner Weltanschauung zu verbinden. Darin polemisiert er mit Nachdruck gegen die „trostlose" Annahme von einem gesetzlichen Verlaufe der Geschichte und sagt: „Die historische Einzelforschung hat darin ihren Wert, daß sie in jedem Punkte das Menschliche, allgemein Gültige, das moralische Leben berührt; dieses aber hat wieder eine unmittelbare Verwandtschaft mit den großen Abwandlungen in der Geschichte"[109]).

Den denkbar treuesten und stichfestesten Prüfstein für die Beantwortung der naheliegenden Frage, ob sich an der Hand des Studiums eines der kürzeren, leichter überblickbaren Werke Rankes überzeugend dartun lasse, inwiefern er selber die von ihm aufgestellten strengen Forderungen erfüllt habe, liefert die nur 140 Seiten starke Untersuchung „Über die Verschwörung gegen Venedig, im Jahre 1618", die im August 1831 bei Duncker & Humblot in Berlin erschien. Damit kehren wir zugleich in die wegen grundsätzlicher Erörterungen vorübergehend bei Seite geschobene chronologische Abfolge der Lebensschicksale Leopolds zurück. Ich kenne keine zweite kleinere Schrift, die den ganzen Zauber der mannigfaltigen Mittel und Wege rankischer Kunst in einem strahlenden Kristalle konzentriert so durchsichtig aufwiese, wie „die Verschwörung gegen Venedig". Schritt vor Schritt geht sie vor. In einem einführenden Kapitel wird der Leser mit dem Gegenstand an sich, dem mit Hilfe französischer Mietlinge gegen die Serenissima gerichteten Plane des Herzogs von Ossuña, unverbindlich bekannt gemacht. Des venetianischen Staatshistorikers Battista Nani offizielle Dar-

Digitized by Google

stellung kann unsere Wißbegier nicht ganz befriedigen. Anderseits muß das „Sommario della congiura" — auch ich bin glücklicher Besitzer einer der zahlreichen zeitgenössischen Abschriften dieses gefälschten Verhörs — gerade wegen allzuvielen Angebens abgelehnt werden. Die Schwierigkeiten wachsen zusehends, wenn wir die Wucht der von den kompromittierten Franzosen vorgebrachten Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der Geständnisse auf uns wirken lassen; sie verlangt ein längeres Verweilen. Noch immer stehen wir jedoch bei einem Non liquet. Nun tritt Ranke selbst auf den Plan. Er geniert sich nicht, die von ihm im Frari-Archive gemachte Entdeckung neuer Quellen so persönlich wie möglich zu veranschaulichen („zwei Säle . . . hell, hoch und kühl — in den heißen Tagen des August atmet man da wieder auf"). Und was selbst die venetianischen Akten verschweigen, das hellt ein Eindringen in die politischen Verhältnisse überzeugend auf: Ossuña gesteht unbedacht einen Teil des Anschlags und richtet sich damit selbst; bei den Führern der französischen Mietstruppen ist die Geneigtheit zum Eingehn auf die Ränke des Spaniers ohnehin wahrscheinlich. Die Maschen des Netzes ziehn sich automatisch eng und enger. Die Entdeckung läßt nicht länger auf sich warten. Der Rat der Zehn hält am 12. Mai 1618 die entscheidende Sitzung, und die strenge Sühne folgt auf dem Fuße. Die „kleinen" Verbrecher werden gehenkt, die „großen" (die spanischen Minister in Italien) läßt man auch damals laufen: Bedmar wird beurlaubt, Toledo abberufen, Ossuña verdrängt. Venedig kann sich ruhig schlafen legen. Das ganze liest sich wie der spannendste Kriminalroman vornehmen Stils. „Stils" in doppeltem Sinne. Rankes Ausdrucksweise stand in jenen Jahren ganz auf der Höhe. Und dem Grade des formalen Könnens entsprach der gute Geschmack in Auswahl und Durchdringung des Stoffes durchaus. So ist ein historiographisches Kunstwerk[110]) entstanden, an dem der gebildete Deutsche noch heute reinstes ästhetisches Genießen erlebt.

Ranke war im besten Zuge, dem „unbekannten Gotte" der Weltgeschichte, dem er in seinem Innern einen innig betreuten Altar errichtet hatte, in vollster Inbrunst zu dienen, indem er, was an ihm lag, dazu beitrug, sein Gebet beim Überschreiten des Apennins vor der Rückkehr nach Venedig zur Verwirklichung zu bringen. Da

Digitized by Google

trat eine schwere Versuchung an ihn heran, und er erlag ihr. Zu seinem Heile nur auf Zeit. Immerhin bedeutet dieser Abweg den Verlust einiger Jahre. Und das kam so.

Während Leopold sich anschickte, im Winter von 1831 auf 1832 abermals über das Studium der Geschichte zu lesen und gleichzeitig dem Kronprinzen Maximilian von Bayern ein privates Kolleg zu halten, faßte man „oben" den anregenden Geschichtsprofessor gemäßigt konservativer Richtung, dessen dankbare Verpflichtung für die wiederholte Verlängerung eines dotierten Urlaubs man nicht einfach ad acta legen mochte, fest ins Auge. Schon Mitte November 1830 hatte der Hamburger Buchhändler Friedrich Perthes (seit 1821 in Gotha) beim preußischen Minister des Auswärtigen, dem Grafen Chr. G. v. Bernstorff, die Gründung einer Zeitschrift angeregt, die dafür sorgen solle, daß Preußen in Deutschland moralische Eroberungen mache. Je länger man sich oben davon überzeugen mußte, daß diesen und verwandten Interessen weder die Haltung der 1818 gegründeten „Allgemeinen preußischen Staatszeitung" noch das unterm 8. Oktober 1831 von Radowitz und seinen reaktionären Gesinnungsgenossen geschaffene „Berliner politische Wochenblatt" genügen oder dienen konnten, desto dringender wurde das Bedürfnis nach dem neuen Organ. Redakteur sollte ursprünglich der Geh. Legationsrat Varnhagen v. Ense werden; doch erschien seine „Superfeinheit" ebenso bedenklich wie die burschikose Derbheit Friedr. v. Raumers. Darum dachte man daran, neben dem damals kommissarisch in Berlin beschäftigten Regierungsrat und Dichter J. v. Eichendorff unsern Leopold mit der Redaktion zu betrauen, und schließlich blieb die Last auf Rankes Schultern allein liegen.

Unterm 1. November 1831 bekundete Leopold seine grundsätzliche Bereitwilligkeit in einem Dankschreiben an den Minister Bernstorff, das seine eignen Pläne, die Absichten der Regierung und die Möglichkeiten der Ausführung ihrer Absicht trefflich zusammenfaßt; es lautet[111]):

„Ew. Exzellenz haben durch die Rücksicht, welche Sie bey dem Entwurf einer historisch-politischen Zeitschrift auf meine Mitwirkung nehmen wollen, mir einen höchst schmeichelhaften Beweis ehrenvollen Vertrauens gegeben.

Digitized by Google

Ich fühle denselben um so mehr, da ich selbst mich niemals für besonders geeignet gehalten haben würde, einen so wichtigen Plan ausführen zu helfen. Vielmehr hatte ich den einzigen Ehrgeiz, Arbeiten anderer Art, zu denen ich bereits Materialien genug zusammengebracht habe und bey denen ich vielleicht auf den Beyfall des Publicums hätte rechnen dürfen, auszuführen. Von solchen mich loszureißen, und mich auf einem Felde zu versuchen, wo mir noch vieles abgeht, und ich nichts als Widerspruch zu erwarten habe, — ich bekenne, daß dazu eine Art von Entschluß gehört.

Ein Entschluß, der nur durch eine so auszeichnende Veranlaßung, und die Wichtigkeit des Unternehmens gerechtfertigt werden kann. Gewiß bin ich davon ganz durchdrungen. Niemand kann mehr fühlen, daß es von Tag zu Tag unerläßlicher wird, die Thatsache unserer einheimischen Entwickelung gegen die Fluth fremdartiger Forderungen, die aus ganz verschiedenen Situationen und anmaaßenden Theorieen entspringen, zu vertheidigen. Dazu beytragen, hierin dem Vaterlande und der guten Sache dienen zu können, würde ich für ein großes Glück halten.

Indessen hat jeder Mensch, wie unbedeutend er auch seyn mag, am Ende seine eigenthümliche Stellung. Der Unterzeichnete dürfte nichts unternehmen, wobey es ihm nicht verstattet wäre, gründlich zu untersuchen, und sich unumwunden auszusprechen.

Auf das eine und das andre reduciren sich die Wünsche, welche der Plan ausspricht, den ich die Ehre habe, Ew. Excellenz hirbey vorzulegen.

Möchte derselbe auch in seinem übrigen Inhalt und seiner ganzen Tendenz die Billigung, den Beyfall Ew. Excellenz erlangen. Möchte es mir so gut werden ein Vertrauen völlig zu verdienen, das, an sich unschätzbar mir auf das Huldvollste zum voraus zugewendet worden ist.

In tiefer Verehrung Ew. Excellenz unterthäniger Diener L. Ranke."

Auf Grund dieser Wünsche und Einwände kam bald das Abkommen zustande, wie Leopolds Brief an den Ministerialdirektor Joh. Albr. Eichhorn vom 21. November 1831 lehrt[112]):

Digitized by Google

„Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Ehre, auf einen Theil Ihrer vorgestrigen Anfragen Folgendes zu antworten.
Da es am Tage liegt,
daß ich, indem ich die Redaction einer historisch-politischen Zeitschrift übernehme, mich den Zwecken des Staates widme, nicht meinem eignen, daß ich mich andern Beschäftigungen, zu denen alles vorbereitet war, von denen ich Ehre und Vortheil zu erwarten wagen durfte, zunächst entziehen muß,
daß das neue Geschäft den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen wird, und ohne einige neue Lasten meiner nur sehr schwachen Casse (Correspondenzen, Anschaffung zu diesem Zweck erforderlicher Bücher, Copien etc.) gar nicht vollzogen werden kann,
da ferner mein Herr Mitgenosse in der Arbeit für dieselbe ganz allein besoldet wird;
Erscheint es mir nicht unbescheiden, wenn ich den Wunsch äußere, daß mir des Herrn Minister Excellenz eine Remuneration fixiren wolle.
Unbescheiden würde es seyn, sie selber zu bestimmen und anzugeben. Auch könnte ich nicht eigentlich mein Bedürfniß schätzen, wie Hr. B[aron] v. Eichendorff. Ich überlasse dieß ganz Sr. Excellenz.
Indem ich mich bey dieser sehr confidentiellen Mittheilung aufs neue auf Ihr Wohlwollen verlasse, unterzeichne ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer Diener
L. Ranke."

Ranke erhielt eine jährliche Remuneration von 600 Talern und wurde im Frühjahr 1832 — in demselben Frühjahr, da Goethe starb — von der Abhaltung einer der beiden bereits angekündigten Sommervorlesungen (über den universalen innern Zusammenhang der Weltgeschichte) auf Wunsch dispensiert.

Darüber kann kein Zweifel aufkommen: Leopolds Gewissensbedrängnis war tief und echt; sein wahrer Beruf lag nicht auf diesem Wege. Dennoch würde man irren, wollte man, wie es früher — aus Unkenntnis — fast ausnahmslos geschehen ist, über Rankes Publizistentum einfach den Stab brechen. Seine Begabung zur politischen Schriftstellerei war bedeutend. Die Aufsätze,

Digitized by Google

die Leopold in den Jahren 1832 bis 1836 für seine Zeitschrift geschrieben hat, sind großenteils vortrefflich; ja einige gehören tatsächlich zum Besten nach den „Päpsten“ und der „Deutschen Geschichte“, der „Serbischen Revolution“ und der „Verschwörung gegen Venedig“. Daß die „Historisch-politische Zeitschrift“ gegenwärtig auch in weiteren Kreisen Deutschlands in Gestalt von Neudrucken einzelner Abhandlungen und regerer Beachtung durch Zitieren eine Art Renaissance feiert, gehört zu den erfreulicheren Erscheinungen dieser traurigen Zeit.

Allerdings: Leopold selber hat in jenen Jahren keine Lorbeeren geerntet. Von Anfang an hatte er große Mühe, Mitarbeiter zu gewinnen; schließlich blieb er beinah auf sich selber angewiesen. Nicht von Ranke, der im ganzen zwanzig Beiträge geliefert hat, stammen im ersten Bande (1832) neun, im zweiten Bande (1833—36) bloß sieben Abhandlungen von zehn verschiedenen Verfassern[113]). Jedenfalls sah sich Perthes, der eine populäre Halbmonatsschrift im Auge gehabt hatte, bald enttäuscht und machte nur noch gezwungen mit; die Zwischenräume zwischen den einzelnen Heften wuchsen zusehends und unaufhaltsam. Am 14. April 1833 schrieb er an Varnhagen: „Ranke hat, was auch mit Grund gegen vieles zu sagen sein möchte, doch Außerordentliches geleistet — aber es ist aus einer Monatsschrift eine zweimonatliche, aus dieser eine Quartalschrift geworden ... Die Zeitschrift, wie sie vorliegt, ist ein historisch-politisch-literarisches Unternehmen, wofür das Gouvernement nicht nötig hat Opfer zu bringen — so scheint mir wenigstens, und deshalb habe ich vor vierzehn Tagen dem Verlage der Zeitschrift entsagt“[114]). Diesen übernahmen Duncker und Humblot in Berlin — gleichfalls ohne Erfolg. Der zweite Band brachte es mit Mühe auf vier Jahreshefte. Damit erlosch das Unternehmen.

Klanglos zum Orkus hinabzusinken, hatte es nicht verdient. Unter den Beiträgen Rankes finden sich einige, die durchaus als Schulbeispiele einer methodischen Anwendung jüngst beobachteter Politik auf die Geschichte dienen könnten. Die rein historischen Arbeiten aber machen der stolzen Reihe der übrigen Werke Rankes ebenfalls keine Schande. Bezeichnend hierfür ist das Lob, das Varnhagen am 11. Februar 1833 in einem Brief an Bettina wider

Digitized by Google

Willen — denn kurz vorher schimpft er den Schluß des ersten Bands der Zeitschrift (die „Reflexionen") „kindisch" — der Abhandlung „Rom 1815—1823" erteilen muß[115]). Und Dove nennt den Aufsatz „Über die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians" den „reichsten und herrlichsten von allen"[116]). So durfte Leopold am Ende den Nörglern, die ihm eine unrühmliche Abkehr von seiner eigentlichen Aufgabe vorwerfen wollten, getrost begegnen; aufgeschoben war nicht aufgehoben.

Der engere Kreis der Gelehrten hielt denn auch nach wie vor zu ihm. Unterm 13. Februar 1832 wurde er Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Es ist eine seltsame Fügung des Schicksals, daß am 13. Februar 1882 dem zum „Wirklichen Geheimen Rat, Exzellenz" Erhobnen kein Geringerer als Bismarck zur halbhundertjährigen Mitgliedschaft gratulieren konnte. Mit dem Vortrage „Zur Geschichte der italienischen Poesie"[72]) hat er am 5. November 1835 begonnen, mit Bemerkungen zum Baseler Frieden, die mit der Fertigstellung der „Denkwürdigkeiten Hardenbergs" zusammenhangen, hat er 1876 seine Tätigkeit in der Akademie beschlossen. Meist handelte es sich um Vorläufer seiner größeren Werke, an denen er fast regelmäßig die gelehrte Körperschaft teilnehmen ließ, ehe sie erschienen[117]). Als 1861 der Philosoph Adolf Trendelenburg als Sekretär der historisch-philosophischen Klasse die Arbeit der Mitglieder der Akademie unter Friedrich Wilhelm IV. charakterisierte, entfielen auf Leopold die ziemlich kühlen Sätze: „Herrn Rankes Tätigkeit gehört seit 1832 der Akademie. Aus allen Stadien seiner vielseitigen Geschichtschreibung sind der Akademie seine historischen Forschungen und künstlerischen Darstellungen zugute gekommen. Aus allen vernahm sie kritische Untersuchungen, eigentümliche Auffassungen, lebendige Erzählungen." Begeisterung spricht nicht gerade daraus. In der Tat hat die allgemeine Anerkennung rankischer Größe erst mit dem neuen Deutschen Reich eingesetzt, also zu einer Zeit, als die konkrete Produktion im Grunde genommen damit nicht mehr so recht harmonierte. In den Jahrzehnten aber, wo Leopold wirklich Geniales schuf, da hatte er mit allerhand Mißgunst zu kämpfen. Eine Probe mag diese wenig wohlwollende Stimmung illustrieren.

Digitized by Google

In Nr. 109 des vierten Jahrgangs der „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst“ vom 7. Mai 1841 äußert sich ein nicht schlecht unterrichteter, in manchem Betracht an Varnhagen oder K. F. Koeppen erinnernder Anonymus folgendermaßen: „Denk' ich zurück an das Jahr 1832 und an Ranke mit seinem — wie man sich wohl ausdrückte — halboffiziellen Journal, so fällt mir unwillkürlich Tiecks „Gestiefelter Kater“ und die Besänftigerrolle aus demselben ein. Der arme Besänftiger! Während das Parterre zischt und pfeift und trommelt, so daß die Schauspieler erschreckt hinter die Kulissen laufen, wird er trotz alles Sträubens beinahe mit Gewalt von dem Theaterdirektor hinaus auf die Bühne geschoben, um den tobenden Unwillen und etwaige Handgreiflichkeiten des Publikums auf sich zu nehmen und es mit seiner Janitscharenmusik zu beschwichtigen. Gleicherweise sollte Ranke die guten Deutschen, die nach der Julirevolution etwas unruhig geworden waren, durch sein historisches Schellengeklapper besänftigen helfen, so lange wenigstens, bis man für gut befinden würde, ernsthaftere Mittel anzuwenden, was bald darauf in den berühmten Bundestagsbeschlüssen desselben Jahres geschah.“

Was der ungenannte Kritikus hier an Leopolds Publizistik auszusetzen hat, trifft, wie kaum besonders nachzuweisen ist, völlig daneben. Ja, als es galt, die angefochtnen Bundesbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832 gegenüber auswärtigen Angriffen zu verteidigen, da stellte Ranke zwar seine Feder bereitwillig zur Verfügung, aber nicht die Spalten seiner dem lauten Treiben des Tages abgewandten Zeitschrift. Er schrieb für die „Allgemeine Preußische Staatszeitung“ einen Artikel, der am 9. August 1832 erschien und den doppelten Zweck, einmal die Anrempelungen französischer Blätter als unangemessenen Eingriff würdevoll zurückzuweisen und dann durch gediegene historische Ausführungen die angefeindeten Beschlüsse vor dem eignen Lande zu rechtfertigen, mit unleugbarem Geschick erreichte[118]).

Das eine Gute hatten die Vorwürfe Berufner und Unberufner[119]) auf alle Fälle, daß sie gerade einen Ranke immer wieder deutlich daran erinnerten, wie dornenvoll die Laufbahn eines auch nur einigermaßen unabhängig denkenden Mannes ist, der seine Kräfte in den

Digitized by Google

Dienst der Journalistik gestellt hat. Die Erkenntnis, daß er sich und der Welt ganz andres schuldete, ließ sich wohl vorübergehend in den Hintergrund schieben, niemals aber völlig unterdrücken. „Mein Glück ist", schreibt er am 30. November 1832 an seinen Bruder Heinrich, „von diesem Punkt, auf dem ich stehe, die Welt zu beobachten, vergangene und gegenwärtige, sie in mich aufzunehmen, inwiefern sie mir homogen". Und es klingt doch recht resigniert, wenn er weiter schreibt: „Ich fühle alles, was Ihr mir sagen könnt — was da? Man muß sich in das Unabänderliche finden". Damit vergleiche man die zwar auch noch von Zweifeln nicht freien, aber beträchtlich zufriedener klingenden Briefe an seine beiden Heinriche vom 26. Februar und 26. November 1835. Da haben wir den unvergleichlichen Universalhistoriker wieder, da herrscht die Atmosphäre der „Päpste": „Wollte Gott, ich könnte das Ideal erreichen, das mir vorschwebt! Die innern Umwandlungen der geistlich-weltlichen Tendenzen der Welt, wie sie von Epoche zu Epoche erschienen, sich bekämpft, besiegt und immer erweitert haben: es ist darin eine Consequenz, Lebensfülle und Erhabenheit der Entwickelung, daß uns jede geringe Wahrnehmung glücklich macht" [120]).

Das erste Heft des zweiten Jahrgangs seiner Zeitschrift, das den einzigen gedruckten Ertrag des Jahres 1833 ausmacht (ausgegeben Ende August), enthält fünf Abhandlungen; davon stammen allein die drei ersten von Leopold.

Der Stil ist jetzt so gut, wie man ihn gerechterweise überhaupt verlangen kann. Wenn ihn Alex. v. Humboldt tadelte, dann fällt dies auf ihn selber zurück; gerade von ihm gibt es Schriftstücke, die direkt als zopfig anzusprechen sind. Und der Inhalt bietet uns Nachfahren jedenfalls viel mehr als den Zeitgenossen, die großenteils nichts damit anzufangen wußten und — zu ihrer Entlastung sei's gesagt — wenig damit anfangen konnten. „Wir können nur dann eine wahre Wirkung auf die Gegenwart ausüben, wenn wir von derselben zunächst absehen, und uns zu der freien objektiven Wissenschaft erheben" (Nachruf auf Gervinus: SW., Bd. 51/52, S. 575): damit postuliert Ranke für das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Leben eine Würde, eine Höhe, die die Vertraulichkeit entfernt und innerhalb der publizistischen Praxis unerträglich,

Digitized by Google

unersteiglich ist. Tatsächlich lehrt die historisch-politische Zeitschrift in so manchem ihrer Einzelbeiträge, daß ihr Herausgeber die Tagespolitik wohl verstehen gelernt hatte, aber nicht machen wollte. Den Reigen eröffnet 1833 das „Fragment“: Die großen Mächte, fünfzig Seiten eines in jeder Hinsicht vollendeten Überblicks über Europas Geschichte seit Ludwig XIV. Ein großer Wurf, der heute seine Wirkung nicht verfehlt wegen der fesselnden Herausarbeitung der das Gesamtbild umreißenden Konturen, die eine unwiderlegliche Rechtfertigung des gegenwärtig aktuell gewordenen „Selbstbestimmungsrechts der Nationen“ gegenüber französischer Herrschsucht bedeuten[121]).

Auf diese Weise lenkte Leopold mälig in die vorübergehend verlassene Laufbahn zurück. In den Monaten vorher hatte er Bedeutsames erfahren. Am 7. März 1833 war Rahel Varnhagen v. Ense gestorben. Kein Zweifel, daß dieser Todesfall, trotz der Entfremdung von ihrem Gatten, in Leopolds Leben eine Lücke zurückgelassen hat, äußerlich schon insofern fühlbar, als seitdem die persönlichen Begegnungen mit Varnhagen bis Ende März 1836 nur am dritten Orte stattgefunden zu haben scheinen[122]). Deshalb schwanke ich auch, den mit dem Anfangsbuchstaben V angedeuteten Namen am Schlusse des folgenden, in mancher Hinsicht sehr fesselnden und Neues bringenden Briefes durch Varnhagen aufzulösen, der bald nach Rahels Heimgang „ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ im stillen ausgeteilt hatte (das um die Wende von 1833 auf 1834 zu drei Bänden erweitert öffentlich erschien). Die Adressatin ist die seit dem 9. Januar 1832 verwitwete Gräfin Luise von Voß, geb. Freiin von Berg aus Schönfeld (1780—1865), die im Winter in Berlin, im Sommer auf Groß-Gievitz in Mecklenburg wohnte. Sie hatte drei Töchter. Davon war die am 27. April 1807 geborene älteste, Marie, seit dem 23. Mai 1828 dem damaligen Major Joseph von Radowitz vermählt, aus dessen Nachlaß der jetzt in der Berliner Staatsbibliothek verwahrte Brief stammt; die am 3. August 1812 geborene dritte Tochter Elisabeth heiratete am 19. September 1834 den Grafen Eugenius Reventlow auf Altenhof in Holstein. Philipp Jos. v. Rehfues (1779—1843) ist als Übersetzer Alfieris und Verfasser des Romans „Scipio Cicala“ bekannt. Im übrigen mag der Brief für sich selbst sprechen; er lautet:

Digitized by Google

„Gnädigste Frau Gräfin!

Kaum werden Sie es mir glauben, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich den schönen Tagen des vergangenen Octobers, mochte ich sie mir durch das Fenster besehen, oder sie auf Spaziergängen und Fahrten genießen, auf meinen Schöneberger Wegen, an nichts so häufig und lebhaft gedacht habe, wie an Ihr Gievitz.

Warum ich dann doch nicht gekommen, obwohl ich Ihre gütige Erlaubnis hatte? — Aus meiner Swinemünder Absicht wurde nichts: meine Reise nach Thüringen, die ich alle Jahr zu meinen alten Eltern unternahm, erfolgte wegen des schlechten Wetters etwas später als gewöhnlich — als ich dann wiedergekommen, — da hatte ich die größte Lust — nahm mich dies Berliner Wesen fest; was man alle Tag thun kann, thut man keinen; habe ich denn die Schuld, so leide ich auch die Strafe: ich hatte mir den ganzen Herbst mit dieser Aussicht geschmeichelt und gütlich gethan und muß mich nun tadeln, daß ich eine so erwünschte Erlaubniß unbenutzt gelassen habe.

Der Anteil, den Sie an dem Rahel-buch genommen, hat mich außerordentlich gefreut. Nicht übel sagte mir H[er]r v[on] Rehfues es sey voll Genialität des Herzens und Gemüthlichkeit des Verstandes; wenigstens das erste ist an dem, scheint mir. Leider fängt man jetzt an, auf der andern Seite zu peccіren. Die guten Leute können es nicht aushalten, ohne einen Götzen zu haben, und schon schwingen viele das Rauchfaß.

Hier ist so eben der Göthe-Zelterſche Briefwechsel erschienen, der denn auch seine Sensation macht. Es sind wieder ein paar natürliche, ich meine von der positiven Religion wesentlich unberührte Menschen, die sich in ihrer Art vollkommen ausgebildet haben. Am merkwürdigsten ist ein Brief von Zelter, worin er G[oethe]n den Tod seines Stiefsohns, der sich erschossen hatte, anzeigt. In der Antwort fängt G[oethe] an, ihn Du zu nennen. Ich las sie gestern bei Savigny's vor. Auch H[er]r und Fr[au] v[on] Radowitz waren zugegen. Ich bin erstaunt, welch einen verschiedenartigen Eindruck diese Briefe hervorbrachten.

Ich hatte mir schon einige Bücher zurückgelegt, um sie Ihnen mitzubringen; Bulwer: England a[nd] the English: und andere:

Digitized by Google

ich hoffe Sie noch in diesem Winter und zwar hier und zwar nicht zu spät, damit zu behelligen.

Ich war entzückt, daß Comtesse Elisabeth es nicht ungern gesehen haben würde, wenn ich gekommen wäre; leider habe ich das Bewußtseyn, daß ich ein schlechter und langweiliger Gesellschafter bin; zum Schlusse sey bekannt, daß mich dieß am meisten mit zurückgehalten hat.

Meine Hoffnung ist, daß Sie bald Beyde in voller Gesundheit hier anlangen, und daß ich dann zuweilen kommen darf, Sie zu sehen. Meine gnädigste Gräfin, voll Verehrung

Ihr ergebenster u[nd] gehorsamster

Berlin 5[t] Nov. 33. L. Ranke

Ich habe diesen Brief ein paar Tage zurückbehalten, ob ich vielleicht noch etwas hinzuzusetzen hätte: ich finde nichts, als daß ich im Namen auch von V[arnhagen?] die Hoffnung ausspreche, daß Sie die Br[....]uschen Briefe mitbringen mögen."

* * *

Einen schönen Ersatz für den durch Rahels Tod verschuldeten Ausfall an Anregung haben dem einsamen Gelehrten die Übungen geboten, deren urkundlich nachweisbarer Beginn in das Sommersemester 1833 fällt[123]). Wie deutsch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler gewesen ist, davon zeugt besonders beredt das Glückwunschschreiben, womit Georg Waitz, inzwischen selbst zum gefeierten Professor herangereift, des fünfzigjährigen Doktorjubiläums Rankes am 20. Februar 1867 gedacht hat. „Wie mannigfach wechselten in den Jahren, da ich den Übungen anwohnte, Gegenstände aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Sie waren wohl einmal nicht ganz zufrieden, daß die Mehrzahl der Teilnehmer sich lieber anderswo als in dieser anbaute — ich glaube, weil hier die Schwierigkeiten namentlich für die Beschaffung des Materials so viel größer sind —; aber Sie gingen auf alles ein, hatten für jedes Streben Anerkennung und Förderung, gaben der Eigentümlichkeit eines jeden Raum, wußten zu mäßigen und auszugleichen, wo die Verschiedenheiten sich schroffer gegenübertraten. Und mit welcher immer regen Teilnahme haben

Digitized by Google

Sie die späteren Arbeiten der Genossen begleitet, mochten diese einschlagen welche Richtung sie wollten, sich anschließend oder abweichend zu den eigenen Darstellungen verhalten! Jeder Ansicht gönnten Sie Freiheit; auch stärkere Gegensätze auf dem Gebiet politischer und religiöser Fragen, die sich so vielfach mit den Aufgaben des Historikers berühren, nahmen Sie hin und ließen Sie niemals störend in die alte Gemeinschaft eingreifen: nur auf den Ernst der Wissenschaft und die Redlichkeit der Überzeugung kam es Ihnen an."[124]) Oder, wie Rankes Ausdrucksweise die Forderungen sonst zu formulieren pflegte: die Pflichten des Historikers seien Kritik, Präzision, Penetration. Eine Zeitlang gab es doppelte Zusammenkünfte. Nachdem sich der „Schweif", der sich zu Semesteranfang stärker zuzudrängen pflegte, allmählich verlaufen hatte oder als lästiger Fremdkörper abgestoßen worden war, bildete sich ein engerer Kreis von treuen Mitgliedern, die semesterlang aushielten, und daraus wieder wurde ein Stamm von Anhängern, denen man umfassendere Arbeiten zumuten durfte. Auf diese Weise sind die von L. Ranke mit einer pädagogisch lehrreichen Vorrede vom 30. Nov. 1836 eingeführten „Jahrbücher des Deutschen Reiches unter dem Sächsischen Hause" zustande gekommen, in ihren einzelnen Anteilen bestritten von Dr. Georg Waitz (Heinrich I.; 1837), Rudolf Anastasius Köpke (Otto I. bis 951; 1838), Wilhelm Doenniges (Otto I. bis 973; 1839), Wilhelm Giesebrecht (Otto II.; 1840) und Roger Wilmans (Otto III.; 1840); des dritten Bandes erste (und letzte) Abteilung bildete die von Siegfried Hirsch und Georg Waitz gemeinsam gelöste Preisaufgabe der kgl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen „Kritische Prüfung der Echtheit und des historischen Wertes des Chronicon Corbejense" (1839). Noch tiefere Spuren hinterließ später das auf Rankes Antrag von der Münchner historischen Kommission seit 1862 unternommene Werk der „Jahrbücher der deutschen Geschichte", deren Mitarbeiter sich gleichfalls stolz zu seinen Schülern rechneten. Und dadurch, daß frühere Teilnehmer an rankischen Übungen diese Einrichtung nach andern Universitäten übertrugen, erlangte der — vorher nur vereinzelt, zusammenhangslos gepflegte — Gedanke eine Stetigkeit, die dem akademischen Studium überhaupt neue Impulse dauerhaften Wertes verliehen hat.

Digitized by Google

„Was wir damals im stillen begannen, wozu wir die Keime legten, das ist jetzt zum großen Baume geworden, unter dem die Vögel des Himmels nisten.“ (Tagebuchblatt vom 6. April 1884, überschrieben: Die alten Schüler[125]).

Der innern Tüchtigkeit versagte sich die äußere Anerkennung nicht. Noch vor Ablauf des Jahres 1833 erging auf Antrag der Minister des Auswärtigen und des Kultus, Ancillons und Altensteins, die königliche Kabinettsorder, der am 14. März 1834 die amtliche Ernennung Rankes zum ordentlichen Professor durch ministeriellen Erlaß folgte. „Leider fordert man nun noch eine lateinische Dissertation und ähnliche Rede, die ich zu machen sehr wenig Lust habe: so daß ich noch nicht förmlich Mitglied der Fakultät bin.“ So schrieb Leopold im April 1834[126]) an Heinrich Ritter. In der Tat hat es zwei volle Jahre gedauert, ehe er seine Antrittsvorlesung „de historiae et politices cognatione atque discrimine“ hielt, womit er sich zugleich von der Politik verabschiedete[127]).

Rankes Ruhm als eines der ersten Historiker Deutschlands stand seit Herbst 1834, wo nach langen Vorarbeiten endlich der zweite Band der „Fürsten und Völker von Süd-Europa“ mit dem Untertitel „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Erster Band“ bei Duncker & Humblot in Berlin erschienen war, auf festen Füßen. Die Vorrede gibt nicht nur Auskunft über den Charakter der von dem Verfasser zum erstenmal ausgeschöpften Quellen, sondern auch Rechenschaft über seine Stellung zum Thema. „Ein Italiener oder Römer, ein Katholik würde die Sache ganz anders angreifen. Durch den Ausdruck persönlicher Verehrung, oder vielleicht wie jetzt die Sachen stehen, persönlichen Hasses würde er seiner Arbeit eine eigentümliche, ich zweifle nicht, glänzendere Farbe geben; auch würde er in vielen Stücken ausführlicher, kirchlicher, lokaler sein. Ein Protestant, ein Norddeutscher kann hierin nicht mit ihm wetteifern. Er verhält sich um vieles indifferenter gegen die päpstliche Gewalt; auf eine Wärme der Darstellung, wie sie aus Vorliebe oder Widerwillen hervorgeht, wie sie vielleicht einen gewissen Eindruck in Europa machen könnte, muß er von vornherein verzichten. Für jenes kirchliche oder canonische Detail geht uns am Ende auch die wahre Teilnahme ab.

Digitized by Google

Dagegen ergeben sich uns auf unsrer Stelle andere, und wenn ich nicht irre, reiner historische Gesichtspunkte."

Mit bewährter Treffsicherheit hat hier Leopold die Nachteile und die Vorzüge gekennzeichnet und gegeneinander abgewogen. Das, weswegen er als Publizist niemals auf den Beifall einer auch nur annähernd respektabeln Menge hätte rechnen dürfen, das Überdendingenstehn, das Betrachten des Getriebes der Menschheit von oben her, das Ausschalten jeder leidenschaftlichen Teilnahme Für oder Wider, gerade dies hat ihm als Geschichtschreiber unvergänglichen Lorbeer auf die Stirn gedrückt. Wem — wie den Wolfgang Menzel, Joh. Scherr oder dem maßlos überschätzten Julius Langbehn — ein einseitiges, stürmisch temperamentvolles Drauf- und Durchgängertum allein „charaktervoll" zu sein scheint, der mag sich über die vornehme Kühle und ruhige Gewissenhaftigkeit rankischer Schreibweise aufregen — sie kann dies Odium getrost auf sich nehmen. Amicus Plato, sed magis amica veritas; allen gefallen ist schlimm. In „Calderons Tochter der Luft" bekennt Goethe öffentlich, was er schon oft im stillen ausgesprochen hatte: es sei für den größten Lebensvorteil, den Shakespeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden sei. Überall erscheine er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut; niemals fühle er die Verlegenheit, das Absurde vergöttern zu müssen: der allertraurigste Fall, in den der seiner Vernunft sich bewußte Mensch geraten könne. Mutatis mutandis paßt das alles auf den Geschichtschreiber, dem volle Voraussetzungslosigkeit als oberstes Gesetz die Feder führt. Wie hat man über Rankes Sorglosigkeit gegenüber der päpstlichen Gewalt gespottet oder gezetert, den Satz: „Die Zeiten, wo wir etwas fürchten konnten, sind vorüber, wir fühlen uns allzugut gesichert" als sträflichen Leichtsinn oder bodenlose Beschränktheit verlästert! Wie hat man auf ihn mit Fingern gewiesen, als sich am 19. Juni 1872 der Zentrumsabgeordnete August Reichensperger in seiner Jesuitenrede vor dem Reichstag auf Ranke als Kronzeugen berief[128])! Das Kritisieren der Duhr, Janssen, Michael[129]) konnte den angeblichen „Krypto-Katholiken" nicht entlasten noch entschuldigen, und für die doch wie ein weithin sichtbares Fanal wirkende Tatsache, daß unterm 16. September 1841 die „Päpste" auf den päpstlichen Index gesetzt[130])

Digitized by Google

wurden, suchte und fand man gern eine Erklärung außerhalb. Daß aber jeder Versuch, hier Ranken andere Motive als das reinste Streben nach Objektivität unterzuschieben, auf Abwege führen muß, lehrt schon der flüchtigste Vergleich mit den entsprechenden Stellen in den späteren Werken. Überall stoßen wir auf dieselbe Grundgesinnung. „Wer auch sonst nicht eine natürliche Neigung zur Unparteilichkeit hätte, müßte sich doch durch die nahe Zusammenstellung des Entgegengesetzten aufgefordert fühlen, einem Jeden sein Recht angedeihen zu lassen" (Vorwort zum dritten Bande der deutschen Geschichte, 1840, S. VII). Oder: „Die Alten schrieben gleichzeitige Geschichte mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe; uns sei der Versuch gestattet, Ereignisse die nun schon ein Jahrhundert hinter uns liegen, unbekümmert um die Neigungen oder Abneigungen des Tages, zu so viel [wie] möglich objektiver Anschauung zu vergegenwärtigen." (Vorrede zum ersten Bande der „Neun Bücher Preußischer Geschichte", 1847, S. XII.) Oder endlich der berühmte erste Satz aus dem zweiten Bande der „Englischen Geschichte" (1860), der zum Rang eines Geflügelten Wortes aufgestiegen ist: „Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen" [131]). Angesichts solcher Zeugnisse rankischer Unbestechlichkeit von „Charakterlosigkeit" zu reden, ist charakterlos. Demgegenüber genügt es, den schönen Satz zu unterstreichen, der sich in Gustav Schmollers Gutachten über die „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" findet [132]): „Es will mir scheinen, daß bei Ranke etwas zur habituellen Eigenschaft geworden sei, was uns anderen Schriftstellern nur in einzelnen Momenten der höchsten Erhebung gelingt: man bekommt das Gefühl, er überblicke stets wie mit allgegenwärtigen Augen die Tiefen und die Höhen des geschichtlichen Werdens in Vergangenheit und Zukunft; er erhebt sich fast zu dem Adel einer allwissenden historischen Vorsehung und mit diesem höchsten Maaße mißt er die Taten der großen Männer und der Völker."

* * *

Mit den Jahren wurde Leopold — wenn er auch stets der typische deutsche Stubengelehrte geblieben ist — etwas heimischer in

Digitized by Google

der Hauptstadt Preußens. Er ließ sich 1834 in die Gesetzlose Gesellschaft (von 1809) aufnehmen, trat auch der Griechischen Gesellschaft und der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache bei[133]). Im September unternahm er, der trotz zahlreicher Zerstreutheits-Zwischenfälle so gern Reisende, eine ausgedehnte Rundfahrt über Quedlinburg und die Roßtrappe, Wiehe und Erfurt, Rudolstadt, Schwarzburg, Sonneberg und schließlich Thurnau; den Eltern, Geschwistern und Verwandten, an denen er mit inniger Liebe hing, galt sein Besuch in erster Linie[134]). Aus der Berührung mit der Heimaterde sog er wieder neue Kraft.

Auch im September 1835 litt es ihn nicht zu Hause. Da er sich aus Pflichtgefühl die schon für den Winter vorher bewilligte Archivreise nach Paris versagt hatte, um zunächst einmal das aus früheren Forschungen noch Brachliegende zum Buche zu formen und die in Kolleg wie Übung angeknüpfte Verbindung mit der Studentenschaft noch inniger zu gestalten — im Wintersemester brachte er es zum erstenmal auf mehr als 60 zahlende Hörer —, so suchte er diesmal Frankfurt a. M. auf. Da war er „gleich in einem Meer von Manuskripten, welche die prächtigsten Entdeckungen verhießen".[135]) Den Rückweg nahm er über Aschaffenburg und den Spessart, Würzburg und Bamberg. Vom Oktober an hielt er dem blinden Prinzen Georg von Cumberland (1851—66 König von Hannover) Vorträge über neueste Geschichte, aus der Erwägung heraus, daß es gut sei, einem künftigen Herrscher „nach seinen Kräften gesunde Ideen beizubringen".[136]) Daß dies in gemäßigt-konservativem Sinne geschah, versteht sich nach der ganzen Richtung, in der sich seit 1827 Rankes politische Weltanschauung bewegt hatte, von selbst. Man braucht daher kaum einen unzulässigen Unterton höfischer Beeinflussung anzunehmen, wenn man hört, daß es wegen der — der öffentlichen Meinung diametral entgegengesetzten — Auffassung, die Leopold über die Haltung der Brüder Grimm nach dem hannöverschen Verfassungsstreite von 1837 gelegentlich mit besonderer Schärfe und Entschiedenheit äußerte, am 9. März 1840 zum offnen Bruche mit Bettina v. Arnim gekommen ist. Ranke war eben grundsätzlicher Gegner jeder liberalen Regung, die geeignet war, die Souveränetät des Fürsten zugunsten der des Volkes nicht auf dem

Digitized by Google

Wege freien Entgegenkommens, sondern revolutionären Druckes zu schmälern.

Und wieder sah der Herbst (1836) unsern Leopold, der mit Ende August die immer lästiger gewordene Arbeit an der historisch-politischen Zeitschrift beendet hatte, auf Reisen; von neuem lockte ihn die über Erwarten gute Aufnahme, die ihm vor einem Jahre zu Frankfurt a. M. geworden war. Er hatte das Glück, im Stadtarchive 96 Foliobände zu finden, welche die Akten der deutschen Reichstage von 1414 bis 1613 umfassen, und eignete sich im Fluge den Inhalt der ersten 64 an, die bis zum Jahre 1551 reichen. Selbstverständlich nicht etwa aus pseudowissenschaftlicher Habgier (auch in der Gelehrtenwelt gibt es „Aasjäger"), sondern in Verfolgung eines vorgezeichneten Planes, von dem wir gleich hören werden. Dann ging es über Kassel nach Quedlinburg, wo Leopold am 10. Oktober den elterlichen Besitz[5]) in seiner Hand vereinigte, und über Brandenburg nach Hause. Hier durfte er sich im Glücke der Vollendung seiner „Römischen Päpste" sonnen. In vier stattlichen Bänden lag nun das 1827 begonnene Werk der „Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert" abgeschlossen vor. Zeile für Zeile zeugten sie für die steile Höhe der säkularen Betrachtungsweise und den in vornehmstem Sinn objektiven Standpunkt ihres Verfassers. „Lies denn einmal des Abends ein paar Passus in den Büchern", so schreibt Leopold an den Bruder Heinrich am 18. Dez. 1836, „z. B. III 431 (über die hl. Teresa); IV (135) über die Jansenisten, und denke meiner dabei" — wer auch immer diesen freundlichen Rat befolgt, wird es nicht bereuen. Ganz im irenischen Geiste gehalten, lauten die letzten Worte: „Über alle Gegensätze erhebt sich die Einheit eines reinen und darum seiner Sache nicht minder sichern Gottesbewußtseyns."

Als der dritte Band der Päpste erschienen war, ging Leopold mit Savigny in dessen Garten auf und ab, und der fragte ihn, was er nun zuerst unternehmen wolle. Sein Entschluß war bereits gefaßt. Er hatte das innere Bedürfnis, der Geschichte des Katholizismus die der Ursprünge des Protestantismus zur Seite zu setzen, und wie denn nach seiner Sinnesweise die gründlichsten Studien allem andern vorangehen mußten, so hatte er bereits Materialien gesun-

Digitized by Google

den, welche zu einer neuen Arbeit eine sichere, weitreichende Grundlage bilden konnten. Es waren die — oben erwähnten — Reichstagsakten der Stadt Frankfurt a. M. Damit war also, nach Leopolds eigner Aussage[137]), der Grund zu dem umfassenden Werke „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" gelegt, das, 1839—47 in sechs starken Bänden ausgegeben, den Ruf seines Verfassers als des besten Historikers Deutschlands unerschütterlich gemacht hat. Nur aus der Koinzidenz der religiösen und der politischen Bestrebungen, so fährt Leopolds Rückerinnerung fort, ließ sich das große Ereignis der Reformation der Kirche einigermaßen begreifen. Andere Informationen lieferten die Archive von Berlin, Weimar, Dresden, wozu dann die voluminösen theologischen Werke kamen. Ranke fühlte sich oft nicht ganz behaglich in der Komponierung von Reichstagsakten und Theologumenen; auf der andern Seite war wieder sein ganzes Interesse dabei. „Und so schritt ich muthig an die Ausarbeitung dieses Werkes: überzeugt, daß wenn man nur mit ernstem und wahrheitsbeflissenem Sinne in den ächten Denkmalen einigermaaßen umfassende Forschungen angestellt hat, spätere Entdeckungen zwar wohl das Einzelne näher bestimmen werden, aber die Grundwahrnehmungen doch zuletzt bestätigen müssen. Denn die Wahrheit kann nur Eine seyn[138])."

Die soeben gestreifte Archivreise nach Dresden fällt in den Anfang des Monats April 1837, die beträchtlich längere nach Weimar in den August und September desselben Jahres[139]). Wie universal aber daneben Leopolds Arbeitsweise blieb, geht aus der Wärme hervor, womit er sich in einem Brief an seinen jüngsten Bruder Ernst vom 24. Dezember 1836 des Arabischen annimmt. „So oft ich in der Historie in diese Weltgegend komme, verstimmt es mich, daß ich ihr nicht tiefer nachgehen kann. Ich hatte eigentlich schon einmal auf den Orient entschieden Verzicht geleistet. Jetzt habe ich den Koran wieder einmal vorgenommen, nach Elmacin und Abulfeda auch Tabari. Nun bin ich weit entfernt, den Koran mit unserer heiligen Schrift vergleichen zu wollen — es wäre eine literarische Blasphemie —, aber diese Schriften enthalten schlechterdings etwas, was mich entzückt und hinreißt. Die Sprüche des Ali: es gibt nichts Erhabeneres[140])."

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit — Anfang 1837 — war, wie schon Anfang 1828 ein Ruf nach Dorpat ernstliche Beunruhigung hervorgerufen hatte,[141] ein Fühler ausgestreckt worden, um Ranke nach München zu entführen. Das allgemeine Ansehen, das ihm die „Päpste" eingetragen hatten, läßt den Wunsch der Münchner Freunde begreiflich finden. Aber Leopold blieb standhaft. Er behandelte die Anfrage nur als entfernte Möglichkeit und antwortete am 25. Februar dem Hofrat Fr. Thiersch, er könne in Berlin über nichts Wesentliches klagen, sehe sich sehr gut behandelt und habe ein ganz erträgliches Einkommen (1400 Reichstaler Gehalt und von der Universität 100 Friedrichsd'or Honorar jährlich für eine Vorlesung) — „mit Einem Worte, daß ich so weit zufrieden bin, als der Mensch es überhaupt ist."[142]

Ernstere Kämpfe brachte Ranken weniger ein Ruf nach Göttingen, den abzulehnen er keinen Augenblick Bedenken trug, als vielmehr der hohen Ortes zugesprochene Wunsch vom Anfang März 1838, er solle die zu reorganisierende Preußische Staatszeitung leiten. Nach anfänglichem Schwanken erfolgte jedoch auch in diesem Falle bald die endgültige Absage; er entschloß sich am Nachmittage des 13. März zu einem „resoluten Nein!"[143]. Seine Seele gehörte ganz der Wissenschaft.

Das Jahr 1838 begann mit einer sehr ärgerlichen Erfahrung. Ohne Wissen des Verfassers hatte auf Veranlassung Alexandre de Saint-Chérons ein gewisser J. B. Haïber die „Päpste" ins Französische übertragen (erschienen im Januar 1838 bei Debécourt zu Paris in vier Bänden). Ranke hatte alle Ursache, damit höchst unzufrieden zu sein. Wir wußten das bereits aus dem undatierten Brief an einen Ungenannten, den Alfred Dove auf Grund des Konzepts dem Schlußbande der „Sämtlichen Werke" leidlich zutreffend unter Nr. 119 eingereiht hat. An der Hand des in meinem Besitze befindlichen Originals lassen sich verschiedne Feststellungen treffen. Die Adresse des einschließlich des Siegels (ein Dreimaster mit der Unterschrift Ire venire salvos) gut erhaltnen Briefes lautet: A Monsieur J. J. Stolz, Paris Rue de Bellefonds no. 22. Da sein Inhalt — was bei der bekannten Gewohnheit Leopolds nicht überrascht — mit dem des Entwurfs in vielen Punkten nicht übereinstimmt (eine Vergleichung ist sehr lehrreich), so lasse

Digitized by Google

ich ihn hier so folgen, wie ihn Stolz am 8. März 1838 empfangen hat:

„Wie sehr habe ich es zu bedauern, hochzuehrender Herr, daß Ihnen ein Mann wie M. Alex. de S. Chéron in der Übersetzung meines Buches zuvorgekommen ist. Soeben erst kommt mir seine Arbeit im Weg des Buchhandels zu Gesichte, denn er selbst hat sich wohl gehütet, was sonst die Schicklichkeit gefordert hätte, sie mir zu schicken. Die sonderbaren Irrthümer, mit denen er sich in der Vorrede breit macht, irren mich wenig, auch nicht seine Urtheile; auf dem freien Gebiete der Literatur muß man sich allerlei gefallen lassen, aber daß er mein Buch verändert und mir Dinge in den Mund legt, an die meine Seele nicht gedacht hat, das ist unerträglich. Ich will noch nicht viel daraus machen, daß der Übersetzer nicht besonders gut deutsch verstanden hat; wie sich z. B. I p. 115 ausweist, in der Stelle über das Buch deutsche Theologie; I, p. 209 in der Stelle über Contarini; aber bald nachher I, p. 249 läßt er mich sogar sagen, Luther habe die Bibel falsch erklärt, und dreht meine Worte geradezu um. Noten die ihm nicht gefallen (am Rande:) z. B. Orig. II, p. 18, läßt er weg. Andere von denen Sie selbst eine angegeben, fügt er hinzu. An unzähligen Stellen wird der Sinn durch eine kleine Wendung nach der katholischen Seite hin verunstaltet. IV, p. 371 wird die Behauptung, Königin Christina habe in dem Dogma des Protestantism[us] keinen Irrtum gesehen, geradezu weggelassen; — was auch der Charakteristik ihren ganzen Nerv nimmt; dem Schluß ist am ärgsten mitgespielt; die Gedanken, welche die Grundwahrnehmung des ganzen Werkes sind, sind geradezu weggelassen.

Was ist nun da zu thun? Ich zweifle zwar nicht, daß geschulte Leser den Widerspruch bemerken: — aber viele werden ihn mir Schuld geben; eine bessere, getreuere Übersetzung wäre doch sehr rathsam. Ich will alles, was ich kann, dafür thun. Wir beginnen eben den Druck einer neuen Ausgabe; — die wenigstens einige Veränderungen haben wird. Ich ersuche Sie, mir einen Vorschlag zu machen und zu dem Ende mit einer dortigen Buchhandlung vorläufig Rücksprache zu nehmen.

Digitized by Google

Und sollte es nicht gut seyn, das französische Publicum gleich jetzt auf die Mystification, die man mit ihm treibt, aufmerksam zu machen. Wenn Sie die oben angedeuteten Stellen vergleichen, so werden Sie darin hinreichenden Stoff für einen angenehmen und unterrichtenden Artikel finden. Ich selbst möchte nicht gern hervortreten, schon weil ich mich in der französischen Sprache nicht mit voller Freiheit bewege. Sollten Sie nicht geneigt seyn, Ihre spätere Bearbeitung durch einen solchen Artikel vorzubereiten? Mir geschähe dadurch ein großer Gefalle. Auch ist es doch empörend, eine Arbeit der Unpartheilichkeit zu einem Werke der Faction zu verunstalten.

Sie sehen, daß ich mich mit demselben Vertrauen an Sie wende, wie Sie mir geschrieben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster L. Ranke.

Berlin, [26/2; korrigiert in:] 2/3 38. N[ach-] S[chrift]. Ich lege einen Artikel aus der Staatszeitung vom 28. Februar[144]) bei; mit der Bitte, diesen Artikel womöglich in den Debats Aufnahme zu verschaffen, und hernach selbst einen größeren folgen zu lassen. H[er]r Alex. v. Humboldt sagt mir, daß Hr. Mignet mir hierin gewiß seinen Beistand leihen würde."

Man hat nicht gehört, daß Leopolds berechtigte Beschwerde so oder so zu einem Erfolge geführt hätte. Im Gegenteile! Derselbe Haiber, der schon die Übersetzung der Bände 2—4 verbrochen hatte, übertrug nun auch den ersten Band der „Fürsten und Völker" ins Französische (1839; Neudrucke 1845 u. 1873), als ob nicht das geringste vorgekommen wäre. Ja, die von Emmanuele Rocco besorgte „Istoria del Papato", 1862 in drei Bänden zu Neapel erschienen, beruft sich mit brüchigem Stolze darauf, Saint-Chérons Ausgabe zugrunde gelegt zu haben! Reinere Freude dagegen wurde dem Urheber durch die verständnisvolle Aufnahme der „Päpste" in England. Hier war es neben Walter Keating Kelly, dem Reverend J. H. Merle d'Aubigné, Scott und E. Foster (1843, 1846/1847, 1851 u. 53/56) namentlich Sarah Austin, die sich der durchaus nicht so einfachen Aufgabe mit innerer Teilnahme widmete (1840; 1866 konnte schon die 4. Aufl. erscheinen). Ernst Curtius, der sie am 10. Januar 1843 bei dem Buchhändler Wilhelm Besser sah, schil-

Digitized by Google

dert sie in einem Brief an die Eltern vom Tage darauf als „Großmutter von frischem Aussehen und sehr schöner Figur". —

Doch bei den „Päpsten" handelte es sich immerhin um eine abgeschlossene Arbeit — le roi est mort; vive le roi! Leopold stak ja längst in dem protestantischen Gegenstücke dazu. Ein — bisher nicht gedruckter — Brief vom 1. Mai 1838 an den Ersten Kustos der K. k. Hofbibliothek in Wien, B. von Kopitar, versetzt uns mitten hinein. Er lautet: „Mein hochgeehrtester theurer Freund und Gönner[!] Ich bin Ihnen abermals herzlichen Dank schuldig geworden. Die Abschrift, die mir sehr erwünscht ist, habe ich vor kurzer Zeit sammt ihren Inlagen richtig empfangen. Den Vorschuß wird Ihnen H[er]r Duncker durch eine Wiener Buchhandlung zustellen lassen.

Was Sie in dem Schreiben an die Akademie in Anregung bringen, ist in der Lage der Sache sehr begründet, würde außerordentlich nützlich werden, und kann in gewissem Betracht für nothwendig gelten. Auch ist davon schon officiell die Rede gewesen, und man hat ein Volumen Acten darüber zusammengeschrieben. Ob es dabei sein Bewenden haben wird: in diesem papiernen Zeitalter, wo alles was geschieht, sich in Schreiberey verwandelt: — möglich, doch habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, wenigstens nicht ganz. Si vol patienza!

Über das Buch von P[alacky] bin ich ganz Ihrer Meinung. Schon der Standpunkt den er nimmt ist unhaltbar weil er unwahr ist. Da hatte Woltmann die Sache besser gegriffen[145]). Neues findet sich nur wenig und nicht dahin Gehöriges.

Wuk [Stefanowitsch Karadschitsch] ist bestens gegrüßt. Auch mir thut es leid, daß ich nicht unter seiner Anführung eine Expedition nach Montenegro unternommen habe.

Werden Sie auch nicht ungehalten seyn, wenn ich nochmals mit einer Bitte hervorkomme? Historia prof[ana] nr. 767, Historia del conde Don Frances[146]); davon würde mir, obwohl es ein seltsames Buch ist, doch eine Abschrift des 5ten Capitels: Reise Carls V. nach Deutschland sehr erwünscht seyn. Hätten Sie wohl die Güte auch diese, jedoch ganz nach Ihrem Ermessen, für mich machen zu lassen. Lieber wäre ich selbst einmal wieder da.

Unveränderlich Ihr Ranke."

Digitized by Google

Kurz nachdem im August und September 1839 die ersten beiden Bände der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation" — endlich mal eine historische Behandlung theologischer Fragen! — hatten ausgegeben werden können, erweiterte Leopold abermals den Kreis seiner archivalischen Forschungen. Auch hierin, und gerade hierin treffen wir wieder auf die einzigartige Kontinuität rankischen Schaffens: noch ehe der eine Teil aufhört, fängt der andere an. Ein ununterbrochnes Fortsetzen, Fortentwickeln. Die Arbeit an dem ersten Gegenstande birgt in sich bereits den Keim zu der am zweiten. Kein Abreißen des Fadens, sondern bis zur „Weltgeschichte" ein Ganzes ohne Unterbrechung. „Im Fortgange der Arbeit wurde ich inne, daß ich aus den mir zu Gebote stehenden Sammlungen noch immer nicht zu einer sichern Anschauung der allgemeinen europäischen Verhältnisse in meiner Epoche gelangen könne": so lautet der erste Satz der Vorrede zum dritten Bande der „Deutschen Geschichte", und darum war er im Oktober 1839 nach Brüssel und — endlich — auch nach Paris gegangen[147] Doch könnte man genau dieselben Worte jedem folgenden Werke voranstellen: nie mit dem Vorhandnen zufrieden, immer novarum rerum cupidus. Auf der Heimfahrt von den höchst ertragreichen Studien über die europäische Politik unter Kaiser Karl V. nach dem Sacco di Roma berührte Leopold noch Düsseldorf und Bonn, auch hier erwünschte Nachlese haltend.

Am 7. Juni 1840 starb Friedrich Wilhelm III. Es war noch kein halbes Jahr her, daß Leopold ihm eine Tagebuchaufzeichnung gewidmet hatte[148]). Sie beginnt mit den Worten: „Ich sah den König eigentlich zum erstenmal genau. Sehr gebeugt, dahinschleifend auf der Erde, von höchst ehrenwertem Ausdruck. Er ist klug — mehr negativ, sodaß er in allem, was ihm vorgetragen, das Falsche erkennt, als positiv, sodaß er selbst das Richtige ergriffe". Zum neuen Herrscher hatte Ranke von vornherein ein ganz anderes, ein viel engeres Verhältnis; wir erinnern an die erste Begegnung zu Venedig im November 1828[76]). Schon daraus rechtfertigte sich der Schritt, den er am 6. September 1840 tat: den dritten Band der „Deutschen Geschichte" Friedrich Wilhelm IV. mit einem (im Geh. Staatsarchive zu Berlin verwahrten) schwungvollen Schreiben

Digitized by Google

zu überreichen. Doch ist es in den ersten Jahren seiner Regierung nicht über gelegentliche Begegnungen hinausgekommen. Leopold war nur der Freund der Freunde des Fürsten.

Als in Abwesenheit des Hof-Favoriten Radowitz (Obersten bei der Bundesversammlung in Frankfurt a. M. und Gesandten in Baden) und der Brüder von Gerlach der vortragende Generaladjutant L. G. v. Thile um 1842 Ranken den Antrag machte, er solle dem Könige bei seinen ständischen Bestrebungen gelegentlich mit seinem Rate dienen, lehnte Leopold, obwohl er sich jenem innerlich verwandt fühlte und die Abweichungen nachsichtig beurteilte, mit aller Bescheidenheit ab, weil er die innern Zustände der preußischen Provinzen nicht genau genug kenne. Um dieselbe Zeit mag er auch gebeten worden sein, seine Ansicht über Pressesachen (Verordnungen über Zensur sind am 4. Oktober 1842 und am 23. Febr. 1843 ergangen) zu Papier zu bringen. Aber seine Auslassungen sind, nach Wilhelm Giesebrecht[149]), so unbestimmter Natur gewesen, so erfüllt mit gegenteiligen, einander aufhebenden Erwägungen, so restriktiv und dubitativ, daß praktisch nichts damit anzufangen war. Rankes Begabung lag eben auf anderm Felde. Dies war eigentlich auch „oben" durch die Ernennung zum Historiographen des preußischen Staates ausdrücklich anerkannt worden; nach einem Brief an G. A. Stenzel vom 3. Aug. 1841 war „der Gedanke in dem König selbst entsprungen".

Das Verhältnis zwischen Ranke und Friedrich Wilhelm IV. war das eines hochgebildeten Mannes zu seinem Herrscher, dem er für den Vorzug, hie und da in seiner nächsten Umgebung zu verweilen, dankbar ist. Nicht als ob er gegen die Schwächen des Fürsten blind gewesen wäre. „Er hatte vielleicht mehr Gemüth, als der Staat ertragen kann": so urteilt er auf der letzten Seite der Biographie „Friedrich Wilhelm IV.". „Seine ideale Anschauung stieß mit den Realitäten der Dinge vielfältig zusammen. Und in seiner persönlichen Eigenart lag etwas, das die Opposition erweckte." Aber der Umgang mit Königen blieb nicht ohne Eindruck auf Leopold; er war für eine derartige Auszeichnung empfänglich. Als er von dem Aufsatze „Die Venezianer in Morea", das Heft 3 des zweiten Bandes der Historisch-politischen Zeitschrift (1835) ein-

Digitized by Google

leitete, den Königen von Bayern und von Griechenland je einen „ostensibeln" Vorabdruck zugesandt hatte, stellte sich heraus, daß Ludwig I. Rankes frühere Schriften, auch das Buch über die Päpste, noch dazu im Kirchenstaate selbst, gelesen hatte. Da entschlüpft dem beglückten Verfasser der menschlich verständliche Ausruf: „Was man doch für ein Publikum hat[150])!" Umgekehrt gab Friedrich Wilhelm IV. viel auf Rankes politische Ansichten, während er z. B. die Meinung Alexander von Humboldts, gefragt oder ungefragt geäußert, unbeachtet ließ. „Der geniale Historiker ist," so schildert A. von Reumont[151]) das Verhältnis, „einer der häufig und immer gerne gesehenen Gäste im Schlosse und auf den Landsitzen gewesen, während der ganzen Regierungszeit des Königs und darüber hinaus, als die Königin Elisabeth die Erinnerungen vergangener Zeiten durch den Umgang mit Personen, von denen sie wußte, daß sie ihrem verstorbenen Gemal lieb gewesen waren, festzuhalten suchte. Nicht nur Rankes großes historisches Talent schätzte der König, sondern auch sein reifes politisches Urteil, welches ebenso wie seine maßvolle und besonnene Geschichtsauffassung den festen Boden nicht verließ und den Combinationen Rechnung trug, von denen der Gang der Ereignisse abhängig ist."

Leopold war sich von vornherein klar darüber, daß bei der ganzen Hamletanlage Friedrich Wilhelms IV. von einer zuverlässig dauernden Einwirkung auf ihn in politischen Dingen a priori keine Rede sein könne. Er machte sich also über den Grad seines Einflusses auf den König keine Illusionen. Wir tun gut, ihm hierin schnurstracks zu folgen. Unsere Stellung zu Rankes politischen Denkschriften und Gutachten der 40er und 50er Jahre ist damit fest umschrieben. Wie ihnen zur Zeit ihrer Entstehung und Übergabe nur die Eigenschaft „schätzbaren Materials" zukam, das mit anderm zusammen den königlichen Entschließungen — wenn sie nicht gar zu unvermittelt hervorbrachen — vielleicht eine Nüance in dem oder jenem Sinne beigebracht hat, so dürfen auch wir in ihnen lediglich den Ausfluß des angestrengten Nachdenkens eines bedeutenden Historikers erblicken, den die zeitgenössischen Ereignisse und Bewegungen unmöglich kalt lassen konnten. Aber Offenbarungen oder eine hohe Schule in politicis — mit einziger Ausnahme des

Digitized by Google

Satzes vom Primate der äußern Politik über die innere — sollten sie nicht sein und sind es auch heute nicht[152]). Von vornherein fesseln sie uns wegen ihres Urhebers; das ist selbstverständlich und gut. Aber den Rang eines Vermächtnisses an uns Deutsche, wie es etwa Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" darstellen, vermögen Rankes wohlgemeinte Auseinandersetzungen niemals zu erreichen. Denn zum Politiker großen Stils fehlte ihm, dem Inbegriffe der Objektivität, zu viel des Wesentlichen.

Dagegen war Friedrich Wilhelm IV. ohne Zweifel trefflich beraten und die Freundschaft, die er einem Leopold Ranke entgegentrug, keinen Alterationen ausgesetzt, solange beide Geister einander auf dem Gebiete des Idealen begegneten. Am 31. Mai 1842 errichtete der König eine besondere Klasse des fridericianischen Ordens Pour le mérite, für Wissenschaften und Künste; dreißig Deutsche und eine unbestimmte, diese nicht überschreitende Zahl von Ausländern sollten Ritter dieser neuen Auszeichnung werden. Nachdem Ranke am 25. Mai 1854, zusammen mit Otto v. Bismarck, dem Hofprediger Büchsel und Julius Stahl, zum Mitgliede des Staatsrats ernannt worden war[153]), erhielt er unterm 22. Januar 1855 endlich auch den Pour le mérite. Aus politischer Abneigung hatte Alexander v. Humboldt als Kanzler des Ordens lange der Wahl des „Reaktionärs" Ranke entgegengewirkt. Als dieser dann dennoch, allerdings unter königlichem Drucke, den liberalen Gegenkandidaten Friedr. v. Raumer schlug, gewann es der greise Kosmolog über sich, persönlich zu gratulieren[154]). Niemals aber ist es Ranken beschieden gewesen, einer Ehrung teilhaftig zu werden, deren Anfänge ebenfalls auf Friedrich Wilhelms IV. gesunde Tage zurückgehn. Zur Erinnerung an das seit dem Vertrage von Verdun (843) verflossene Jahrtausend deutscher Geschichte stiftete der König von Preußen am 18. Juni 1844 einen Preis, bestehend in eintausend Talern und einer goldenen Denkmünze, der alle fünf Jahre für das in diesem Zeitraum in deutscher Sprache erschienene beste Werk über deutsche Geschichte verliehen werden sollte. Ranke ist bis in die siebziger Jahre hinein regelmäßig zum Mitgliede des aus neun Ordinarien und Akademikern gebildeten Ausschusses ernannt worden, der über die Vorschläge zur Verteilung des Verdunpreises zu be-

Digitized by Google

finden hatte[155]). Nur vor der Preisverteilung von 1854 trat er zusammen mit G. H. Pertz und Jakob Grimm aus der Kommission aus, indem alle drei erklärten, daß sie nicht zu den Richtern, sondern den Konkurrenten gehörten. Infolgedessen wurden Karl Wilh. von Lancizolle, Stahl und Ernst Curtius zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt. „Ich sehe es kaum anders kommen", so schreibt der letztgenannte Altgeschichtler an seinen Bruder Georg unterm 1. Februar 1854[156]), „als daß zuletzt Ranke und Pertz um den Preis ringen werden". Dies trat aber nicht ein; vielmehr ereignete sich, was in solchen Fällen meist zu geschehen pflegt: ein grimmer Außenseiter, der General E. v. Höpfner (Verfasser des Vierbänders „Der Krieg von 1806 und 1807"), trug den Sieg davon.

Doch wir sind den Stationen auf dem Lebenswege Leopolds etwas vorausgeeilt. Im August 1841 hatte er zum zweiten Male Paris aufgesucht; unter seinen Tagebuchblättern befindet sich eine aufschlußreiche Aufzeichnung über seine Aussprache mit Thiers am 19. August[157]). Die Anregungen, die er damals in Sachen der vielfach verschlungenen orientalischen Frage empfing, legte er in einer längern Betrachtung „Verflechtung der orientalischen und der occidentalischen Angelegenheiten (1839—1841)" nieder, die erst 1879 im Rahmen der dritten Auflage der „Serbischen Revolution", betitelt „Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrhundert", das Licht der Welt erblickt hat. Gegen Ende des folgenden Winters wurde er durch die gehaltvolle Bitte seines Schülers Wilhelm Roscher, ihm und Heinrich Ritter gemeinsam seinen „Thukydides" widmen zu dürfen, erfreut und geehrt[158]).

Aus genau derselben Zeit besitze ich einen an und für sich rein wissenschaftlichen, fast geschäftlich anmutenden Brief, aus dem eine bisher völlig verschollene Mitarbeiterschaft Rankes wieder an das Licht des Tages gezogen wird. Wie die näheren Umstände ergeben, ist der Adressat der russische Gesandte Freiherr Peter v. Meyendorff[154]). Leopolds Brief lautet:

„Mein hochverehrter Herr Baron. Vor einigen Tagen war auf Ihre Ankündigung und mit einer Carte von Ihnen Herr v. Starczewski bei mir, und überbrachte mir beiliegendes kleine Verzeichnis der Schriften die er in den zweiten Theil seiner Sammlung auf-

Digitized by Google

zunehmen denkt. Ein paar Bücher, die ihm fehlten, sind mir zur Hand gewesen, und so habe ich ohne viel Mühe sein Verzeichniß ein wenig vervollständigen können. Auf absolute Vollständigkeit kann es nicht ankommen und ich will keineswegs dafür einstehen. Der Titel der Sammlung: Scriptores exteri fordert aber wohl unbedingt die Aufnahme auch nicht lateinischer Schriften. Der Einwand, daß das Ganze dadurch ein zu buntes Ansehen erhalten möchte fällt weg, wenn diese Schriften eine eigene Abtheilung bilden. Gerade diese Abtheilung wird noch der meisten Erweiterung fähig seyn und am nützlichsten werden. Mit ausgezeichneter Hochachtung ganz der Ihre L. Ranke. B[erlin] 19/2 42."

Es handelt sich dabei um das Quellen-Werk: Historiae Ruthenicae scriptores exteri saeculi XVI. Collegit et ad veterum editionum fidem edidit Adalbertus de Starczewski; zwei volumina, Berolini et Petropoli 1841 und 1842; gewidmet dem verdienten russischen Unterrichtsminister Sergius von Uwarow. Für den zweiten Band wies Ranke dem Herausgeber die Herkunft einer einschlagenden Quelle von dem Daniel Prinz von Buchau nach und zeigte sich auch sonst in jeder Weise gefällig, indem er den ihm gut empfohlnen Bibliographen gern aus dem reichen Born seines Wissens schöpfen ließ. Dieser hat denn auch mit Dank nicht gekargt; in der Praefatio zum Volumen II wird auf Seite VI Leopold unter die ersten Kenner der ruthenischen Geschichte erhoben Was immerhin eine merkenswerte Neuigkeit bedeutet. Der Passus lautet:

„Neque possum quin commemorem, quae Viro Excellentissimo Baroni de Meyendorff, fautori meo benignissimo in edendo hoc altero volumine debeam. Neque enim solum auctor mihi fuit gravissimus, consiliis optimis me adjuvans, verum etiam auctoritati suae Illustrissimi Rankei, Historici summi, benevolentiam et consilia debeo. Locus igitur saepissime mihi fuit admirandi hunc virum vel maxime remotarum historiae nostrae partium peritissimum, ita ut eum et inter hos, qui historiam Ruthenicam profitentur, facile ad principes adnumeraveris."

Das Jahr 1842 war im übrigen ausgefüllt von der Arbeit an der Reformationsgeschichte, deren die eigentliche Darstellung

Digitized by Google

abschließende Bände 4 und 5 im Jahr 1843 herauskamen (ein den gelehrten Apparat bietender sechster Band erschien dann noch 1847). Leopold versagte sich deshalb sogar die Teilnahme an der Hochzeit des jüngsten Bruders Ernst mit Oda Nasse am 16. September 1842, weil er, wie er ihrem Vater, dem Bonner Professor der Medizin Chr. Fr. Nasse, entschuldigend am 10. September schrieb, es für die höhere Pflicht hielt, was er Neues und Wahres über die Reformation gefunden zu haben glaube, nun der Nation ohne längeren Verzug mitzuteilen[159]). Daneben aber klang der Unterton mit, den der kurz vorher geschriebene Brief an den Bruder verrät[160]): „Gott hat mich eigens zum Cölibat bestimmt. Auch eine Hochzeit zu besuchen, fällt mir schon fast unmöglich."

Doch das Schicksal meinte es anders, freundlicher mit Leopold. Nachdem er am 29. April 1843, wie so manches liebe Mal, die Gräber der Eltern zu Erfurt besucht hatte[161]), also nicht nach Paris gegangen war, wie er eigentlich vorgehabt hatte[162]), holte er letzteres im Herbst nach. Und da erfüllte sich sein Geschick. Die Nachricht von der Ankunft des berühmten Berliner Professors gelangt als interessante Neuigkeit in die Zeitung. Clarissa Graves, die am 8. April 1808 geborne Tochter eines Dubliner Barristers Graves (und seiner Frau, einer gebornen Perceval, die damals als Witwe in Paris weilte), liest die Notiz, erkundigt sich, da sie eine Zeitlang in Bonn gewesen war, um ihrer in Professor Nasses Obhut befindlichen Schwester Caroline beizustehen, interessiert bei Professor Karl Lanz[147]), der sie gerade besuchte, nach diesem Ranke, — und den fröhlichen Rest besorgte Gott Amor. Leopold reist Ende September nach London; Mutter und Tochter Graves folgen nach. Am 1. Oktober verlobt er sich („wenn Du es so nennen willst": Brief an Bruder Heinrich vom 4. November 1843) mit Clarissa und läßt sich mit ihr am 26. Oktober vom Schwager in einer kleinen Dorfkirche zu Bowneß am Windermere-See (Westmorland) trauen. Zur größten Überraschung der braven Berliner kehrt der „famose Hagestolz" am 3. November 1843 als Ehemann zurück. Es ist ein glückliches Paar gewesen, obwohl die Gattin, noch ehe das erste Jahrzehnt gemeinsamen Wirkens vorüber war, durch Rückenmarkserkrankung dauernd gelähmt ward. Am 30. April 1871 ist

Digitized by Google

Clara Ranke, die Mutter zweier Söhne und einer Tochter[163]), friedlich dahingegangen, einen immer einsamer Werdenden zurücklassend. —

Ein Pariser Fund archivalischer Art war es vor allem, der für das nächste größere Werk Rankes die Richtung gab: der der diplomatischen Berichte des Marquis de Valory über die ersten Jahre Friedrichs des Großen. So ließ er den Gedanken an die Abrundung und Vollendung seiner Forschungen über die Revolution, die 1827 vor der Wiener Reise (vgl. oben S. 35) die Weltanschauung Leopolds hatten bestimmen helfen, zunächst fallen[164]) und übersetzte sein Praedikat von 1841, der Historiograph des preußischen Staates mit 300 Talern Gehalt zu sein, in die Tat. Den Auftakt bilden das Gutachten über die politischen Testamente Friedrichs des Großen, wozu er unterm 14. November 1843 auf königlichen Befehl hin aufgefordert worden war[165]), und die Mitteilung des Originalberichts „Über den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges" aus den Mitchell papers des Britischen Museums[166]), den temperamentvollen Abgesang der Akademievortrag vom 29. Juni 1848 „Zur Kritik Preußischer Memoiren", der die Quellen der Pöllnitzschen Schriftstellerei und die Glaubwürdigkeit der Markgräfin von Bayreuth untersucht. So umrahmt, erschienen im Sommer und Ende 1847 die ersten beiden Bände der „Neun Bücher Preußischer Geschichte" (Bd. 2 mit der Jahreszahl 1848) und im Sommer 1848 der Schlußband, die vom Ausmünzen der ihm zugänglichen Schätze des Geheimen Staatsarchivs beredt zeugen. Eine reine Freude hat Ranke jedoch kaum daran erlebt. Die Kritik, die, wie wir wissen, ihn schon vorher nicht geschont hatte, fiel teilweise sehr heftig über dies Werk her[167]). Selbst die maßvoll Urteilenden, die die Verschiedenheit des politischen Standpunkts und die Erregtheit der Erscheinungszeit in Rechnung stellten, vermißten an dem Verfasser jenes je ne sais quoi: zum Altpreußentum sei er zu vornehm, zu wenig derb, zu humorlos. Schwerer wiegt der Vorwurf des Breslauer Historikers Ed. Reimann[168]), daß Ranke „durch kleine Wendungen und, indem er viele Stellen der Briefe ganz außer acht ließ, den Kronprinzen [späteren Friedrich d. Gr.] gläubiger gemacht hat, als er gewesen ist. Man

Digitized by Google

stößt hier auf die nämliche Absichtlichkeit wie bei dem, was der Altmeister über den Ursprung der ersten politischen Teilung geschrieben".

Trotzdem hat Leopold Ranke gerade in jenen vierziger Jahren auf der Höhe seines Könnens, in der Fülle seiner Kraft gestanden. Häuslich geborgen und der Sorgen des Alltags enthoben[169]), hatte er die Arme frei für die Wissenschaft. Wenn sich auch an ihm die biblische Weisheit erhärtete, daß der (Historiker, ein rückwärts gekehrter) Prophet nirgend weniger denn in seinem Vaterlande gilt, so entschädigte ihn dafür die Anerkennung und Bewunderung der andern in reichlichem Maße. Die Marburger theologische Fakultät kreirte ihn im Mai 1844 zu ihrem Ehrendoktor[170]). Und überblickt man rein den Jahreszahlen nach die Reihe seiner Schriften, so übertreffen die ausländischen Übersetzungen hinsichtlich ihrer Menge damals fast die der Originale. Sein Rat war andauernd von den Fürsten begehrt, sein Einfluß auf die Besetzung wichtiger Posten ringsum in deutschen Landen unleugbar groß und blieb nur gegenüber eignen Verwandten grundsätzlich ausgeschlossen[171]). Was ihn aber besonders befriedigte, war dies, daß sich endlich auch seine Vorlesungen einer gewissen Beliebtheit erfreuten. Leopold hat lange darum geworben und gerungen. Sein Vortrag hatte zunächst eher etwas Abstoßendes als Anziehendes[172]). Wer jedoch ausharrte, wurde reich belohnt. Anfang der vierziger Jahre hatte Ranke unter den Berliner Historikern den meisten Zulauf. Seit dem Tode von Ed. Gans (5. Mai 1839) waren — so bemerkt eine hie und da an Varnhagens Stil anklingende, Ranken nicht gerade günstig gesinnte Stimme (in den „Hallischen Jahrbüchern" 1841, Nr. 108 vom 6. Mai) — „seine Vorlesungen entschieden die besuchtesten unter allen historischen, so daß er meistens gegen sechzig bis siebzig Zuhörer hat". Am anschaulichsten wird er geschildert in einem ebenfalls ziemlich kritischen Aufsatze der „Grenzboten" vom 11. September 1847, der von Julian Schmidt stammt[173]); darin heißt es (auf S. 402): „Vor dem gedrängtesten Auditorium, das sich überhaupt in Berlin zusammenfindet — eine große Menge Gardeoffiziere und überhaupt Männer aus allen Ständen, geben dem gewöhnlichen Universitätspublikum eine größere Abwechslung — sitzt oder steht ein unbillig kleiner Mann mit schwarzem Haar und

Digitized by Google

schwarzen funkelnden Augen. Obgleich in dem weiten Saal eine Stille herrscht, daß man das Fallen einer Feder hören könnte, vernimmt man doch zu Anfang von dem Redner wenig. Einige dumpf und unverständlich herausgestoßene Laute, das ist alles. Dagegen arbeitet es in seinen Augen, die nach dem Plafond gerichtet sind und die beständig zucken, in einer heftigen Gärung; der dünne feine Mund vibriert unausgesetzt, Gesicht und Körper ist in einer unruhigen Bewegung. Plötzlich schnellt er vom Sitz in die Höhe und wieder zurück, aus dem Zucken seiner Augen wird ein scharfer, durchdringender Blick, und mit einer Volubilität, die etwas Unbegreifliches hat, drängt sich das vorher konzipierte Bild in seiner Rede heraus. Dabei bleibt es nicht; der Gegenstand wird — geistig wie physisch — von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten betrachtet, und bei jeder neuen Wendung blitzt ein neuer, überraschender, geistvoller Einfall hervor. Dabei ist der ganzen Darstellung ein gewisses Wohlwollen aufgeprägt, es ist nicht der Ausdruck aristokratischer Abgeschlossenheit und Indifferenz, der seine Objektivität charakterisiert; es ist die Freude am Gegenständlichen, am Seienden überhaupt, das unmittelbare Interesse am Stoff, wie er da ist."

Dieser glänzenden Schilderung ist wenig hinzuzufügen. Am besten ist noch das, was Alfred Dove (in der Allgem. Deutschen Biographie 27, 258) erzählt: „Ranke sprach seltsam, in die Sache versunken; höchst ungleich im Zeitmaß: jetzt zaudernd, dann überstürzt; in den Stuhl zurückgelehnt und wieder aufzuckend; feurig ins Leere blickend, während die Rechte von der Brust her plötzlich in die Lüfte fuhr — nimmt man eine Thüringer Mundart in hoher Tonlage, mit Gurgellauten versetzt, hinzu, so begreift sich, daß der Zuhörer oft nicht leichter mit dem Verständnis zu ringen hatte, als der Meister droben mit seinen Gestalten rang." Dabei bildeten die Unterlage des freien Vortrags höchst sorgfältig ausgearbeitete und gründlichst erneuerte Hefte. Die Hörerzahl 50 ward im Privatkolleg von 1835 überschritten, die 100 1837; den Höchststand mit 153 erreichte die Vorlesung über die neueste Geschichte im W./S. 1841/42.

* * *

Digitized by Google

Aus der neuerwachten Liebe zur deutschen Rechts-, Sprach- und Altertumswissenschaft, deren fachliche Pflege in den politisch unbefriedigenden Jahren zwischen der Juli- und der Februar-Revolution vielen Gelehrten und gebildeten Laien den willkommenen Trost einer nötigen Ablenkung geliefert hat, ist unter andern die — freilich sehr kurzlebige — Einrichtung von Germanisten-Versammlungen hervorgegangen. Die erste hat zu Frankfurt a. M. vom 24. bis zum 26. September 1846 stattgefunden. An ihr hat Leopold Ranke nicht nur persönlich teilgenommen, sondern ist dabei auch wiederholt als Redner aufgetreten[174]). Merkwürdigerweise schweigen sich selbst die ausführlicheren Lebensbeschreibungen hierüber aus. Der prachtvolle Band „Zur eignen Lebensgeschichte" (Sämtl. Werke Bd. 53/54) enthält keinen einzigen Brief aus dem Jahr 1846; zwischen den Nummern 144 und 145 klafft eine Lücke von vierzehn Monaten. Nur der von Etta Hitzig veröffentliche Briefwechsel ihres Vaters Ernst Ranke enthält den Brief vom 6. Nov. 1846, worin der Pfarrer von Buchau seinem „geliebten Leopold" Dank sagt für den Besuch im Oktober, für das Wiedersehn nach zehn langen Jahren. Und noch aus den Briefen des Greises (vom 29. Aug. 1877, 6. Okt. 1881 und 24. Nov. 1883) klingt die Erinnerung an die von Frankfurt aus unternommnen Ausflüge nach Jugenheim, der Riesensäule und dem Brunhildensteine lebhaft wider.

Unter Jakob Grimm als Vorsitzendem konstituierte sich die Frankfurter Germanistenversammlung einmal zu gemeinschaftlichen Sitzungen der Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher, sodann zu Sonder-Verhandlungen der juristischen, der historischen und der sprachlichen Abteilung. Den Löwenanteil der ersten allgemeinen Sitzung beanspruchte die Erörterung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit (Anlaß: der offne Brief vom 8. Juli), während in der zweiten und dritten das Verhältnis zwischen römischem und nationalem Rechte, die Fragen der Geschwornengerichte, der Auslandsdeutschen, des deutschen Wörterbuchs und das Programm künftiger Germanisten-Versammlungen behandelt wurden. Ranke brachte in der ersten Sitzung der historischen Abteilung die Bildung eines allgemeinen deutschen Geschichtsvereins zur Sprache und verteidigte den schon einmal (in Nürnberg) ergebnislos vorgebrachten

Digitized by Google

Gedanken gegenüber den Einwürfen v. Rommels (Cassel) und Stenzels (Breslau); sein Berliner Kollege A. Schmidt unterstützte ihn. In der zweiten Abteilungssitzung vom 25. September beantragte Pertz als Vorsitzender, die gegenwärtige Versammlung solle sich als dauernd erklären und als wissenschaftliche Aufgabe die Herausgabe der Reichstagsverhandlungen beschließen. Der Mecklenburger Archivar Lisch und der Jenaer Jurist Michelsen verquickten dies mit der Anregung, ein Zentral-Antiquarium für Deutschland zu errichten. Nach erregtem Hin und Her beschlossen die Geschichtsforscher, auch in Zukunft zusammenzukommen und damit den beabsichtigten Verein zu bilden, als nächste wissenschaftliche Aufgabe die Herausgabe der Reichstagsakten anzunehmen, die Errichtung eines Zentralmuseums aber zu vertagen. Als Ausschuß, der die Einrichtung des Geschichtsvereins näher zu besprechen habe, kamen am selben Abend noch Pertz, Legationsrat Guido v. Meyer (Frankfurt), die Professoren Schubert (Königsberg), Stälin (Stuttgart), Stenzel und der Antragsteller zusammen. Bei der Statutenberatung am dritten Tage nahm Ranke wieder mehrere Male das Wort. Gegen Wurm (Hamburg), Gervinus (Heidelberg) und zwei andere Stimmen wurde schließlich das Ganze angenommen; 48 Herren erklärten sofort schriftlich ihren Beitritt zum Verein. Und unterm 28. September 1846 richteten vierzehn von ihnen, darunter unser Ranke, eine von J. Fr. Böhmer entworfene Denkschrift an die Deutsche Bundesversammlung mit der Bitte um Förderung der geplanten Arbeiten[175]). So ist Leopold Ranke der Vater des am 17. Sept. 1852 zu Mainz gegründeten Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine geworden, der seit seiner Reorganisation durch Paul Bailleu (1900) fröhlich blüht und gedeiht.

* * *

Anfang 1847 wurden Berlins akademische und höfische Kreise in eine Aufregung versetzt, die, von allerhand Zwischenfällen befeuert, wochenlang anhielt. Am 28. Januar hielt Fr. v. Raumer in der Akademie der Wissenschaften vor dem König und den Prinzen die übliche Friedrichstags-Festrede. In dem an sich löblichen Streben, den Herrscher vor reaktionär-kirchlichen Maßregeln zu warnen, ging sie

Digitized by Google

so weit, taktlos zu verletzen; dazu hatte das Publikum die Geschmacklosigkeit, hinter dem Rücken des Monarchen bei den Kraftstellen des Vortrags laut aufzulachen. Friedrich Wilhem IV. war mit Recht tief gekränkt. Am 4. Februar richtete die Akademie unter Boeckhs Vorsitz eine von allen Anwesenden gebilligte Entschuldigung an den König; Raumer sah hiernach einstweilen davon ab, sein Amt als Sekretär niederzulegen. Die Angelegenheit schien glücklich beigelegt zu sein. Da hielt es der Minister Eichhorn für angebracht, jenes Schreiben im „Rheinischen Beobachter" und im „Journal des Débats" veröffentlichen zu lassen, um dem Treiben der Liberalen, die aus Raumer einen Marquis Posa machten, einen Dämpfer aufzusetzen. Gedruckt machte sich die Entschuldigung recht übel. Vollends aber wurde das Ansehen der „servilen" Akademie durch den nun unvermeidlich gewordnen Austritt Raumers am 5. März erschüttert. Daß mit diesen Vorkommnissen für den Einzelnen Gewissenskonflikte verknüpft waren, leuchtet ein; auch Ranken sind sie nicht erspart geblieben[176]). Daß er innerlich nicht auf der Seite Raumers stand, erhellt schon aus dem Umstande, daß er, in jenen Tagen vom Minister des Auswärtigen, Freiherrn K. E. W. v. Canitz, aufgefordert, sich über die radikale Flugschrift von Heinrich Simon „Annehmen oder Ablehnen?" zu äußern, ihr Verbot mit veranlaßte, indem er gutachtete: „Die Vorrede ist bös, das Buch schlecht!"[177])

Welches Geruches sich Leopold in jenen Jahren erfreute, geht klärlich aus folgendem hervor. Anfang Oktober 1847 hielt Ernst Ranke, Pfarrer zu Buchau, auf Veranlassung seines Freundes Hans v. Kleist-Retzow eine Gastpredigt zu Polzin (in der Pommerschen Schweiz). Auf der Rückreise taufte er in Berlin Leopolds zweiten Sohn Friduhelm und reiste dann mit dem Bruder nach Wolfenbüttel, um ihm im Archive mit seinen friderizianischen Briefen und Gesandtschaftsberichten[178]) als Abschreiber und Exzerpierer treue Dienste zu leisten. Doch davon nur ebenbei; was uns hier mehr interessiert, ist dies: Sechsunddreißig Honoratioren der guten Stadt Polzin ersuchten den Patron schriftlich, den Prediger Ranke aus Bayern nicht zu berufen, aus vier Gründen; der dritte lautet: „Er ist der jüngere Bruder eines Mannes, von dem im Allgemeinen gesagt wird, daß er, bei anerkannt wissenschaftlichen Verdiensten,

Digitized by Google

jener Richtung, welche wir nicht in die Gemeinde hereinlassen wollen, zuneigt“ [179]). Und die Lichtfreunde siegten. Ernst blieb in Buchau, bis er unter dem 28. Sept. 1850 zum ordentlicher Professor der Theologie in Marburg berufen ward. Nur gut, daß die biedern Polziner wenigstens die wissenschaftlichen Qualitäten Leopolds unangetastet zu lassen die Gnade gehabt haben!

* * *

Wie Barthold Georg Niebuhr, dem Ahnherrn der historischen Kritik, die Juli-Revolution einen schrecklichen Schlag versetzte, von dem er sich nicht wieder zu erholen vermochte [180]), so hat Leopold Ranke, den Meister der historiographischen Kunst, die Februar-Revolution aus dem Geleise geworfen. Doch war sein Geist, zum Unterschiede von jenem, so elastisch, daß er zwar vorübergehend gebeugt und entmutigt, aber nicht gebrochen werden konnte. Wendungen: „Was niemand für möglich gehalten hätte“ (im ersten Absatze der an den Freiherrn Edwin von Manteuffel gerichteten politischen Denkschrift von Mitte Mai 1848 [181]) oder „in einer unvorhergesehenen Erhebung“ (in der Mitte der Denkschrift vom Anfang Juli 1848 [182]) oder „unerwartet und ohne daß er (Friedrich Wilhelm IV.) ihr hätte vorbeugen können, überraschte sie ihn selbst“ (Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen [183]) zeugen einwandfrei für die Unvorbereitetheit des Königs und seiner vertrauten Ratgeber. Ein schwer zu entzifferndes Tagebuchblatt Leopolds mit der Überschrift „März 1848“ beginnt mit den Worten: „Aus dem Innern der europäischen Gesellschaft steigt eine Macht hervor, von den Königen und Nationen gepflegt, Quelle des Wohlstandes, Träger der pekuniären und merkantilen Bewegung: die Population der Fabrik, um die Gesellschaft umzustoßen oder zu beherrschen“. Sein Sohn Friduhelm, der dies veröffentlicht [184]), fügt hinzu: „Von Grund der Seele aus war er ein Feind dieser Bestrebungen; äußerlich bekundete er es dadurch, daß er Jahre hindurch an seinem Hut die schwarz-weiße Kokarde trug.“ Dieselbe Gemütsverfassung atmet folgender Absatz aus einem Brief an Bruder Heinrich vom 11. August 1848 [185]): „Hier sind wir noch in fortwährender Unruhe und Unordnung, und wie könnte Ordnung aus ruchlosem Um-

Digitized by Google

sturz hervorgehen. Es sieht zuweilen aus, als wollten sich Ideen realisieren, mit denen wir uns in unsrer Jugend trugen, aber wie ist alles von der Wut der roten Republik versetzt. Man möchte weinen, wenn man sieht, daß die Einheit des heiligen Reiches an den blutigen Irrwahn der Nationalsouveränetät geknüpft wird. Hier stehen sich die zwei Farben und die drei Farben, die vereinigt sein sollten streitbar gegenüber."

Anfang März 1848 kam als Vertrauensmann der republikanischen Regierung in Frankreich Adolphe Comte de Circourt nach Berlin und besuchte Ranke, den er von Paris her kannte. Damals — es war das vor dem Straßenkampfe des achtzehnten, wahrscheinlich sogar noch vor dem Eintreffen der ernsten Wiener Nachrichten am sechzehnten März[186]) — war Ranke jeder Veränderung in Preußen abgeneigt. Sein Herz hing an den Grundlagen der Monarchie; die aufgeklärte Verwaltung stelle, davon war er dem Franzosen gegenüber durchdrungen, die tatsächliche Freiheit und den Glanz der Zivilisation genügend sicher[187]). Nun schreibt Sarah Austin, die nach den „Päpsten" soeben auch Rankes Reformationsgeschichte in drei starken Bänden ins Englische übersetzt hatte (London 1845—47), unterm 10. April 1848 an Frau von Bardeleben in Dresden einen langen, sehr interessanten Brief[188]). Hierin fesselt, nach einem von berechtigter Genugtung strotzenden Rühmen des Ordnungssinns und der Unansteckbarkeit der niedern Klassen Englands (der Versuch der Chartisten, am 9. April einen Volksauflauf in Szene zu setzen, versandete völlig), folgende Stelle unsere Aufmerksamkeit: „Sicherlich haben Sie unter all den erstaunlichen Dingen die Berufungen von M. und Mme de Circourt nach Berlin und ihre glühende republikanische Gesinnung am wunderbarsten gefunden. Sie hat an mich geschrieben und nennt mir alle, die ‚auf unserer [republikanischer] Seite' sind — Dahlmann, Grimm, Bettina, Ranke etc. etc. etc. Sie sagt, die am meisten Erschreckten seien „les amis de Mme de Bardeleben" — die Savignys, vermute ich. Ich habe ihren Brief noch nicht beantwortet; ich selbst bin solcher Katzensprunge [sic!] nicht fähig und verstehe es nicht denen andrer Leute mit guter Manier zu folgen. Ich will sie nicht beleidigen und kann ihr nicht schmeicheln. Vermutlich spielen sie eine große Rolle bei dem armen

Digitized by Google

König, der selbst eine so seltsame spielt ... Ich kann Bunsen[189] nicht verstehen. Er ist entzückt (delighted). Ich habe gehört, daß Dahlmann mißgestimmt sei (very gloomy). Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ist es nicht wahr, daß die Art von Abneigung, die man Frankreich gegenüber empfand, nun gerechtfertigt ist? Sie sind Störer der Welt (disturbers of the world). Hier ist ihre Arbeit vergebens."

Kein Zweifel, daß die Berliner Neuigkeiten der Madame Anastasia de Circourt, einer gebornen de Klustine aus Rußland, einer kräftigen Korrektur bedürfen; der Gatte, damals Republikaner ohne Hintergrund, ist bald darauf reuig in den Schooß der Legitimisten zurückgekehrt. „Es fällt mir eben nicht leicht zu glauben, was das Gerücht sagt", so läßt sich Th. Wiedemann in der „Deutschen Revue" (April 1892, S. 113, Anm. 1) vernehmen, „daß Ranke im Frühjahr 1848 seine Gemahlin, als diese einem in der Wohnung beschäftigten Klavierspieler gegenüber ihre royalistische Gesinnung mit großer Lebhaftigkeit bezeigte, zur Behutsamkeit und Vorsicht in ihren Äußerungen mit dem Hinweis darauf, daß man nicht wissen könne, wie die Dinge ausschlagen würden, ermahnt habe." Das mag man allenfalls passieren lassen; denn eine Kampfnatur war Leopold keinesfalls. Aber bis zu dem andern Extrem: einem offnen Bekenntnis zum französischen Republikanismus wäre für ihn nicht bloß ein „Katzen"-, sondern ein seine gesamte Weltanschauung radikal verleugnender Riesensprung nötig gewesen. Das ist von vornherein ausgeschlossen. Vielmehr hat sich Ranke nach der ersten Erschütterung, die niemand leugnen wird, bald wieder zu sich selbst gefunden. Nun hat er es für seine vaterländische Pflicht gehalten, im Mai, Juli und November 1848 auf dem Weg über den königlichen Flügeladjutanten Freiherrn Edwin v. Manteuffel drei politische Denkschriften an Friedrich Wilhelm IV. gelangen zu lassen.[190] Sie haben diesen — darin stimmen alle berufnen Beurteiler in erfreulichem Grad überein — zwar nicht entscheidend geführt, aber in bejahendem Sinne bestärkt und gekräftigt, ihn — entgegen dem verhängnisvollen Rate Radowitzens, der König solle sich effacieren (hinter seine Minister treten) — wieder aufgerichtet. Die darauf verwandte Mühe ist also nicht vergeblich gewesen.

Digitized by Google

Als Leopold wieder einmal bei Hofe war (es mag, wie das Diktat vom Dez. 1875 will, im Mai oder erst am 23. Juli 1848 gewesen sein), da sagte er, wozu vielleicht kein außergewöhnlicher Seherblick gehörte, die Präsidentschaft des jungen Napoleon voraus. Weil sich dies noch vor Jahresschluß bewahrheitete, faßte Friedrich Wilhelm IV. Vertrauen zu dem klugen Historiker[191]). Daß sich dieser dennoch nicht abermals, wie 1832, von dem geraden Wege der Wissenschaft hat ablenken lassen, sondern sich nach wie vor darauf beschränkt hat, seinen politischen Rat gelegentlich, unverbindlich zu den Füßen des Thrones niederzulegen, ist ihm hoch anzurechnen. Anfang November 1848 aufgefordert, sich am Verfassungswerke zu beteiligen, lehnte er verständigerweise ab (er überließ das dem erfahreneren Friedr. Ludw. Keller). Er begnügte sich, der Adresse der einundachtzig Universitätslehrer vom 24. November 1848 neben einigen Leitgedanken seine Unterschrift beizusteuern und zur Verkündigung der oktroyierten Verfassung am 5. Dezember 1848 einen Entwurf zu liefern[192]), der praktisch keine Verwendung gefunden hat. Als Propheten bewährte er sich überdies nicht gerade hervorragend mit seiner neungliedrigen Denkschrift vom Ende März 1849 insofern, als ihr Ausgangspunkt, der Antrag des Kaisertums werde, wenn auch nur im allgemeinen, angenommen werden, keine Tragfähigkeit zeigte, ferner als Änderungen an der Frankfurter Verfassung nicht durchzusetzen waren und endlich insofern, als die eingeleitete Verständigung mit Österreich erfolglos blieb[193]). Boshaft bemerkt O. Lorenz (in der „Deutschen Literaturzeitung" vom 7. Jan. 1888): „Ranke macht den Eindruck wie einer, welcher dem Bankier vor dem Börsengebäude gründlich auseinandersetzt, warum die Kurse steigen oder fallen". Die Geschichte von Nationen bewegt sich eben recht oft nicht auf der postulierten Straße organischer Entwicklung, sondern im Zickzack auf Um- und Abwegen, die selbst ein ausnehmend mit Weisheit ausgerüstetes Individuum schlechterdings nicht restlos zu erraten vermag.

Nach längerer Pause, während deren über Leopold im Januar 1850 ein paar Tage lang sogar das Damoklesschwert des Ministerwerdens[194]) geschwebt hat (dem Roten Adler zweiter Klasse konnte er am 20. Januar nicht entrinnen), richtete er Anfang September

Digitized by Google

1850 wieder eine politische Denkschrift an den ihm rückhaltlos ergebnen Freiherrn Edwin v. Manteuffel. Sie beschäftigt sich sorgenvoll mit der Isoliertheit Preußens und fragt, wie dem abzuhelfen sei. Rankes Rezept lautet: die Trümmer des Bündnisses zusammenleimen und die „ohnehin unanwendbar gewordene" Verfassung durch Reinigung von revolutionären Tendenzen umwandeln. Gegen unerträgliche Ansprüche Österreichs müßte man selbst einen Krieg wagen. Im Rahmen einer Teil-Aufrechterhaltung der Unionspolitik ist auch die kurze Instruktion „Olmütz 1850" gehalten, die Ranke für Freund Edwin entwarf, als er am 28. November 1850 seinem Vetter Otto nach Olmütz folgte. Die diplomatische Niederlage, die Preußen dort einsteckte, ist, wie bekannt, durchaus nicht von allen Preußen als solche empfunden worden; die Manteuffelianer waren jedenfalls weit davon entfernt, und kein Geringerer als Bismarck hat den Vertrag vom 29. November in der Zweiten Kammer verteidigt. Davon hat auszugehen, wer Rankes Richtlinien für die Dresdner Konferenzen vom Anfang Januar 1851 gerecht beurteilen will. Hierfür war der Entschluß, die preußischen „Naturansprüche", deren volle Durchführung nicht ohne Krieg möglich gewesen wäre, gemäßigt und auf dem Wege der Unterhandlungen durchzusetzen. Diese zweite Denkschriftenreihe[196]) ist somit in stärkerem Grad als die erste von gebieterischen Rücksichten auf Bedürfnisse und Forderungen des Augenblicks diktiert.

* * *

Zum Glücke für die deutsche Geschichtschreibung hatten ihn umfassendere Gedanken, Pläne und Untersuchungen wissenschaftlicher Art wieder mehr und mehr beschäftigt; hierin fand seine Seele doch die wahre Befriedigung. An dem Werke der preußischen Geschichte fortzuarbeiten, war ihm damals unmöglich; die ihn störenden Unruhen veranlaßten ihn, frühere Altertums-Studien wieder aufzunehmen, was hauptsächlich seinen Vorlesungen (und später der „Weltgeschichte") zugute kam. Für die unmittelbare schriftstellerische Tätigkeit griff er nun erst auf seine italienischen Sammlungen zurück. In dem Konflikt der urkundlichen Nachrichten mit den angenommenen Meinungen ist — so lautet der entsprechende Satz im Diktate vom November

Digitized by Google

1885 — die Geschichte von Frankreich entstanden, deren erster Band 1852[196]), deren fünfter (der ersten Auflage letzter) Band mit dem urkundlichen Apparat im Jahre 1861 erschienen ist. Ehe es aber so weit war, hatten sich weitere Archivforschungen als wünschenswert erwiesen. Nachdem er 1849, sich dem Gewirr von Berlin entziehend[197]), eine Fußwanderung durch den Harz gemacht, von Sangerhausen aus Wiehe und Weißensee besucht hatte, reiste er am 5. September 1850 über Hannover, Köln und Brüssel nach Paris, wo er diesmal sieben Wochen verweilte. Über diesen vierten, außerordentlich ertragreichen Aufenthalt haben wir den schönen Kranz von sieben ausführlichen Briefen an die Gattin, mit lauter Erinnerungen an den Herbst 1843, wo ihre Liebe zueinander begonnen hatte. Die Besuche bei den Exministern A. Thiers und A. Fr. Villemain, bei den Historikern Mignet, Michelet und Thierry ließen deutlich den Wandel erkennen, der sich inzwischen in Frankreich vollzogen hatte. Vier wunderbar anschauliche Briefe hat die geliebte Dulderin zu Hause dann auch im September 1851 bekommen, als der ungestüme Reisedrang den Rüstigen nach dem Schwarzwald, über Straßburg und Basel durch das Münstertal und den Jura, über Bern, Thun und Frutigen, die Gemmi und das Leuker-Bad nach Sitten und Lausanne entführt hatte. Der übernächste Herbst (1853) bescherte dann wieder eine wissenschaftliche Nachlese aus einem dreiwöchigen Studienaufenthalt in Brüssel (1. bis 24. September, mit Ausflügen nach Gent, Brügge und Laeken) und einem zweiwöchigen in Hannover, der sich unmittelbar anschloß. Ein fünftes Mal Paris in der zweiten Hälfte des Augusts 1855 schuf das Übrige. Die „Französische Geschichte" wuchs und wuchs.

Die europäische Berühmtheit Rankes und das tiefe persönliche Interesse an ihm, das König Maximilian II. von Bayern seit seiner Kronprinzenzeit an den Tag gelegt hatte, ließen in diesem den Gedanken erstarken, sich ihn womöglich ganz zu sichern. Nachdem er ihn im Februar 1852 zum Komtur des Verdienstordens vom heil. Michael ernannt hatte, begann König Max am 25. Januar 1853 seinen Feldzug zur Eroberung Rankes. Diesmal standen die Dinge beträchtlich ernster als in früheren Berufungsfällen. Denn obgleich sich Leopold in Berlin völlig eingepreußt hatte, so enthielt doch das

Digitized by Google

bayrische Angebot an ehrender Auszeichnung und materieller Sicherstellung des Lockenden so viel, daß man es dem damit Bedachten wahrhaftig nicht verargen kann, wenn er eine Weile geschwankt hat, ob er nicht darauf eingehn solle. Schmeichelhafte Anstrengungen der maßgebenden Stellen Preußens, Ranke zu halten (darunter eine Gehaltszulage von 1600 Rth.), vermochten aber den Münchner Vorstoß abzuschlagen[198]). König Max entschädigte sich damit, Leopold zum Ritter des Maximiliansordens zu ernennen und ihn im Herbst 1854 nach Berchtesgaden zu bitten, um sich dort vom 25. September bis zum 13. Oktober eine Reihe von privaten Vorlesungen halten zu lassen. Damit aber hat er nicht nur sich, dem geistvollen Schellingianer, sondern auch der übrigen Deutschheit einen unabschätzbaren Dienst erwiesen. Denn Rankes neunzehn Vorträge „Über die Epochen der neueren Geschichte" gehören zu den unvergänglichen Werken der Geschichtschreibung überhaupt und verdienen die Beliebtheit, die aus zahlreichen Auflagen spricht, im reichsten Maße. In ihnen besitzen wir das von wissenschaftlichem Freimute durchtränkte Glaubensbekenntnis unseres größten Historikers, seine Auffassung vom „Fortschritt" und von den leitenden Ideen, seine von der Liebe zur Wahrhaftigkeit diktierten Ansichten über das Römische Reich, seine Umwandlung durch die Germanen und die Araber, über das deutsche Kaisertum und seinen Überwinder, das Papsttum, über die Reformation, die Großmachtsbildung nnd die — ein Novum! — von Nordamerikas republikanischer Tendenz abzuleitende Revolution. Alles bei strafffster Knappheit klar, bei goethischer Tiefe gemeinverständlich im vornehmsten Sinne des Wortes; die köstlich reife Frucht der italienischen Reise[199]). Ein Juwel der deutschen Geschichtschreibung, wie es den Kulturvölkern nur selten beschieden ist.

* * *

„Zu meinen übrigen Arbeiten", so schreibt Leopold am 24. Juli 1854 an seine, eine Badekur gebrauchende Frau Clara, „kam in diesen Tagen noch die Verpflichtung, eine akademische Abhandlung zu schreiben — oder vielmehr zu diktieren." Dabei handelt es sich um den Vortrag vom 3. August „Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsanna-

Digitized by Google

listen"; gemeint sind Einhard, aus dessen „Annalen" und „Vita Karoli Magni" er schon im Juni 1819 Auszüge angefertigt hatte, und Lambert von Hersfeld. Damit dürfen die folgenden Sätze aus einem Brief an Bruder Ernst vom 25. Dez. 1854 in Zusammenhang gebracht werden: „Wir gehen hier stark mit einer neuen Durcharbeitung des historischen Stoffes der karolingischen Periode um; da solltest Du uns mit einem Beitrag über die Theologie derselben zu Hülfe kommen. Mir scheint, die wichtigsten Fragen kommen vor: die Behandlung derselben ist schwerfällig, aber nicht ohne Tiefe und von einer Freiheit nnd ächten Wahrheitsliebe, die den folgenden Jahrhunderten fehlt."

Dazwischen spukt und geistert aber noch immer die aufgeregte Umwelt der zeitgenössischen Politik. Der Krimkrieg warf seine Schatten selbstverständlich nach Berlin. Und so ist es nicht wunderbar, daß sich Leopold — abgesehen von der ihm zugemuteten Beeinflussung des Königs von Bayern[153]) — abermals an der Lösung der orientalischen Fragen versucht. Des deutschgesinnten Liberalen J. C. Bluntschli „Denkwürdiges aus meinem Leben" (II, 1884, 228) enthält folgende Notiz vom 27. Sept. 1855: „Nachher besuchte ich Leopold Ranke, eine feine Erscheinung mit lebhaften Gebärden, feingeschnittenem Gesicht, glänzend blauen Augen, im Gespräch sehr bewegt, scheinbar heftig und leidenschaftlich, in Wahrheit vorsichtig und schlau. Er bedauerte die Entlassung von Dönniges [aus München] sehr. Dieser sei der Einzige gewesen, der es gewagt habe, dem König die Wahrheit zu sagen. Am Schluß bemerkte er, er ziehe es vor, sich mit dem Geschehenen zu beschäftigen, als sich in zweifelhaften Wegen der praktischen Politik auszusetzen, begriff aber rapportmäßig sehr gut, daß ich eine andere Natur und andere Richtung habe. Er hält das preußische Zuwarten und Lavieren in der jetzigen (orientalischen) Krisis für sehr nützlich." Die dritte, 1879 ausgegebene Auflage der „Serbischen Revolution" und der die „Sämtlichen Werke" abschließende Doppelband enthalten die schriftlichen Ergebnisse von dieser politisch-historischen, der reinen Wissenschaft mehr oder weniger abgekehrten Denkarbeit[200]), die damit im großen Ganzen ihr Ende findet.

* * *

Digitized by Google

Eines Abends trug Ranke, wie sich das bei Hofe so eingebürgert hatte, nach dem Vorlesen der „Französischen Geschichte“ bis zum Jahre 1686 seine Gedanken über die englische Geschichte, namentlich die große Katastrophe, die man die Revolution von 1688 nennt, mit einer gewissen Ausführlichkeit vor und sagte dem Könige, diese Begebenheit werde den Gegenstand des nächsten Werkes ausmachen. Da rief ihm Friedrich Wilhelm das freudig beifällige Wort zu: „Thun Sie das; vielleicht dringen Sie durch[201])!“ Durch — gegen wen? Gegen den großen englischen Historiker Thomas Babington Macaulay, dessen vom Standpunkt eines überzeugten Whig aus geschriebene „History of England from the accession of James II.“ schon in ihren ersten vier Bänden einen außergewöhnlichen Erfolg (binnen eines halben Jahres fünf Auflagen, an Übersetzungen allein drei ins Deutsche usw.) gehabt und ihrem Verfasser außer erheblichen Bezügen den Ehrentitel eines Klassikers der englischen Literatur eingetragen hatte. Diesen Fürsten im Reiche des Geistes entthronen zu wollen, war sicher ein verwegenes Unterfangen. Für einen Gelehrten vom Range Rankes konnte es sich von vornherein nicht darum handeln, den auswärtigen Vorgänger in Einzelheiten zu berichtigen und zu ergänzen — für Leopold ging es immer um das Ganze, um das Erobern der historischen Wahrheit bis zur letzten Fehlergrenze. Gewiß hat auch er nicht die glänzenden Vorzüge der Macaulayschen Leistung verkannt; aber gerade um ihretwillen verpflichtete ihn die Erkenntnis, daß sie, von ausgesprochnem Parteigeiste durchdrungen, die Dinge konsequent einseitig darstelle, zu der sittlichen Forderung, auf die rankische Objektivität hier die ernsteste aller Proben zu machen[202]). Das zu errichtende Gebäude mußte, um den Angriffen gewachsen zu sein, die bei der ungeheuern Beliebtheit des englischen Werkes nicht ausbleiben konnten, auf das Gewissenhafteste unterfundiert werden. Darum schickte Ranke seiner gegnerischen Schilderung der politischen Schlangenwindungen der letzten Stuarts vier volle Bände (1859—63) voraus, die durch eine besonnene Würdigung der Zeitalter Heinrichs VIII., Elisabeths und Oliver Cromwells für seine Auffassung vom Werden der Whigs und der Tories den soliden Unterbau zu schaffen berufen waren. Damit verband er zugleich den ästhetischen Vorteil, seiner „Fran-

Digitized by Google

zösischen Geschichte" eine „Englische" an die Seite zu stellen, die, rein zeitlich jener durchaus parallel gehend, die dort gewonnenen Teilkenntnisse nunmehr zu einem wahrhaft westeuropäischen Gesamtbilde vereinigte.

Daß dem deutschen Geschichtschreiber bei seinen Vorarbeiten an Ort und Stelle irgendwelche Schwierigkeiten gemacht worden wären, läßt sich nicht behaupten. Im Gegenteile! Leopold, dem allerdings eine Empfehlung Friedrich Wilhelms IV. an den Prinzgemahl die Wege geebnet hatte, berichtet entzückt von dem überaus schmeichelhaften Empfange, den er im Frühjahr 1857 nicht bloß bei Hofe, sondern auch bei den Fachgenossen und in der guten Gesellschaft fand und mit sichtlichem Behagen genoß. Nirgends erläutern ja Vergangenheit und heutiges Leben einander so innig wie in England[203]). Auf sein Gesuch vom 19. April erhielt er unterm 9. Mai Urlaub für das Sommerhalbjahr und blieb bis in den Juni hinein drüben.

Dann stürzte er sich zu Hause wieder in die Arbeit. Nachdem er während des kargen Semesterrestes in den historischen Übungen Sallusts „Catilina" behandelt hatte[204]), half er Anfang August, in der Mühle zu Sanssouci mit Reumont untergebracht, den König, der vor drei Wochen in Pillnitz zusammengebrochen war, während des sorgenvollen Beginns der ihm beschiedenen zweimonatigen Frist einer Scheingenesung durch Vorlesen in geeigneter Weise zu zerstreuen[205]). Da kam am 6. Oktober 1857 der entscheidende Schlaganfall, der der Regierung Friedrich Wilhelms IV. ihr Ziel setzte. Für Leopold war damit nicht nur die Einbuße eines stets anregenden und ehrenreichen Umganges, sondern auch die Notwendigkeit verbunden, politisch umzulernen. Denn die „Neue Ära", die mit der prinzlichen Stellvertretung heraufzog, ging von wesentlich andern Voraussetzungen aus. Und Leopold hatte längst die Schwelle der Sechzig überschritten. Dennoch hat sein stark entwickeltes, alle Empfindeleien überwindendes Gerechtigkeitsgefühl schließlich insofern obgesiegt, als ein durchaus erträglicher modus vivendi zustande kam. Dafür spricht nichts einwandfreier als das Tagebuchblatt vom Juni 1860, worin über seine Audienz beim Prinzregenten Wilhelm unmittelbar vor dessen Abreise zum Fürstentag in Baden-Baden berichtet wird[206]).

Digitized by Google

Das Kompromiß der bisherigen Anschauung mit der neuen Richtung gipfelte danach in einer Kombinierung der fürstlichen Militärgewalt mit einer liberalen Tendenz der Regierung; das Schwergewicht liegt für Leopold natürlich auf der Entschlossenheit des Herrschers in Dingen, die das Heer betreffen. Auf dem Wege Bismarcks zur Roonschen Militärreorganisation begegneten also beider Ansichten einander.

Einen schönen Ersatz für den schmerzlichen Ausfall des Verkehrs mit seinem Könige bot die im Herbst 1857 einsetzende Wiederaufnahme der engern Beziehungen zum Könige von Bayern, seinem dankbaren Schüler. Denn schon diese zweiten Berchtesgadener Ferien haben den embryonalen Gedanken über die Stiftung einer Anstalt zur Pflege deutscher Geschichtsforschung gezeugt, der — nachdem Max II. im Frühjahr 1858 Ranke in Berlin aufgesucht hatte — am 20. August durch ein Statut und am 30. September 1858 in einer vorberatenden Versammlung festere Formen angenommen hat. Wieder ein Jahr darauf (am 29. September 1859) ist er in Gestalt der Historischen Kommission bei der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften ins Leben getreten. „Ja, es waren gute Tage", so klingt der von H. v. Sybel geschriebene erste Teil der Denkschrift über das erste Vierteljahrhundert der vorbildlich gewordenen Einrichtung begeistert aus, „in denen wir unter der Leitung unsers geliebten Altmeisters im Sonnenschein fast unbegrenzter Hoffnungen die Keime zu so vielen fruchtbaren Schöpfungen pflanzen durften[207])". Auch als geistiger Vater der Münchner Historischen Kommission hat sich Ranke ein Andenken an seinen Namen gesichert, das eine übermenschliche Dauer verspricht. —

Während Leopold, zu seiner ersten Liebe zurückkehrend, zu Venedig seinen archivalischen Studien oblag, starb am 10. Oktober 1858 der ehemalige vertraute Freund Karl August Varnhagen v. Ense; noch am 2. Juni hatte er ihn besucht, was seit dem 10. Febr. 1841 nicht vorgekommen war. Die letzten Eintragungen Varnhagens in sein Tagebuch, die Ranke betreffen, sind bedauerlich gehässig gehalten[208]). Ranke war solchen Velleitäten längst entwachsen.

Er war jetzt, zu einem Teile wenigstens, ins Organisieren geraten. Bei den Aufgaben, die aus der bayrischen Historischen Kom-

Digitized by Google

mission reihenweise hervorgegangen sind und ihn als Vorsitzenden bis zum Jahre 1873 (einschl.) persönlich stark beschäftigt haben, blieb es nicht; ein Gutachten nach dem andern ward von ihm erbeten und gern erstattet. So machte er im Herbst 1859 Vorschläge für ein Denkmal Friedrich Wilhelms III.[209]), am 22. Jan. 1860 solche für Wilhelm Kaulbachs Wandgemälde „Zeitalter der Reformation“[210]), bat am 18. August desselben Jahres im Namen des Ausschusses für die Errichtung eines Goethestandbilds den König von Bayern, daß der 28. August auch auf den Münchner Bühnen zum Besten des Denkmals festlich begangen werde[211]), und begründete nicht weniger als vier Male — vergeblich: „Literatur und Sprache sind auch im neuen deutschen Reich ein Gemeindewald mit schlechter Forstwirtschaft geblieben“ (A. Dove am 15. Nov. 1895) — den Plan zur Stiftung einer Akademie für deutsche Sprache und Schrift[212]).

Fast könnte man versucht sein, anzunehmen, daß diese vielfache, die Kräfte jedes andern zersplitternde Inanspruchnahme den Historiker allzusehr von seinem wahren Berufe hätte abziehen müssen. Dem ist glücklicherweise nicht so. Gerade aus diesen Jahren besitzen wir zwei Zeugnisse, die das Innere Leopolds, seine unentwegt heiße Liebe zur Wissenschaft und seine Stellung zu den Gefahren, die ihr von außen drohen, hell beleuchten. „In Bezug auf eine einst in einem Gespräch zu Berchtesgaden[213]) erörterte Frage, inwiefern der Historiker nach Objektivität streben müsse, war meine Meinung, daß er sich dieses Ziel um so mehr setzen muß, als persönliche Beschränktheit ihn doch hindert, es zu erreichen: das Subjektive gibt sich von selbst. Das Ideal historischer Bildung würde darin liegen, daß das Subjekt sich rein zum Organ des Objekts, nämlich der Wissenschaft selbst machen könnte, ohne durch die natürlichen oder zufälligen Schranken des menschlichen Daseins daran gehindert zu werden, die volle Wahrheit zu erkennen und darzustellen. Wenn man aber dann, wie Ew. Majestät befehlen, seine Meinung über Dinge der Gegenwart oder der Zukunft äußern soll, so muß die Subjektivität noch mehr in den Vordergrund treten. Über die Frage z. B., ob die Kulturvölker wieder sinken werden, ob Europa seinem Verfall entgegengeht, kann man nur eine mehr oder minder persönlich motivierte Ansicht haben. Ich bin nicht der Meinung, daß

Digitized by Google

dem so sei!" So lautet die eine Stelle, entnommen einem Brief an König Max II. vom 26. November 1859[214]). Die andere Quelle ist Leopolds Pariser Brief an Bruder Ernst vom 21. Mai 1862; darin heißt es[215]): „Morgen ist der Tag, den wir an der Stätte, wo unser seliger Vater vor 100 Jahren geboren worden ist, zu feiern gedachten. Ich glaube nicht, daß sein Geist oder daß die Geister unserer Altvordern, wenn sie sich um irdische Dinge bekümmern, mir zürnen könnten, daß ich diesen Tag dennoch fern von der Heimat zubringe. Wie gern würde ich die Luft der güldenen Aue atmen ... Aber ich bin hier in meinem Berufe beschäftigt, dem wahrsten und ächtesten Beruf, den mir Natur und Schicksal angewiesen haben ... Ich möchte in der Tat glauben, daß wir von jenem Ranke, dem Sohne des grimmen Hagen abstammen, der in das verschlossene Schatzhaus Etzels eindrang[2]); mein Etzel ist Louis XIV.; das Archiv dessen Schatzhaus; ich werde glücklich sein, wenn ich das lange Verborgene hervorziehe, gestalte, zum Gemeingut der Welt mache."

Alles uns vertraute Töne[81]); die Geschlossenheit der rankischen Weltanschauung hat in keiner Weise gelitten, sondern steht aufrecht und achtunggebietend da.

Während das Auslöschen des seit Herbst 1857 unheilbar kranken Königs Friedrich Wilhelm IV. am 2. Jan. 1861 insofern keine allzu schmerzlichen Spuren hinterließ, als Leopold nach wie vor in regem Gedankenaustausche mit Königin Elisabeth blieb[216]), riß der unerwartet frühe Tod des Königs Maximilian II. von Bayern eine klaffende Lücke, beruflich wie persönlich. Weder das Verhältnis zu seiner Witwe, der preußischen Prinzessin Marie, die 1874 zum Katholizismus übertrat, noch das zu seinem Nachfolger Ludwig II., der den Bestrebungen der Historischen Kommission von vornherein kühl abwartend und dann mehr duldend als fördernd gegenüberstand, konnte Ersatz bieten.[217]) So empfinden wir es nicht als Stilwidrigkeit, wenn wir bei dem erstaunlich elastischen und allzeit munteren Manne mit der bejahenden Weltanschauung jetzt auf schwermütige Gedanken über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens stoßen, wie sie das gleichsam entschuldigende Vorwort zu der ersten der vier „Viten" atmet, die im Oktober 1863 zu Venedig seinem Sohn Otto in die

Digitized by Google

Feder diktiert worden ist.[218]) Doch lange hielt solche Stimmung nicht vor; das Diktat bricht bereits bei Frankfurt a. O. ab und ist erst im Mai 1869 fortgesetzt worden. Immerhin und merkwürdig! als ob sich jenes Memento mori mehr Wirkung verspräche, wenn es einmal körperlich fühlbar aufträte, so versetzte es im Jahre darauf, am 5. Oktober 1864, Ranken einen wuchtigen Stoß, indem es ihn zu Frankfurt a. M. einen gefährlichen Sturz durch die Falltür eines Restaurationskellers tun ließ[219]). Doch die rührende Pflege, die ihm nach einer qualvollen Eisenbahnfahrt im Hause des Marburger Bruders zuteil ward, und seine gesunde Konstitution (die erst durch die Anfang Oktober 1869 in München geholte Blasenerkrankung dauernd alteriert worden ist) halfen ihm verhältnismäßig bald wieder über den Berg.

Und als ob es noch eines besonderen „Pflasters" bedürfe, so wurde unserm Leopold als zukünftigem Schwiegervater eines uradeligen Majoratsherrn und Rittergutsbesitzers[163]) unterm 22. März 1865 die Nobilitierung zuteil. Seinem langjährigen Amanuensis Wiedemann gegenüber hat er sich einmal dahin geäußert, der erbliche Adel sei für seinen jüngeren Sohn, den Soldaten, förderlich, für den ältern, den Geistlichen, eher nachteilig, für ihn selber aber gleichgültig[220]). Damit soll jedoch nicht gesagt sein, er sei für die Verleihung unempfindlich gewesen. Vielmehr hatte er für alle kleinen wie großen Ehrungen und Auszeichnungen, die von Höfen, namentlich dem preußischen, ausstrahlten, ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit. Und da er nun einmal von seiner eignen Leistung eine sehr hohe Meinung hegen durfte[79]), so gewöhnte er sich bald auch an das „von". „Mit dem ‚von' könnte ich mich befreunden", schrieb er am 28. Oktober 1865 an Georg Waitz, der ihm soeben die zweite Auflage von Band 1 seiner „Deutschen Verfassungsgeschichte" gewidmet hatte, „wenn ich es auf Dedikationen wie der Ihren prangen sehe. Freilich ist das Memento mori der siebzig Jahre dabei. Ehre und Alter muß man miteinander hinnehmen, ohne darauf großen Wert zu legen. Worauf ich aber doch den größten Wert lege, das ist die ausharrende und immer gleiche Freundschaft, mit der ein Mann wie Sie die Anregung, die er vielleicht in seiner Jugend von mir empfangen hat, reichlich belohnt. In dem Ernst

Digitized by Google

der Studien haben wir einander gefunden und berührt ... Und vielleicht darf ich von dem, was Sie mir öffentlich sagen, auch das annehmen, daß ich die vaterländische Geschichte niemals aus den Augen verloren habe. In der Geschichte der Päpste habe ich vielleicht zur Erläuterung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der französischen für die Mitte des 17., in der englischen für den Übergang aus dem 17. in das 18. Einiges beigebracht, was für unser Vaterland entscheidend gewesen ist."

Fürwahr, das war wohl das Wenigste, was Leopold, dessen Wappenspruch „Labor ipse voluptas" vom 22. März 1865 ja Wahlspruch und Leitstern schon alle die Jahre hindurch gewesen war (vgl. oben, S. 50), getrost von sich selber behaupten durfte. „Die Arbeit ist es doch eigentlich, wofür und vielleicht wodurch ich lebe": dieses Wort aus einem Briefe an seinen Verleger[221]) hatte ihn bisher geführt und hat ihn begleitet bis zum letzten Atemzuge.

Ein bezeichnendes Spezimen für die Bewährung des eben verkündeten Grundsatzes der Anwendung der auswärtigen auf die vaterländische Geschichte bildet die kleine Gabe, womit Ranke 1865 die Bezieher der Foßschen „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde" (II, 1—15) erfreute, betitelt „Fuchs und Bentinck". Im Rahmen der Schilderung der Vorbereitungen auf die Landung des Prinzen von Oranien in Torbay kommt er auf die merkwürdige Unterredung des Vertrauten Wilhelms, William Bentincks, mit dem brandenburgischen Geheimen Rate Paul von Fuchs 1688 in Celle zu sprechen (Englische Geschichte V, 1865, 529ff.) und merkt dazu an: „Bei Pufendorf findet sich ein Auszug; doch verdiente das ganze Aktenstück bekannt zu werden." Das geschah denn fast gleichzeitig durch Mitteilung von fünf Aktenstücken des Geheimen Staatsarchivs an der oben angeführten Stelle. So kamen das „englische" und das deutsche Publikum gleichmäßig auf ihre Kosten.

Und wie in Rankes Wirken das eine Werk mehr oder weniger innig mit dem nächsten oder übernächsten zusammenhängt, so entkeimte den Forschungen für die englische Geschichte im Haag eine zweite Nebenfrucht in Gestalt der Veröffentlichung des freundschaftlichen Briefwechsels zwischen Friedrich dem Großen und dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien vom 10. September 1735

Digitized by Google

bis zum 17. Mai 1747 sowie seiner Witwe Anna, einer geborenen Princeß Royal von England, vom 31. Jan. 1757 bis zum 30. Dez. 1758. Für die Kenntnis der Entwicklung Friedrichs II. in seinen letzten Kronprinzen- und ersten Regierungsjahren wie für die beiden durch Rußlands Eingreifen besonders gefährlichen Kriegsjahre ein unschätzbarer Beitrag; eine der wertvollsten Ergänzungen der akademischen Ausgabe der friderizianischen Korrespondenz[222]). Und da bog Leopold selber allmählich wieder in die breite Straße ein, die da heißt: deutsche Geschichte. Greifbar erfolgte dies mit der Weiterführung einer Abhandlung, mit der er einst als erstem Ergebnisse der während der italienischen Reise auf dem Felde der allgemeinen Geschichte eingeheimsten Stofffammlungen im Juli 1832 das zweite Heft seiner „Historisch-politischen Zeitschrift" eröffnet hatte, indem er den „Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II." jetzt einen anschließenden Überblick „von der Wahl Rudolfs II. bis zur Wahl Ferdinands II." unter dem schlichten Titel „Zur Reichsgeschichte" folgen ließ

Dies geschah aber nicht in Form einer Sonderdarbietung, sondern — und damit sind wir an einem bedeutsamen Einschnitt im Gesamtschaffen Leopold Rankes angelangt — in Gestalt der letzten dreizehn Bogen des siebenten Bandes einer der gewaltigsten buchhändlerischen Unternehmungen auf historiographischem Gebiete, wenigstens so weit, wie sie einem einzelnen Verfasser entstammen: „Leopold von Rankes Sämtlicher Werke".

Digitized by Google

Alter und Tod.

Nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe, den man an den Ertrag des Mühens eines Durchschnittsmenschen zu legen pflegt, darf man an die Lebensarbeit Leopold Rankes herantreten. Hier ist so vieles einmalig, einzig. Wenn andre Gelehrte damit beginnen, die Bilanz ihres Schaffens zu ziehn, dann bedeutet dies in den zahlreichen Fällen den Anfang vom Ende, das meist nicht lange auf sich warten läßt. Anders bei Ranke: ihm hat ein gnädiges Geschick beinahe noch zwei Jahrzehnte erstaunlicher Erfolge beschert. Unzweifelhaft hat aber, seitdem wir ihm einen Anflug von Melancholie ob der grausamen Vergänglichkeit des irdischen Daseins anmerken mußten (vgl. oben, S. 114), auch innerhalb seiner Laufbahn ein Abschnitt eingesetzt, der bei all der bewunderungswürdigen Elastizität, die diesem begnadeten Forscher bis über die Schwelle der Neunzig hinaus ein nur selten unterbrochenes Weiterarbeiten ermöglicht hat, in ein allmähliches Nachlassen der Kräfte ausklingt. Man hat sich darauf geeinigt, diese Beobachtung vom „Wallenstein“ (1869) an zu datieren[223]). Ich möchte ihren Beginn etwas früher, in das Jahr 1867, legen. Einige Zeilen aus Leopolds Brief an den Bruder Heinrich vom 21. Januar 1867 stimmen doch recht nachdenklich: „Ich denke, wie Du wissen wirst, an eine Sammlung meiner Werke: schon im Jahr 1867 sollen 4 Bände erscheinen. Zuletzt, obgleich erst nach meinem Tod, ollte wohl auch eine Auswahl von Briefen folgen: nur solche, welche des Aufbewahrens werth sind; vielleicht haben sich einige davon auch bei Dir erhalten; Du thätest mir einen Gefallen, wenn Du sie im Stillen durchgehn und sondern wolltest. Du versprachst mir in der Kürze auch etwas von Deiner Hand. Ich danke Gott, daß Du uns nach einer, wie Du schreibst, ernstlichen Gefahr erhalten bist. Mir darfst Du bei diesem letzten Schritt nicht vorangehn“[224]).

Digitized by Google

Also hat Leopold selbst die Anfänge seiner „Sämtlichen Werke“ mit ernsten Gedanken begrüßt. Die übermäßige Anstrengung, die durch volle vier Jahrzehnte hindurch das rasche Durchfliegen unglaublicher Mengen ehrwürdiger Urkunden und das mühselige Entziffern unleserlicher Stellen in alten Handschriften oder Briefschaften seinen Augen zugemutet hatten, rächte sich. Sein Sohn Fridubelm schildert das (in der „Deutschen Revue“, Februar 1903, S. 195) so: „Außer in seiner Kindheit war seine Gesundheit stets vortrefflich gewesen. Die Pocken, die er damals gehabt hatte, hatten sichtbare Spuren auf seinem Gesicht hinterlassen; mehrfach war er dem Tode nahe gewesen. Später warnte freilich ihn sein Vater in seinen Briefen immer wieder vor übertriebener Nachtarbeit. Diese war wohl auch der Grund, daß er bald kurzsichtig wurde, und daß die Augen leicht entzündlich waren. Er trug allerdings keine Brille; doch schonte er die Augen, so gut er konnte, und setzte sie möglichst wenig grellem Lichte aus. Seine Studierlampe hatte eine Konstruktion, wie ich sie nie wieder gesehen habe: mit doppeltem Brenner und einem senkrechten grünen Glasschirm zum Augenschutz. Auch alle übrigen Lampen mußten mit Schirmen bedeckt werden, wenn er eintrat, und darum herrschte, wo er war, immer ein geheimnisvolles Halbdunkel. Er blieb übrigens der Öllampe treu; Petroleum war ihm ein „Greuel“ [225]). — Mit der Zeit nahm auch sein Gehör ab; es war namentlich fast unmöglich, ihm, wenn er einmal einen Namen falsch verstanden hatte, den richtigen beizubringen.“ Der Tod der Königin Elisabeth am 14. Dezember 1873 rührte besonders wuchtig den Schmerz in ihm auf, den der mit der Zeit sich steigernde Verlust naheſtehender Personen und die eigene Hinfälligkeit ihm bereiteten, den er aber gewöhnlich streng zu bemeistern verstand. Da diktierte er seinem Amanuensis Wiedemann Anfang 1874 eine Antwort auf einen Brief Reumonts, die so anfängt: „Sie brauchen nur einen Blick auf dieses Blatt zu werfen, so werden Sie inne, daß Sie mich in bezug auf meine physischen Kräfte nicht gerade zu beneiden haben. Denn ich muß mich für meine Korrespondenz einer fremden Feder bedienen, während Ihre Schriftzüge immer gleich eben und leserlich ausfallen. Und doch litten Sie früher als ich an den Augen. Aber man

Digitized by Google

mißbraucht leider in der Regel auch seine physischen Fähigkeiten“[226]).

Begreiflicherweise machte das unaufhaltsame Abnehmen der Sehkraft den greisen Geschichtschreiber in fortschreitendem Grade von seinen Amanuensen abhängig. Ende der siebziger Jahre, als Georg Winter (gestorben am 1. September 1912 als Direktor des Staatsarchivs in Magdeburg) Rankes wissenschaftlicher Assistent war, lagen die Dinge so: „Das gesamte ungeheure Material, welches er in seinen Werken benutzte, verarbeitete und zum Teil mit minutiösester Genauigkeit analysierte, mußte ihm von dritter Seite durch Vorlesen zugeführt werden, während er dann alles, was er schuf, diktierte. Er arbeitete, da eine jüngere Kraft der angestrengten Tätigkeit des Greises nicht zu folgen vermochte, stets mit zwei Assistenten, deren einer des Morgens, der andere des Abends 4—5 Stunden ihm zur Seite war. Der Grund war nicht etwa eine völlige Erblindung; im Gegenteil erstrahlte sein großes, blaues, geistvolles Forscherauge[173]), welches Kaulbach mit vollem Recht das Auge des Alten Fritz genannt hat, noch in vollem, hellem Glanze und konnte, wenn der tiefe Denker lebhaft zu sprechen anfing und von gewaltigen Gedanken völlig durchdrungen war, in einem Feuer leuchten, das jedem unvergeßlich sein wird, der es einmal aufblitzen sah. Aber die Sehkraft war doch durch die jahrzehntelangen angestrengten Studien so weit geschwächt worden, daß die größte Schonung unbedingt geboten war“[227]).

Bei jedem andern hätte eine derartige Senilität alles wirklich wissenschaftliche Arbeiten sanft einschlummern lassen — nicht so bei diesem Manne, der drei Viertel eines Jahrhunderts auf dem Rücken trug! „Nur ein Geist von der großartigen Spannkraft und der fast wunderbar zu nennenden Gedächtniskraft Rankes konnte (so fährt Winter fort) jenen Schwierigkeiten gewachsen sein. Die Übereinstimmungen und die kleinsten Abweichungen der vorliegenden, zumeist noch dazu in fremden Sprachen abgefaßten Quellen bei bloßem Zuhören herauszufinden und zu erklären, wobei es zumeist auf philologische Akribie in der Auffassung und Deutung einzelner Worte und Redewendungen ankommt, die kritische Analyse ganzer Quellengruppen mit voller Sicherheit vorzunehmen, ohne die ein-

Digitized by Google

zelnen Quellen gleichzeitig vor Augen zu haben, dazu gehörte in der Tat eine Fassungsgabe, eine gleichsam intuitive Befähigung zur Erkenntnis des Wesentlichen, wie sie nur wenigen Sterblichen verliehen ist."

So dient das Wissen vom körperlichen Nachlassen Rankes schließlich nur zum verdoppelten Rühmen seiner geistigen Überlegenheit. Selbst der gelegentliche Mangel an methodischer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit der Amanuensen, wie er namentlich bei den selbständigen, auf seine übrige Tätigkeit schließen lassenden Veröffentlichungen Dr. Theodor Wiedemanns[228]) (der vom 21. Oktober 1870 an die eine Hälfte rankischer Arbeit betreut hat) festzustellen ist, wird nahezu aufgewogen durch die fast pedantische Unverdrossenheit, womit Ranke selber immer wieder gefeilt und die Korrekturen mit Hilfe Dritter überwacht hat. Unter einigen Kautelen, die der unvoreingenommene Fachgenosse nicht aufgeben kann, darf man also sogar den Werken aus den allerletzten Jahren nicht bloß mit der schuldigen Achtung, sondern auch mit Vertrauen begegnen. Vielleicht darf man hierfür an das Verhältnis Goethes zu seinem Hausgenossen und Korrektor Friedrich Wilhelm Riemer erinnern.

Dazu kommt ein ganz besondrer Glücksfall, der, dem greisen Historiker beschieden, geradezu makrobiotisch gewirkt hat: ein Verleger, der mit vollstem Verständnis für seine vaterländische Aufgabe das Ausklingen der beiden letzten Jahrzehnte in einen dauerhaften Riesenerfolg umgebogen hat. Und damit mündet die Erzählung in das vorübergehend verlassene Bett wieder ein. Von dem Augenblick an, wo sich Carl Geibel (in Firma Duncker & Humblot zu Leipzig) für sein von Anfang an großzügig geplantes und ebenso durchgeführtes Unternehmen eingesetzt hat, war Ranke als Autor geborgen. Ja, man darf behaupten, daß ausgerechnet das buchhändlerische Drängen und Animieren zu weiteren Taten dem „alten Herrn" nicht nur nicht geschadet, sondern sogar das Leben verlängert hat. Seitdem die „Weltgeschichte" einmal begonnen war, glaubte Leopold fest an eine Art göttlicher Mission, die keinen Torso zulassen werde[229]).

Eine Woche vor dem fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 21. Februar 1867, zu dem der erste Band der „Sämtlichen Werke" an-

Digitized by Google

gekündigt war, schrieb „v. Ranke" an Herrn Geibel: „Den Prospektus selbst, den Sie mir zusenden, will ich ungelesen lassen: Sie und der Herr Verfasser müssen für Alles, was Sie darin sagen, die Verantwortung übernehmen." Der Verfasser war, wie er selbst im „Literarischen Echo" (vom 1. Oktober 1910; Spalte 21—32) verraten hat: Karl Frenzel[230]). Von der Gesamtausgabe sind bei Lebzeiten Leopolds achtundvierzig Bände ausgegeben worden; der letzte 1881 als dritter Band der zweiten Auflage der „Denkwürdigkeiten Hardenbergs". Nach seinem Tode sind dann noch drei Doppelbände erschienen, so daß sich als Endsumme vierundfünfzig ergeben. Und dabei hat der Autor das alles, bei Lichte besehn, mehr als Einschiebsel behandelt[231]) — die Hauptsache war und blieb ihm das Herausbringen neuer Bücher.

Solche zu produzieren, fiel ihm angesichts des kostbaren Schatzes an wichtigen Urkundenstoffen, den er von verschiedenen Archivreisen (1865—73) heimgebracht hatte, wahrlich nicht schwer. Hierfür kommen neben kürzeren Fahrten nach Weimar (September und Oktober 1867), Wien (September 1868, Oktober 1870 und Oktober 1873), Wolfenbüttel (Mitte Oktober 1868), dem Haag (September 1869) und ständigen Studien im Berliner Geheimen Staatsarchive[232]) namentlich die reichlich drei Monate in Betracht, die ihn im Frühling und Sommer 1865 über Paris (Mai) nach London (Juni) und Cheltenham (Juni, Juli), Dublin (Ehren-Doktorat beider Rechte des Trinity College) und dem Haag (August) geführt hatten. Er hätte noch eine ganze Generation damit versorgen können.

Als Leopold am 20. Februar 1867 das Fest der fünfzigsten Wiederkehr des Tages beging, da er in Leipzig zum Doktor und Magister der freien Künste promoviert worden war, fehlte es begreiflicherweise nicht an Rückblicken auf das verflossene Halbjahrhundert; auch eine „Alterserscheinung", die sich ihrer Natur nach bis in die achtziger Jahre hinein in immer kürzeren Intervallen nur wiederholen konnte. Beim feierlichen Mahl im Englischen Hause gab er „gewissermaßen sein historisches Testament" kund. Dabei verglich er die deutsche Historiographie mit der fremden und fand, daß letztere noch immer nicht unerhebliche Vorzüge habe: die

Digitized by Google

italienische Geschichtschreibung drücke sich rhetorischer aus, die Engländer seien konstitutioneller, die Franzosen stets die unterrichtendsten und anziehendsten. Alle aber seien ganz national. Gerade darin bestünde jedoch auch ihre Schwäche. Bei uns erwarte man schlechterdings von jedermann, der über Geschichte sprechen wolle, daß er in der fremden ebenso zu Hause sei wie in der heimischen: „wir sind jenen überlegen in der universalhistorischen Betrachtung des Ganzen . . . Unsere nationale Auffassung ist die universalere, zu der jene erst kommen müssen. Was uns fehlt, ist die Kraft, die Fülle des Moments zu erfassen; aber wir werden auch das erreichen."

Was Ranke mit diesem am Ende eines freudereichen, aber auch anstrengenden Tages flüchtig hingeworfnen Extempore-Trinkspruch auf die Zukunft der deutschen Historiographie gemeint hat, ist jedem verständlich, der mit seiner das Einzelne, den Moment immerdar unter die Hut des Universalen stellenden Weltanschauung einigermaßen vertraut ist. Um so verwunderlicher und verletzender war das Auftreten des Jugendfreundes Heinrich Ritter, der seit drei Jahrzehnten Professor der Philosophie in Göttingen war. In einem offnen Brief „An Leopold von Ranke über deutsche Geschichtschreibung", der im April 1867 als Broschüre von siebenundsiebenzig Seiten herauskam, verwarf er zunächst die Veranstaltung einer Feier aus solchem Anlaß an sich als geschmacklos und zerpflückte dann mit einem Behagen, wie man es stärker nicht dem intimsten Feinde Rankes zutrauen möchte, die einzelnen Sätze der Ansprache Leopolds. Er läßt kein gutes Haar daran; es ist schlechterdings alles verfehlt, schief, unlogisch, falsch. Ritters Rechthaberei hatte ihm schon manchen Anhänger entfremdet. Und so durfte schließlich wohl auch Ranke über diese gehässige Art, das Jubiläum des unentwegt treuen Genossen einer arbeitsreichen und zukunftsfrohen Vergangenheit mit feiern zu helfen, getrost zur Tagesordnung übergehen.

Er durfte sich trösten mit einer Ehrung, die nicht jedem Sterblichen widerfährt: er wurde in demselben Jahre 1867 — nach dem Tode des großen Historienmalers Peter v. Cornelius und des Philologen August Böckh — zunächst (13. März) Vizekanzler, dann (20. September)

Digitized by Google

Kanzler des Ordens Pour le mérite in der Klasse für Wissenschaften und Künste, der er seit 1855 angehörte. Vizekanzler wurde nunmehr Adolf Menzel. Als sich dieser zu dem Kanzler der Friedensklasse begab, um sich über seine Obliegenheiten belehren zu lassen, erwiderte dieser witzig: „Als Vizekanzler haben Sie weiter nichts zu tun als zu warten, bis ich tot bin, und dann sind Sie Kanzler“ [233]). Dieser Zeitpunkt sollte viel länger mit seinem Eintritte zögern, als es menschlichem Ermessen entsprochen hätte. In seinen „Lebenserinnerungen“ schildert Julius v. Eckardt (I, 1910, S. 150) die Geselligkeit bei dem früheren Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte Justus von Gruner jr., wo neben dem Exjustizminister Aug. v. Bernuth, dem Ägyptologen Rich. Lepsius, den Brüdern Reichensperger u. a. der „schon damals uralte Ranke“ verkehrte. „Daß er nicht replizierte, mag an der körperlichen Hinfälligkeit des alten Herrn gelegen haben, dessen Körper widerstandslos nach einer Seite herabhing, sobald er länger als eine Stunde bei Tische saß. Im Einzelgespräch zeigte der anscheinend gebrechliche Greis, daß er sich den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte zu erhalten gewußt habe; sein Gedächtnis war von so wunderbarer Frische, daß ihm bei einer die Einzelheiten des Nordischen Krieges betreffenden Unterhaltung keine Zahl nnd kein Name fehlten“.

In der Tat dachte Leopold noch lange nicht daran, vom Schauplatze zahlreicher Siege abzutreten. Wie seine Korrespondenz aus diesem Jahr beweist, hatte er damals sogar zwei Eisen im Feuer. In Briefen an Alfred Arneth und Anton Gindely, vom 26. Oktober und vom 30. Dezember 1868 [234]) erörtert er die Wallensteinfrage. Gleichzeitig aber laufen die Vorarbeiten am „Hardenberg“. Schon unterm 10. Juni 1864 hatte ihm Bismarck mitgeteilt, König Wilhelm habe die Entsiegelung der seit 1828 im Geheimen Staatsarchive lagernden Memoiren des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg angeordnet, und ihn gebeten, diese auf Unbekanntes hin zu prüfen. Leopold hatte Ende Nov. 1864 im gewünschten Sinne berichtet; der König las die Aufzeichnungen, die Friedrich Wilhelm III. betrafen, und beauftragte unterm 6. März 1865 den preußischen Historiographen, aus Hardenbergs Papieren das geschichtlich Wichtige zu veröffentlichen. Eine bloße Akten-Publikation mochte aber Ranken nicht genügen; er ent-

Digitized by Google

chloß sich, das Zeitalter an Hand der Denkwürdigkeiten in einem selbständigen Werke zu behandeln. Dafür war aber eine möglichst unbeschränkte Benutzung des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs die unerläßliche Vorbedingung „Um nicht in Einseitigkeiten, die ich hasse, zu geraten, sondern den objektiven Standpunkt meiner Historiographie zu behaupten, ist es mir" — so schrieb er am 26. Aug. 1868 an Arneth[235]) — „von größtem Wert, auch die andre Seite authentisch kennen zu lernen, die Politik des Wiener Hofes, der mit dem Berliner bisweilen zusammenging, öfter entzweit war, bis sie sich nach den schwersten Erfahrungen wieder vereinigten und den Feind aus dem Felde schlugen, der ihnen bisher sein Gesetz auferlegt hatte." Arneth, seit Frühjahr 1868 Direktor, gewährte ihm die nachgesuchte Erlaubnis sofort.

Leopold hat schwerlich geahnt, daß er sich mit diesem „Hardenberg" eine lastenreiche Arbeit aufgebürdet habe, deren Erträgnis erst nach den „neun Jahren" Horazens in die Erscheinung treten sollte! Wie gründlich er das Gebäude unterfundierte, davon zeugt unter anderm folgender bisher ungedruckte Brief an den greisen Fürsten Hermann von Pückler-Muskau auf Branitz, der 1817 bis 1826 mit Gräfin Lucie, der Tochter des 1814 gefürsteten Staatskanzlers, verheiratet gewesen war:

Diktat] „Mein Fürst,

Euer Durchlaucht kommen nicht mehr nach Berlin; aber ich höre mit großer Genugthuung, daß Sie wohl auf sind. Ich hoffe, daß Sie auch die Güte, die Sie mir dann und wann persönlich zeigten, für mich noch aufbewahrt haben; deren bedarf ich aber in eben diesem Augenblicke mehr als je.

Man hat mich — noch unter uns sei es gesagt — mit der Redaktion der Hardenbergschen Memoiren beauftragt. Die Papiere des Staatscanzlers, für einige Epochen ausgearbeitet, für andere fragmentarisch, aber doch von großem Werth, sind mir vorgelegt worden.

Ich denke, von der französischen Redaktion, welche [Maximilian] Schoell vorgenommen hat, muß man abstrahiren, und den großen Staatsmann möglichst selbst sprechen lassen, von seinen Aufzeichnungen und Correspondenzen so viel, als irgend möglich, mittheilen.

Digitized by Google

Da ist nun das Unglück — welches freilich in der Sache liegt — daß Alles, was man findet, sich nur auf die Geschäfte der Zeiten bezieht, in welcher Hardenberg in preußischem Staatsdienst gewirkt hat; seine ganze frühere Entwicklung bleibt in ein Dunkel gehüllt, auf das nur aus zufälligen Andeutungen einige Lichtstreifen fallen.

Aus Neuhardenberg und Wiederstaedt sind mir zwar Mittheilungen von Werth geworden, doch lassen sie unendlich viel vermissen. Da denke ich nun, daß vielleicht bei Euer Durchlaucht, der Sie dem Staatscanzler so enge verbunden angehörten, sich noch Einiges finden möchte, was hier Licht geben könnte. Ich spreche nur von meiner Information: was ich etwa daraus dem Publikum vorlegen könnte, würde ich mit der größten Discretion erwägen; es könnte bei der Masse des übrigen Stoffes nicht gerade viel sein. —

Meine unterthänige Bitte ist nun, Euer Durchlaucht wollen einmal einen Blick auf Ihre alten Papiere werfen, und die, welche sich auf den verewigten Fürsten Staatskanzler beziehen, mir mittheilen: ich will sie heilig verwahren, und nach gemachtem Gebrauch zurückgeben.

Mit dem Ausdruck meiner vollkommenen alten und herzlichen Hochachtung zeichne ich

Berlin, den 4. März 1868.
— Louisenstr. 24 —

Euer Durchlaucht
[eigenhändig:] tief ergebener Verehrer und Diener
L. Ranke".

Die Antwort des Fürsten H. Pückler lautet nach dem Konzepte, datiert Branitz, den 10. April 1868: Seit dem 10. Juli 1867 sei er schwer und gefährlich krank gewesen, wolle aber nun gleich nachsehen lassen. Wichtige Papiere seines Schwiegervaters seien freilich längst verbrannt. Demnach dürfte die Ausbeute in diesem Falle ziemlich geringfügig ausgefallen sein.

Vor der Gefahr, von der Universal-Geschichte allzu sehr in das Einzelgebiet der Biographie abzuschweifen, fühlte sich Leopold gefeit. In höherem Grade fast für die darstellenden Stücke innerhalb des Hardenbergwerkes gilt das, was er hierüber am Schlusse der Vorrede zur „Geschichte Wallensteins" (1869) verlauten läßt: „Nur in fortwährender Teilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten kann der Mann reifen, der eine Stelle in dem Andenken der

Digitized by Google

Nachwelt verdient ... Man wird das Allgemeine und das Besondere gleichmäßig vor Augen behalten müssen, um das eine und das andere zu begreifen: die Wirkung, welche ausgeübt, die Rückwirkung, welche erfahren wird. Die Begebenheiten entwickeln sich in dem Zusammentreffen der individuellen Kraft mit dem objektiven Weltverhältnis; die Erfolge sind das Maß ihrer Macht. Die Mannigfaltigkeit der Geschichte beruht in dem Hereinziehen der biographischen Momente; aber auch die Biographie kann sich dann und wann[236]) zur Geschichte erweitern."

Gelegentlich seiner archivalischen Hardenberg-Studien zu Wien hatte Ranke im Oktober 1870 eine hochinteressante Begegnung mit dem zwischen dem 12. September und dem 18. Oktober seine europäische Bittrundreise absolvierenden Minister Adolphe Thiers[237]). Seit Aug. 1841 war er mit dem gleichalterigen Franzosen gut Freund. Wiederholt hat er ihn in Paris besucht; ja, als er im August 1877 auf Topper bei dem Generalfeldmarschall Edwin Freiherrn von Manteuffel zu Gaste weilte, da haben beide zusammen an den gemeinsamen Bekannten, der wenige Tage darauf einem Schlaganfall erliegen sollte, telegraphiert! Thiers bildet nach Rankes eigenem Geständnisse vom September 1877 „ein Moment in seiner eigenen Lebensgeschichte"; er habe ihn immer für den größten aller Liberalen in Europa gehalten. Nach der Katastrophe von Sedan machte sich dieser Mann, der den Krieg verdammt und „allein die Dinge durchschaut" hatte, auf, um die Sympathie der einen oder der anderen Großmacht für Frankreich aufzurufen; vergeblich. In Wien, wo Ranke damals weilte, trafen beide, der mehr oder weniger unpolitische Historiker und der vom Vertrauen einer unglücklichen Nation getragene Minister, zufällig im selben Gasthof („Oesterreichischer Hof"[238]) zusammen. Sie hatten drei Gespräche miteinander, wahrscheinlich am 8., 9. und 10. Oktober. Berühmt daraus ist die treffende Bemerkung geworden, die Ranke am Abend des 10. Oktobers, während der ermüdete Thiers in Schlummer verfallen war, zu den um seine Gattin versammelten Politikern gemacht hat:

Der Krieg sei nicht mehr gegen Napoleon III. gerichtet, der sich ja in Gefangenschaft befinde, noch auch gegen Frankreich an und

Digitized by Google

für sich, das wir in einer gewissen Größe zu sehen wünschten, als gegen die Politik Ludwigs XIV., der einst einen Zeitmoment der Schwäche des deutschen Reiches benutzte, um nicht allein ohne Recht, sondern selbst ohne Anspruch Straßburg unsern Händen zu entwinden. „Und ist nicht" — damit wollte der Deutsche die französischen Patrioten zu seiner Meinung bekehren — „Ludwig XIV. der, welcher in der zweiten Hälfte seiner Regierung Euch die absolute Monarchie aufgelegt hat, die Ihr bekämpft?"

Leopold Ranke trat energisch für die Rückabtretung Straßburgs ein; die Erwerbung einer feindselig gesinnten Provinz, wie des Elsasses, werde keine Schwächung Deutschlands mit sich bringen: „wie bald ist Landau unter bayrischem Einfluß regermanisiert worden!"

Unsicherer war Ranke über die Frage der Wiedergewinnung von Metz. Wenige Wochen vor der Begegnung mit Thiers hatte Ranke seinem Schüler Dove gegenüber gerade die Abtretung von Metz als eine Forderung der historischen Gerechtigkeit lebhaft befürwortet. Unter dem nachwirkenden Eindrucke dieser Unterredung schrieb dann zwei Jahre nach Rankes Tode Dove für die Allgemeine Deutsche Biographie (Bd. XXVII, 1888, S. 265) die irreführenden Sätze nieder:

„Im Oktober jenes Jahres wies er bei der Begegnung mit dem alten Freunde Thiers in Wien dessen (? Thiers schlief!) vorwurfsvolle Frage, mit wem denn Deutschland nach dem Sturze Napoleons III. noch Krieg führe, durch die schlagende Antwort ab: „mit Ludwig XIV." Ja, nicht Straßburg allein, auch Metz, den Anfang unserer Verluste, verlangte er im Namen der historischen Gerechtigkeit aufs entschiedenste zurück."

Der Einfluß des französischen Staatsmanns auf Ranke in den drei persönlichen Aussprachen muß doch recht eindringlich gewesen sein; denn die Niederschrift vom 11. Oktober lautet gegen den Schluß hin:

„Soll ich meinen Gesamteindruck zusammenfassen, so ist es doch der, daß die Abtretung des Elsaß vielleicht möglich wäre, nicht aber die von Metz. Denn für das erste kann die Nationalität ein Motiv abgeben. Metz dagegen war immer französisch von Nationalität und Zunge. Die Wunde, die man schlüge, würde eine doppelte sein."

Digitized by Google

Der französische Geschichtsforscher Arthur Chuquet hat in seinem Buche „La guerre 1870—71" (Paris, Léon Chailley, 1895) jene Tagebuchaufzeichnungen Rankes über die drei Unterredungen mit Thiers zu einer abgerundeten Darstellung verschmolzen (S. 266f.).

Bemerkenswert an dieser französischen Erzählung ist nicht nur das geschickte Verarbeiten der Hauptpunkte von drei Aussprachen zu einer einzigen Schilderung, sondern — abgesehen von dem merkwürdigen Fehler „Berlin", der sich noch in der Neuauflage des Chuquetschen Buches von 1907 (Paris, Plon) vorfindet! — namentlich auch das Hinweggleiten über das Problem Metz. Es ist merkwürdig, daß der Franzose Rankes Forderung vom ersten Tage („Straßburg und Metz müssen wir haben") für seine Darstellung verwertet, dagegen auf das Metz aufgebende Schlußgeständnis verzichtet. Für mich leidet es gar keinen Zweifel, daß er es übersehen hat.

Wie aus einem Brief an Manteuffel vom Anfang November 1870[239]) erhellt, hat Leopold auf den Wunsch des preußischen Gesandten Hans Lothar von Schweinitz das einigermaßen Bedeutende, was bei den Aussprachen mit Thiers und seiner Umgebung vorgekommen war, diktiert; dies ist dem Bericht einverleibt worden, der von Wien an das Große Hauptquartier ging. Dabei wiederholt er: „Mein Eindruck war, daß man eine Abtretung der deutsch redenden Provinzen, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben möchten, doch vielleicht mit ihrem guten Willen erreichen könne, etwas weiteres aber nicht, wenigstens nicht ohne offenen Zwang wie einst [1793] in Grodno".

Am 5. Dezember 1870 aß Leopold mit einem halben Dutzend preußischer Generale bei Hofe. Da fragte ihn Königin Augusta: „Sie waren so in Gedanken vertieft, als ich Ihnen heute im Tiergarten begegnete. Worüber sannen Sie nach?" Hierauf antwortete der „kleine Herr" schlagfertig: „Ich dachte an den Deutschen Kaiser" und wurde, wie der Berichterstatter Graf Fred Frankenberg[240]) erzählt, dafür mit einem „sehr gnädigen" Lächeln belohnt. Wenn dem konservativen Politiker auch nicht alle Etappen und Stationen auf dem Wege behagen konnten, den die Lösung der deutschen Frage zuletzt unter Bismarck eingeschlagen hatte[241]), so begrüßte doch der objektive Historiker in ihm, d. h. der ausschlag-

Digitized by Google

gebende Teil — pars pro toto — des Gesamtbegriffs „Leopold Ranke", das Neue Reich mit Freude und Genugtung[242]).

Sein Willkommen bestand in einer Doppelgabe: der Überarbeitung eines erweiterten Vortrags über den Ursprung des siebenjährigen Krieges[243]) und dem zweibändigen Werke „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund"[244]). Hierbei hat hinsichtlich der innern Anteilnahme des Verfassers eine gewisse Verschiedenheit obgewaltet. „Es war fast nicht so sehr meine Wahl, als meine Pflicht, den gesammelten Stoff und die daraus neu gewonnenen Anschauungen dem Publikum vorzulegen": dieser Satz aus dem Schlusse des Vorworts zum „Fürstenbunde" mutet an wie eine Rechenschaftsablage, gleichsam als ob das p. p. Publikum, vertraut mit Rankes Forderungen über die „inneren Konflikte der deutschen Nation in Beziehung auf die Gesamtverfassung" zwischen 1780 und 1790, einen Anspruch auf deren Ergebnisse in unparteiischer Darstellung gehabt habe. Wie ganz anders, um wieviel wärmer klingt doch das, was uns über die Vorgeschichte der 1756er Abhandlung verraten wird! Mit dem Ursprung des Siebenjährigen Krieges hatte sich Leopold längst, im Zusammenhange mit andern friderizianischen Problemen beschäftigt. Eine Ausarbeitung hatte er nicht nur in akademischen Kreisen mitgeteilt, sondern auch einmal öffentlich vorgetragen; doch war wegen einiger Mängel, die niemand besser als er selber kannte, der Druck unterblieben. Da brach der Deutsch-französische Krieg aus. Die Jugend um ihn her rüstete sich zur Teilnahme daran. Nun nahm er in den Stunden des Abschieds, Anfang August, die zurückgelegte Abhandlung vor, deren Inhalt — die Parteinahme Frankreichs für Österreich schuldig am Zusammenstoße von 1756 — eine gewisse Beziehung zu dem von 1870 hatte: „Dabei konnte ich verweilen". Und mit der vollendeten Schrift brachte Leopold im Juni 1871 den großen Ereignissen und Handlungen des vergangenen Jahres seinen Tribut dar.

Der „Ursprung des Siebenjährigen Krieges" ist gleichzeitig das letzte Werk, das Leopold eigenhändig niedergeschrieben hat; fertig war es am 28. Aug. 1870. Gedacht war es eigentlich als „Zehntes Buch der preußischen Geschichte", d. h. als direkte Fortsetzung jener „Neun Bücher", die 1847 und 1848 sich eines nur geteilten Bei-

Digitized by Google

falles hatten erfreuen dürfen[168]). Dann trug er sich mit dem Gedanken, ihm den Titel „Zur preußischen Geschichte, I. Heft" zu geben; ein zweites ähnlichen Inhalts, auf den Ursprung des Revolutionskrieges bezügliches, würde später folgen können[245]). Schließlich ist aber eine selbständige Darbietung daraus geworden.

Aufbau und Abbau gingen damals in Leopolds Leben hart nebeneinander her. Während das Physische abnahm oder ganz entschwand, behauptete sich das Geistige beinah auf der alten Höhe. Am 2. Februar 1871 hat er den Berliner Akademikern — unter glücklicher Umschiffung von Fährlichkeiten, die in der Tücke des Objekts liegen[246]) — seinen letzten Vortrag gehalten. Anfang Mai 1871 haben auch, nach einer einzigen Stunde, deren Wirkung von der äußersten Teilnahmslosigkeit einer sehr geringen Zahl von Zuhörern erdrückt worden ist[247]), die Vorlesungen in der Universität aufgehört. Die vakante Professur wurde im Mai 1872 zu gleichen Teilen Jakob Burckhardt und Georg Waitz angeboten; beide lehnten ab. Was jedoch das Herbste war: am 30. April 1871 ist Clar(iss)a Ranke, geb. Graves-Perceval, ihrem langjährigen bittern Dulden entrückt worden. Da es sich um eine Erlösung im wahrsten Sinne des Wortes handelte insofern, als das körperliche Leiden einen Grad erreicht hatte, bei dem auch ein geistiges Leben nicht mehr möglich gewesen wäre[248]), so waren Gatte und Kinder gefaßt. Immerhin: die treue Gefährtin war nicht mehr; die Söhne und die Tochter, seit geraumer Zeit erwachsen und selbständig, gingen ihre eignen Wege. Übrig blieb allein der Witwer in einer Einsamkeit, deren schweren Druck einzig die bald wieder aufgenommene Arbeit überwand. Und daran hat es einem Ranke niemals gemangelt.

Gefördert von dem jugendfrischen Verleger, der seine ganze Ehre darein setzte, die von dem großen Historiker stammenden Bücher so würdig wie möglich auszugeben, ging die Drucklegung der verschiednen nebeneinander herlaufenden Schriften trotz der zahlreichen Autorkorrekturen munter vonstatten. Altes und Umgearbeitetes in Neuauflagen oder im Rahmen der „Sämtlichen Werke" lösten sich mit ganz Neuem schier unaufhörlich ab. Die Aufnahmefähigkeit des an Umfang stetig zunehmenden Leserkreises schien unbegrenzt zu sein.

Digitized by Google

Nachdem im Juli 1872 eine erste Reihe von Abhandlungen und Versuchen Bekanntes und Unbekanntes[249]) in buntem Kranze vereinigt dargeboten hatte, nahm ein weiteres Werk, das viel Kopfzerbrechen verursacht hatte, endlich greifbare Gestalt an: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen.

Zwischen 1868 und 1871 war das dreibändige Werk „Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe (Fanny, geb. Waddington). Deutsche Ausgabe, durch neue Mitteilungen vermehrt von Friedrich Nippold" erschienen und mit ziemlich gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Jedenfalls war Königin Elisabeth von dem Bilde, das darin König Friedrich Wilhelm IV. erhalten hatte, wenig erbaut; sie empfand es als grobe Verzeichnung und wünschte eine groß angelegte Korrektur aus der Hand eines seiner Getreuen. So studierte er zunächst, im März 1871, das Nippoldsche Werk und danach — auf Grund einer königlichen Ermächtigung vom 26. Febr. 1869 — den im Hausarchive verwahrten Briefwechsel zwischen dem König und Bunsen. Das durch den Tod der Gattin verwundete Gemüt des greisen Geschichtsforschers wurde durch die rege Beschäftigung mit einem ihm besonders nahestehenden Vorwurfe merklich erhoben. So gut, wie er es eben mit seinem historischen Gewissen zu vereinbaren vermochte, fühlte er sich als bestallten Verteidiger des Andenkens einer innig verehrten Persönlichkeit gegen ungerechtfertigte Verkleinerung und Verunglimpfung[250]), als ihr braver Vasall und Schildknappe. Daß Ranke in dem Streben, für seine Ansicht recht viele Kronzeugen aufzutreiben, trotz aller angewandten Vorsicht und trotz aller Einsicht in die Grenzen des Geschichtschreibers grundsätzlich in eine schiefe Stellung geraten mußte, ist ohne weiteres klar; gerade diesem Gegenstande gegenüber ermangelte er, wohl zum ersten Male, des unbedingt nötigen Rückgrats der innern Freiheit. Im Spätsommer 1871 war die Aufgabe von seiten des Historikers so gut wie gelöst. Die Königin-Witwe bekam die auf grobem Papier geschriebene Handschrift in drei einfachen Pappbänden zugeschickt. Sie urteilt am 11. Januar 1872 in einem Brief an Alfred von Reumont[251]) hierüber: „Er hat es diktiert, wahrscheinlich sehr schnell mit seiner undeutlichen Aussprache; daher

Digitized by Google

ist er wohl nicht immer von seinem Schreiber verstanden worden. Es ist unbegreiflich schwer zu lesen, dabei auch sehr nachlässig geschrieben, man kann es die meiste Zeit nur erraten; aber wie interessant ist es! wie viele Erinnerungen für mich! oft sehr peinliche." Gräfin Editha Hacke stellte für den Hof eine Abschrift her. Doch erst unterm 8. Oktober 1872 erfolgte die königliche Genehmigung zur Drucklegung; darüber hatte Leopold sogar eine ernsthafte Einladung nach Nancy zu Manteuffel und nach Paris zu Thiers verfallen lassen müssen (Deutsche Revue, Oktober 1904, S. 53 und 56). Amtliche Zensur ist daran insofern geübt worden, als Fürst Bismarck zwei Stücke ausdrücklich beanstandete: das eine war die Antwort der Königin Viktoria vom 17. März 1854 auf einen Brief Friedrich Wilhelms IV. vom 14. Dez. 1853, weil die Queen dafür vom Parlamente verantwortlich gemacht werden könnte (später veröffentlicht von Sir Theodor Martin im „Life of H. R. H. the Prince Consort"); der zweite Einspruch traf einen Brief Friedrich Wilhelms IV., der von der Türkei handelte. Im übrigen hat jedoch — abgesehen von gelegentlichen Milderungen königlicher Kraftausdrücke[252]) — keine höfische Beeinflussung stattgefunden; man müßte denn die sehr häufige Zwiesprache Leopolds mit Königin Elisabeth, der jede Kränkung lebender Personen überaus unangenehm gewesen wäre, im Sommer 1872 und im Winter von 1872 auf 1873 darunter rechnen.

So ist denn endlich am 22. März 1873 das Buch erschienen, hat aber aus den angeführten Gründen den Ruhm Rankes kaum mehren helfen.

Dasselbe gilt, fast in höherem Grade noch, von dem Artikel über Friedrich Wilhelm den Vierten, den Leopold für die unter der Ägide der Münchner Historischen Kommission von Freiherrn Rochus von Liliencron und Prof. F. X. Wegele herausgegebnen „Allgemeinen Deutschen Biographie" zu schreiben versprochen hatte. Er ist Anfang Dezember 1877 (mit der Jahreszahl 1878) erschienen als Vorabdruck zusammen mit dem zweiten Beitrage zu jenem großen vaterländischen Unternehmen, der Biographie „Friedrich der Große". Beide Arbeiten gehören entschieden nicht zu dem Gelungensten, das aus der nimmer müden Feder Leopolds geflossen ist; namentlich „Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm IV." macht denselben Eindruck der Unfreiheit, den wir beim „Bunsen-Briefwechsel" nicht loswerden. Doch auch zu Friedrich dem Einzigen in das richtige Verhältnis zu gelangen, wollte Ranken nie so ganz gelingen[253]). Er setzte ihn nur in das rechte Licht — „aber es war ein sehr kaltes Licht wie eine elektrische Bahnhofsbeleuchtung" (Ottokar Lorenz in der „Deutschen Literatur-Zeitung" vom 13. April 1889). Freilich ist, wenn wir gerecht sein wollen, Felix Rachfahl hinsichtlich Friedrich Wilhelms IV. auch nicht glücklicher gewesen[254]). Immerhin bleibt es bezeichnend, daß der Verfasser selber mit dem Artikel, dem jeder vorurteilslos Lesende das Prädikat „Biographie" absprechen muß (es sind bloß geist- und wertvolle Bausteine zu einer solchen; so schon Georg Kaufmann in der „Historischen Zeitschrift" 88, 1902, 445), anfänglich unzufrieden gewesen ist und sich nur durch die von nahestehender Seite kommende Anerkennung schließlich hat beschwichtigen lassen. Unterm 24. Febr. 1877 hatte er in dem durchaus gesunden Gefühle, den Auftrag lieber doch weitergeben zu sollen, an Reumont geschrieben: „Ich fühle mich eigentlich außer Stande, den Artikel würdig zu schreiben. Hier am Orte befindlich würde ich die Verpflichtung haben, mancherlei zweifelhafte Punkte zu beseitigen. Das würde mir aber sehr schwer werden, da ich die Archive konsultieren müßte, was mir bei meinem hohen Alter eigentlich unmöglich ist[255]). Man macht mir die Sache noch viel schwerer, als bei der Herausgabe des Briefwechsels mit Bunsen." Nachdem er den Artikel dennoch zustande gebracht hatte, urteilt er am 28. Juni 1877 selbst (Brief an Carl Geibel): „Recht zufrieden bin ich mit demselben nicht. Er bringt doch eigentlich nicht das, was man erwartet, und ist viel zu ausführlich in einigen Stücken, in andern desto kürzer und ungenügender." Und am 21. Oktober desselben Jahres schreibt er seinem Verleger: „Ich verspreche nicht eine durchaus gute Aufnahme." Das Publikum freilich hat anders darüber gedacht; die erste Auflage war im Handumdrehn vergriffen.

Wer sich nicht dem urteilslosen Treiben der breiten Masse hingeben mag, der tut am besten, den Rat des Verfassers zu beherzigen, den er seinem Sohn Otto gibt, wenn er ihm am 25. Mai 1873 schreibt: „Ein inneres Verständnis, das nur aus der Gesinnung

Digitized by Google

kommt, gehört dazu, um dies Buch [den Bunsenbriefwechsel] zu würdigen. Hätte ich der öffentlichen Meinung beipflichten oder ihren Beifall gewinnen wollen, so würde ich das Buch nicht geschrieben haben. Aber das ist nie mein Sinn gewesen. Die historische Wissenschaft und Darstellung ist ein Amt, das sich nur mit dem priesterlichen vergleichen läßt, so weltlich auch die Gegenstände sein mögen, mit denen sie sich eben beschäftigt. Denn die laufende Strömung sucht doch die Vergangenheit zu beherrschen und legt sie eben nur in ihrem Sinne aus. Der Historiker ist dazu da, den Sinn jeder Epoche an und für sich selbst zu verstehen und verstehen zu lehren. Er muß nur eben den Gegenstand selbst und nichts weiter mit aller Unparteilichkeit im Auge haben. Über allem schwebt die göttliche Ordnung der Dinge, welche zwar nicht geradezu nachzuweisen, aber doch zu ahnen ist. In dieser göttlichen Ordnung, welche identisch ist mit der Aufeinanderfolge der Zeiten, haben die bedeutenden Individuen ihre Stelle: so muß sie der Historiker auffassen. Die historische Methode, die nur das Echte und Wahre sucht, tritt dadurch in unmittelbaren Bezug zu den höchsten Fragen des menschlichen Geschlechtes" [256]).

Diese goldenen Worte gehören zu dem Schönsten, was jemals über Amt und Beruf des echten Historikers gesagt worden ist und gesagt werden kann. Wenn sie gerade an eins der am wenigsten gelungenen, weil am meisten subjektiven Werke geknüpft sind, so liegt das daran, daß der Verfasser in dem Bewußtsein, einer Vasallenpflicht in deutscher Erfüllung genügt zu haben, persönlich ein gutes Gewissen hatte und das Ganze der nach manchem Wenn und Aber glücklich vollendeten Arbeit in einer Art von Verklärung erblickte. Ihm mochte sein, als wenn der Herr zu ihm spräche: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

* * *

Doch noch war es Tag; da rühre sich der Mann! Leopold lebte diesem goetheschen Spruche buchstäblich nach. Schon Mitte

Digitized by Google

Juli 1872 war ein neues Manuskript in den Händen des Verlags, das zur „Genesis des Preußischen Staates“[257]. Damit hatte es seine eigne Bewandtnis. Wie man einen mehr oder weniger ausgedienten Schuh wieder brauchbar macht, indem man ihn vorschuhen läßt, so erging es in übertragnem Sinne den nicht mehr auf der Höhe der Wissenschaft befindlichen „Neun Büchern preußischer Geschichte“. Das erste Buch mit der Einleitung konnte unmöglich so, wie es war, wieder aufgelegt werden. Eigene[255]) und fremde Forschung verlangte gebieterisch Berücksichtigung, ehe der Nachweis von der Bildung des brandenburgisch-preußischen Staates und von seiner Eingliederung in die Reihe der europäischen Mächte schlüssig zu erbringen war. Das Ergebnis sah schließlich so aus: an Stelle des ersten Buches der „Neun Bücher“ bot Ranke jetzt (Ende 1873) vier neue dar, begriffen unter dem Sondertitel „Genesis usw.“. Buch 5 und 6 erfuhren eine beträchtliche Umarbeitung, die starker Korrekturen bedurfte (Bd. 27 der „Sämtlichen Werke“). Die übrigen sechs Bücher, die den ersten Zeitraum der Geschichte Friedrichs des Großen enthalten, blieben im allgemeinen, wie sie von Anfang an entworfen waren. Doch hatten sie nunmehr eine „festere Substruktion“. Das also „vorgeschuhte“ Gesamt-Werk erschien 1874/75 als Band 25—29 der „Sämtlichen Werke“ mit dem Untertitel „Zwölf Bücher preußischer Geschichte“[258]).

Gleichfalls in das Jahr 1874 fällt, auch ein Altersſymbol, die Rückkehr zur früheſten Mannesliebe. Die Neuausgabe der Erſtlingsdoppelschrift von 1824 legte den Gedanken nahe, diese seltene Halbjahrhundertfeier mit einer Verbesserung veralteter Partien zu begehen. Als Helfer und Kontrolleur konnte hiebei niemand Vorzüglicheres leisten als der alte Florentiner Freund Alfred Reumont. An ihn wandte sich Leopold am 8. Juni mit einem längeren Briefe, dessen im Konzepte[259]) fehlendes Mittelstück so lautet: „Wahr ist es jedoch, ich beschäftige mich, namentlich auf Anlaß der Sammlung meiner Werke, anhaltend mit mannigfaltigen Studien. Ich komme jetzt bei der Wiederherausgabe meines ältesten Buches sehr in Ihre Nähe und möchte Sie sogar um eine Auskunft bitten, die ich bei Niemand sonst zu suchen wüßte. Zur Kritik Francesco Guicciardinis in bezug auf seine Darstellung der florentinischen Ereignisse in

Digitized by Google

der Storia d'Italia finde ich die merkwürdigsten Notizen in einem handschriftlichen Werke von Giacomo [genauer: Jacopo] Pitti „Apologia de' capucci". Ich frage an, ob Ihnen von dieser Schrift jemals etwas bekannt geworden ist. Ich habe sie im Jahre 1830 in Florenz gekauft; Sie haben sie vielleicht bei mir gesehen." Doch schon am 17. Juni jagte er dieser Bitte die Entschuldigung nach, daß er den Druck jener „Apologia" im „Archivio storico Italiano" (IV, 2) übersehen habe. Tatsächlich birgt die zweite Ausgabe der „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514" im Exkurs über Guicciardini eingehende Bemerkungen über Jac. Pitti. Das Buch, dessen Vorwort vom Oktober datiert ist, erschien im Dezember 1874.

Italien war es ebenfalls, mit dem sich Ranke in einer zweiten Neuauflage dieses Jahres zu beschäftigen hatte, insofern er der sechsten Ausgabe der „Päpste" ein Schlußwort über das Vatikanische Konzil anfügte. Ähnlichen Fragen ist die Doppeleintragung des Tagebuchs vom 18. August 1874 und vom 7. März 1875 gewidmet: dem Kirchenstreit. Auch hier begegnen wir wieder der bewährten Gründlichkeit: Leopold führt für sich selber den Konflikt auf den Religionsfrieden von 1555 zurück, den er nach wie vor günstig beurteilt[260]).

Hart fiel ihm im September 1874 der Abschied von der Münchner Historischen Kommission, für deren Aufgaben er ja so unendlich viel getan hatte. In einem Brief an Wilhelm v. Giesebrecht legte er aus Gründen chronischer Unpäßlichkeit den Vorsitz nieder[261]). Die Kommission telegraphierte zwar sofort nach ihrem Zusammentritte, Ranke solle den Entschluß zurückziehen, und richtete dann in gleichem Sinn eine solenne Adresse an ihn. Aber dadurch konnte nur ein förmlicher Rücktritt vermieden werden — an der Sache selbst änderte sich leider nichts.

* * *

Eine alte Liebe war es auch, deren sich Leopold erinnerte, als er Untersuchungen, die er 1843 angestellt und in einem ersten Entwurfe zu Papier gebracht hatte, wieder aufnahm, um damit endlich zu Rande zu kommen. Im Grunde genommen reichen die

Digitized by Google

leisen Anfänge davon sogar in die Varnhagenzeit vor der italienischen Reise zurück. Diese Zusammenhänge werden uns klar, wenn wir uns das Gespräch vergegenwärtigen, das er am 2. Januar 1874 im königlichen Palais mit Kaiserin Augusta und dem badischen Großherzogspaare gehabt hat[262]). In Koblenz war die Kaiserin an die Zeiten der Emigration erinnert worden und hatte sich mit der Frage beschäftigt, wie das damalige Verständnis von Preußen und Österreich aufgelöst worden sei. Da kam nun Leopold „ganz in sein Fahrwasser". Er entwickelte seine historische Theorie von dem Zusammenhange des Jahres 1792 mit dem Jahr 1871. Er referierte manches, was er gelegentlich seiner letzten Archivreise in Wien gelernt hatte; aber „die Hauptsache war die Anschauung des Wechsels der Zeiten". Man sieht ihn förmlich vor sich, den kleinen, lebhaften Geschichtsprofessor, wie er, in begreiflicher Genugtuung, einem erlauchten Hörerkreise seine den trocknen Akten entrungenen Entdeckungen und Erkenntnisse plastisch vor Augen führen zu dürfen, ins Dozieren gerät. Hatte er sich schon im Dezember 1870 mit dem Gedanken getragen, dem „Ursprung des Siebenjährigen Krieges" einen „Ursprung des Revolutionskrieges" folgen zu lassen[245]), so setzte er ihn nun in die Tat um, ausgestattet mit den einschlägigen Ergebnissen der „Hardenberg"-Studien (so bereiteten wiederum die Vorarbeiten für das eine Werk ungezwungen, fast automatisch ein zweites vor). Die reife Frucht nannte sich Ende Februar 1875: „Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792"[263]).

Leopold stand damals im achtzigsten Lebensjahre. Die Besinnlichkeit verlangte nun öfter als früher ihr Recht. In einer Betrachtung vom Sommer 1875, die sich im Tagebuche findet[264]) und mit dem wehmütigen Satze beginnt: „Alter ist an und für sich Einsamkeit", legt er sich die Frage vor: „Wenn nun die Gebrechlichkeiten des Leibes zunehmen, kann dann wohl die Lebenskraft des Geistes bestehen?" Wir wissen im voraus, daß er auch jetzt noch mit einem Ja! darauf antworten wird. Er meint, daß in der Welt der Gedanken man selbst durch Einsamkeit gefördert werde, da man weniger durch die Zufälligkeiten der Lage und des Umgangs gestört werde; solcher Egoismus sei erlaubt, ja geboten. So

Digitized by Google

saugt die fleißige Arbeitsbiene auch aus der absterbenden Blüte noch ihren Honig. Und das einzelne Leben zu den allgemeinen Begebenheiten in enge Beziehung setzend, nimmt es das Herannahen des Geburtstages gern zum Anlaß, in einem dritten Diktat[265]) aus der Rückwirkung der großen Wechselfälle und entscheidenden Ereignisse zwischen 1795 und 1875 auf die eigne Laufbahn die Bilanz zu ziehen.

Das nächste Jahr rüttelte noch wuchtiger an dem Lebensbaume Leopolds, in dem es ihm am 29. März und am 2. September die geliebten Brüder Ferdinand und Heinrich raubte. Jener war zuletzt Direktor der vereinigten Anstalten Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Kgl. Realschule und Elisabethschule in Berlin gewesen, dieser Oberkonsistorialrat, D. theol. und Dr. phil. in München; jener hatte die Mußestunden des Alternden durch klassische Reminiszenzen erheitert, dieser die ersten philosophischen Studien des jugendlichen Leopold geteilt. Nun blieb ihm von den vielen Geschwistern nur noch der Benjamin: Ernst, Professor der Theologie in Marburg; der hat ihn um zwei Jahre überlebt.

Im Winter von 1875 auf 1876 hatte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm damit beschäftigt, für die Gedenktafeln der brandenburgischen Kurfürsten in der Friedhofshalle des Berliner Doms Inschriften abzufassen. Von dem Entwurfe wurde Ranken eine Abschrift mit der Bitte übermittelt, ihn auf seine historische und seine stilistische Seite hin zu zensieren. Dem unterzog sich Leopold, indem er unterm 3. April und 18. Oktober 1876 eine ganze Reihe von Besserungen vorschlug[266]).

Von der „Französischen Geschichte" gibt es verschiedene Ausgaben: die fünfbändige Originalausgabe, die, 1852—61 bei J. G. Cotta in Stuttgart und Augsburg (von Bd. 4 an nur: Stuttgart) erschienen, es 1856—62 auf die zweite Auflage gebracht hatte, und der in den Rahmen der „Sämtlichen Werke" gehörige Sechsbänder (8—13) des Verlages Duncker & Humblot von 1868/69. Da sich im Frühjahr 1876 von letzterem eine Neuauflage wünschenswert machte, waren ziemlich umständliche Verhandlungen zwischen den streitenden Brüdern notwendig, wonach ausnahmsweise der Autor tertius gaudens war. Denn der Effekt war, daß sowohl

Digitized by Google

Cotta wie Geibel neue Auflagen veranstalteten[267]). Dem vorletzten Bande (12) in der zweiten Gesamtausgabe der „Sämtlichen Werke“ wurden Neudrucke von Abhandlungen aus Heft 3 und 4 des zweiten Bands der „Historisch-politischen Zeitschrift“ von 1835/36: Über Capefigues „Histoire de la réforme“ und über die Memoiren des Kardinals Richelieu, sowie vom Aufsatz über die Notabeln von 1846 einverleibt. Auch sonst weichen die beiden Ausgaben der „Französischen Geschichte“ voneinander und von ihrer ersten Form in Kleinigkeiten ab. Dabei ist dies nicht zu vergessen: die Erweiterung der Analekten um eine längere Reihe von Briefen Liselottens aus Hannovers Archiv und Bibliothek steht nicht auf der sonstigen Höhe rankischer Akribie und Zuverlässigkeit, weil dieser Briefwechsel der Herzogin von Orléans mit der Kurfürstin Sophie von bezahlten Hilfskräften kollationiert worden und nur mit Vorsicht zu benutzen ist.

Mit dem ersten Tage des neuen Jahres (1877) war endlich nun auch (vgl. S. 124) die neunjährige Mühe, welche die Herausgabe und Erläuterung der „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg“ in fünf Bänden erfordert hatten, ihrem greisbaren Abschlusse nahe. Wie beim Bunsenbriefwechsel lagen die Schwierigkeiten nicht so sehr am Stoffe selbst — den pflegte Leopold erfahrungsgemäß in kurzer Frist zu bezwingen —, wie an dem amtlichen und technischen Drum und Dran[268]), seitdem die Memoiren selbst in den Besitz der preußischen Staatsregierung übergegangen waren (1867). Ein Ranke ließ sich nun einmal hinsichtlich des mit der Edition verbundnen Anteils an Eigenleistung keine Vorschriften machen und duldete die Fesseln, die ihm Max Duncker als Vorsteher des Staatsarchivs im Herbst 1874 anlegen wollte, keineswegs. Die Betitelung seiner Ausarbeitung als „auf Veranlassung der preußischen Regierung“ geschrieben lehnte er mit den selbstbewußten Worten ab: „Meine Produktion ist frei von jeder partikularistischen Rücksicht. Ich sollte glauben, es würde genügen, wenn ich meinen Titel ‚Historiograph des preußischen Staates‘, den ich bei keinem meiner Bücher erwähnt habe, hier meinem Namen hinzufüge. Der Historiograph hat geschrieben nach den vorliegenden Urkunden und seinem besten Ermessen.“ Als dann im Jahr

Digitized by Google

1875 Heinrich v. Sybel die Direktion der Staatsarchive übernommen hatte, ging der Rest reibungsloser vor sich; auf seinen mündlichen Antrag genehmigte im Oktober 1876 Bismarck die Weglassung „aller dieser schönen Dinge, die nur den Namen L. v. R. verdunkeln". Und so war denn dieser nach Erledigung zeitraubender Korrekturen schließlich doch in der Lage, dem Kaiser am siebzigsten Jahrestage seines Eintritts in die Armee wenigstens Bd. 1, 2 und 4 des Gesamtwerks zu unterbreiten. Auf die prächtige Antwort Wilhelms I. vom 6. Januar 1877 (veröffentlicht durch Friduhelm v. Ranke in der „Deutschen Revue", November 1905, S. 223 f.) hat der damit Beglückte begreiflich hohen Wert gelegt. Im Zusammenhange damit steht auch der schon gestreifte famose Briefwechsel zwischen Leopold und dem Fürsten Bismarck vom Februar 1877 über das Thema „Politik und Geschichte" [127]), sowie die Betrachtung über den Wert der Monarchie vom Januar 1877 (Sämtliche Werke, Bd. 53/54, S. 613).

Die von dem Herausgeber persönlich beigesteuerte historische Darstellung — von der übrigens der einleitende Abschnitt, die „Genealogische Ansicht", in wesentlichen Punkten auf Johannes Wolfs „Geschichte der Familie von Hardenberg" (1823) zurückgeht — ist 1880/81 in 2. Auflage unter der Aufschrift „Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793 bis 1813" gesondert als Band 46 bis 48 der „Sämtlichen Werke" herausgekommen. Der zweite Teil dieses Dreibänders ist um deswillen bemerkenswert, weil er gegenüber der Originalausgabe eine Bereicherung in Gestalt der „Notiz über die Memoiren des Grafen von Haugwitz" erfahren hatte [269]).

Nachdem Leopold noch am 22. Februar 1877 bei seinem sechzigjährigen Doktorjubiläum Proben seiner erstaunlichen Rüstigkeit und Frische geliefert hatte, indem er vor allem den angehenden Historikern neben Genauigkeit in der Einzelforschung den Blick auf das Ganze der wissenschaftlichen Erkenntnis warm an's Herz legte [270]), überraschte er Ende August desselben Jahres Verwandte und Freunde durch sein völlig verändertes Aussehen. Er hatte sich während seines vierzehntägigen Aufenthalts bei dem ihm so eng befreundeten Generalfeldmarschall Freiherrn Edwin v. Manteuffel in Topper

Digitized by Google

bei Kunersdorf, wo er zwar aus dem Gedächtnisse die Biographie „Friedrich der Große“ einem Fremden in die Feder diktieren[271]), sich aber nicht rasieren lassen konnte, den Bart wachsen lassen. Es gibt von ihm in dieser Erscheinung, die „Erstaunen und Lachen“ erregte, eine „Photographie im Schlafrock“ (in dem er selbst Prinzen zu empfangen pflegte); auf dem Sofa nebenan liegt eine Septuaginta aus dem Besitze des Ritteburger Pastors Joh. Heinr. Israel Ranke vom Jahre 1772[272]).

* * *

Der vorletzte Ausflug Leopolds ist noch aus einem andern Grunde denkwürdig geworden. In Topper hat sich der Zweiundachtzigjährige entschlossen, sein Lebenswerk durch eine „Weltgeschichte“ zu krönen[273]). Unmittelbar nach seiner Rückkehr wurde damit begonnen, die Abfassung in aller Form und direkt vorzubereiten. Damit machte er das Wort wahr, das der Holländer A. Pierson („De Gids“ 41, 1877, S. 442) in glücklicher Zusammenfassung über Rankes Geschichtschreibung geprägt hatte: „Europa — Zeitalter — Weltgeschichte: das sind die drei Rahmen, in die er alle Einzelereignisse einstellt.“ Zur Probe nehme man nur einmal das von wahrhaft universalhistorischer Anschauung strotzende Kapitel „Emanzipation des Papsttums“ in der Einleitung zur Reformationsgeschichte vor! Je inniger er sich, wovon namentlich der gleichzeitige Briefwechsel mit seinem Bruder Ernst in Marburg beredt zeugt, in die alte Geschichte versenkte, desto ernster machte er sich mit dem Gedanken vertraut, die Ergebnisse früherer Studien, Einzeluntersuchungen und Vorlesungen mit den Früchten der letzten Jahre und Jahrzehnte zu dem gewaltigen Gebäude einer einheitlichen Universalhistorie zu vereinigen. Allerdings hat er — nachdem ein erster Vorschlag, das Werk „Versuch einer Weltgeschichte“ zu betiteln, buchhändlerischen Rücksichten zum Opfer gefallen war — noch unterm 9. April 1880 dem Verleger vorsichtig geschrieben, dem neuen Manuskripte solle der Titel „Allgemeine Ansicht der Weltgeschichte“ gegeben werden; zunächst sollten zwei Bände von mäßigem Umfang erscheinen, die ältere Geschichte einschließlich der griechischen enthaltend. Aber einmal im Zuge, ließ sich Leopold nicht mehr auf-

Digitized by Google

halten. Er hoffte bestimmt, das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert ebenso gründlich wie die vorangehenden Zeiten behandeln zu können. Dann würde für das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, die er in mehreren Büchern bereits ausführlich geschildert habe, vielleicht eine Skizze genügt haben. Dagegen waren dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte wieder breitere Darstellungen zugedacht[274]). Ganz und gar fühlte er sich als Geschichtschreiber, wie stets in seinen besten Augenblicken (vgl. S. 135), in hohenpriesterlichen Funktionen. Am 2. Oktober 1877 schreibt er seinem Verleger: „Mit Vergnügen werde ich Sonntag Morgen ein paar Arbeitsstunden ausfallen lassen; — denn leider kann ich wegen meiner körperlichen Beschaffenheit nicht mehr in die Kirche gehn — und Sie zu einer Conferenz bei mir empfangen; die Herausgabe meiner Werke hat ja für mich auch ein höheres, an die göttlichen Dinge streifendes Interesse."

Wenn Theodor Wiedemann die Meinung, die Idee zur „Weltgeschichte" sei auf eine direkte Beeinflussung durch Manteuffel oder den Kronprinzen Friedrich Wilhelm[275]) zurückzuführen, lebhaft bekämpft, so hat er durchaus recht damit. Denn es kann sich, nach der ganzen Geistesverfassung Leopolds, dabei nur um die Äußerung eines Wunsches, die Bestärkung in der längst gehegten Absicht und die Widerlegung der vom hohen Alter diktierten Bedenken handeln. Unter diesen Kautelen mag als letzter Impuls zur Inangriffnahme eine Anregung von hervorragender Seite mitgewirkt haben. Der romantische Rest ist auf das Konto der phantasievollen Ausschmückung des 1877er Entschlusses von Topper durch Karl Heinrich Keck zu setzen.

Doch noch nahmen die Vorarbeiten an dem abschließenden Werke nicht den ganzen Ranke in Anspruch. Die zuzeiten einander förmlich jagenden Neuauflagen älterer und jüngerer Schriften von ihm verlangten angesichts des beharrlichen Fortschreitens der Wissenschaft fortgesetzt sein besonderes Augenmerk. So erfuhren im Laufe des Jahres 1877 „die Osmanen und die spanische Monarchie", von der Mitte Dezember die vierte Auflage ausgegeben werden konnte, in drei Kapiteln eine angemessene Umgestaltung, und für den „Savonarola" von 1830 (S. 58), der den (Ende Dezember 1877 erschiene-

Digitized by Google

nen) „Historisch-biographischen Studien“ einverleibt werden sollte, waren eingreifende Untersuchungen nötig[94]), die einen wiederholten Gedankenaustausch mit Alfred v. Reumont begleiteten. Etwas weiter sogar müssen wir zurückgehn, wenn wir die ersten Spuren der am 6. April 1831 niedergeschriebenen schönen Abhandlung „Zur Geschichte der italienischen Kunst“, die er auf wiederholtes Drängen hin im Frühjahr 1878 der Zeitschrift „Nord und Süd“ anvertraute, aufdecken wollen; wir stoßen auf sie im römischen Winter von 1829 auf 1830 und noch früher (oben, S. 55). Hieraus erhellt abermals, wie unendlich Vieles Leopold der italienischen Reise zu verdanken, wie gründlich er aber auch die dort erworbnen geistigen Schätze in gangbare Münze umgeprägt hat. Er beruhigte sich jedoch dabei nicht, sondern befragte auch in diesem Falle Freund Reumont (Brief vom 7. März 1878) mit dem erwarteten Erfolge (H. Hüffer, Alfred v. Reumont, S. 203).

Und noch einmal sattelte Leopold den Hippogryphen zum Ritt ins alte romantische Land, indem er zwei Neudrucke: den der „Verschwörung gegen Venedig“ von 1831 und den der „Venezianer in Morea“ aus der Historisch-politischen Zeitschrift von 1835, mit der noch unveröffentlichten Abhandlung „Venedig im sechzehnten Jahrhundert und im Anfang des siebzehnten“ verband zu einer Einheit, betitelt „Zur Venezianischen Geschichte“, die gleichzeitig (Anfang Oktober 1878) als Bd. 42 der „Sämtlichen Werke“ erschien. Mit einem gewissen Rechte kann man das — vom verlegerischen Standpunkt aus verunglückte — Experiment, von der siebenten Auflage der „Römischen Päpste“ eintausend Stück abzuzweigen und ohne den gelehrten Apparat als billige Volksausgabe in einem Bande darzubieten[276]), ebenfalls den an den mehrjährigen Aufenthalt im Süden erinnernden Gaben des unter dem italienischen Zeichen stehenden Jahres 1878 anschließen. Mit Erinnerungen an alte Zeiten beginnt schließlich auch das Tagebuchblatt vom 28. Juni 1878, das dem Berliner Kongreß gewidmet ist: „Es ist eben fünfzig Jahre, daß ich täglich den unvergeßlichen Freund Wuk [Karadschitsch] in Wien meine Treppe heraufsteigen hörte, — er hatte einen Stelzfuß —, um mir serbische Geschichten zu erzählen. Heute besuchte mich ein Mann von kräftigem Aussehen, rabenschwarzem Barte, der mir er-

Digitized by Google

zählte, er habe im Jahre 1851 Geschichte des Mittelalters bei mir gehört. Es war der serbische Minister Ristitsch."

Sonst war das Jahr 1878 mit den beiden Attentaten auf den greisen Kaiser nicht gerade geeignet, freudige Gefühle aufkommen zu lassen. In der Tat finden wir im Tagebuch aus jener Zeit einige Blätter mit weltschmerzlichen Betrachtungen: „Eigentlich ist niemals Glück bei dem deutschen Kaisertum gewesen ... Bin ich dazu aufgespart, um alles dies und was noch kommen wird, zu erleben?" (2. Juni.) Dann aber ringt sich Ranke doch immer wieder zur bejahenden Weltanschauung durch: „Soll man darum verzweifeln? Ich denke nicht. In der Gesellschaft liegt doch ein Selbsterhaltungstrieb, welcher unvermeidlich wirken muß. Wir haben noch immer erlebt, daß der Verkehrtheit, der Immoralität und Gewaltsamkeit auch ein Ziel gesetzt ist. Ormuzd und Ahriman kämpfen immer. Ahriman arbeitet immer an der Erschütternng der Welt, aber sie gelingt ihm nicht. So denkt ein alter Mann." (Anfang Juli). Wie hier auf ethischem Gebiete, so kämpfte der alte Herr mit gleicher Tapferkeit auf dem körperlichen, und mit demselben Erfolge. Mit wahrem Heroismus überwand er die Schmerzen, die nach der schweren Attacke des Blasenleidens, die ihn im Oktober 1878 dem Tode sehr nahe brachte, immer häufiger das seeliche Gleichgewicht stören wollten[277]). „Sie sehen", so schreibt er am 24. November seinem Verleger, „der Krankheitsanfall, den ich bestanden habe, hat in bezug auf meine literarischen Arbeiten meinen Mut nicht gebrochen."

Das Manuskript, das Leopold hiebei im Auge hatte, war die durch Besserungen und Zusätze stark veränderte Bearbeitung der „Serbischen Revolution", die eben wegen der Erweiterung nun als Doppelband 43/44 der „Sämtlichen Werke" unter der Aufschrift „Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert" Mitte Juni 1879 das Licht der Welt erblickte. In dieser dritten Gestalt des einst von Goethe begrüßten, von Niebuhr hoch gestellten Werkes sind Altes, Mittleres und Neues zu einem harmonischen Ganzen verbunden: das Buch von 1829 mit den Zufügungen der zweiten Auflage von 1844, der Aufsatz „Die letzten Unruhen in Bosnien" aus dem zweiten Bande der „Historisch-politischen Zeitschrift" von 1834, die Niederschrift vom Herbst 1841 über die orientalisch-occidentalische Ver-

Digitized by Google

flechtung zwischen 1839 und 1841 und an vierter Stelle die Fortführung der serbischen Geschichte von 1842 bis zur Katastrophe Michaels (1868) mit den entsprechenden Belegen. Ursprünglich hatte Leopold, wie sein Brief an den Ministerpräsidenten Jowan Ristitsch vom 26. Juli 1879 (Deutsche Revue, März 1906, S. 331f.) lehrt, auf Grund des von diesem zur Verfügung gestellten Stoffes die neuesten Zeiten Serbiens seit Michaels Tode gleichfalls einbeziehen wollen, war jedoch dann hiervon abgekommen. Gerade darum aber schließt das Werk, das sich seit 1890 auch einer Übertragung in das Magyarische erfreut („Szerbia és Törökország a tizenkilenczedik századbran", übersetzt von Jul. Mihályffy, Nagy-Becskerek), mit einer allgemeinen welthistorischen Wahrnehmung, auf deren Bedeutung schon Graf Richard Du Moulin Eckart (in der „Deutschen Revue", Juli 1909, S. 48) mit Recht aufmerksam gemacht hat. Als Historiker und Realpolitiker in Einem läßt Ranke den mohammedanischen Staat fallen und tritt mit guten Gründen, die sich in der Folgezeit als richtig erwiesen haben, für den Genius des Occidents als unabänderlich überlegne Macht ein. Vielleicht hätten wir Nachfahren besser getan und klüger gehandelt, wenn wir uns nicht in Verfolgung der Bagdadpläne auf Gedeih und Verderb romantisch einer Verkörperung des Niedergangs verschrieben hätten.

Der Brief vom 15. April 1879, womit Leopold das bevorstehende Erscheinen des neuen Serbenbuches seinem alten Freunde Reumont ankündigte[272], enthält den Hinweis auf eine ernste Erkrankung: „Als das Frühjahr kommen zu wollen schien, hat es mich tüchtig geschüttelt[278]; der Lenz war gleichsam verwundert, daß ich mich zum vierundachtzigsten Mal an Blüten und Blättern erfreuen wollte. Ich sagte ihm: Eben darum; wir sind schon alte Freunde, laß mich noch einmal mitgehen! Er schien einzuwilligen, vielleicht zum letztenmal. Aber alors comme alors; wir werden ja sehen. In meinen Arbeiten bin ich wenig gehindert worden."

Tatsächlich spürt man kein Nachlassen der Kräfte. Die zweite Auflage des „Ursprungs der Revolutionskriege" wurde diesmal um die Abhandlung über die „Mémoires d'un homme d'état" von 1833 bereichert, die er im Frühling 1872 gern als Anhang zu dem Aufsatz über die preußischen Memoiren in den 24. Band der

Digitized by Google

„Sämtlichen Werke" gebracht hätte, im Juni aber durch die Antrittsrede von 1836 ersetzt hatte. Im übrigen ist das Jahr 1879 besonders reich an fesselnden Aufzeichnungen im Tagebuche. Der Tod Roons veranlaßt ihn zu einer vorurteilslosen Würdigung dieses „brauchbaren" Mannes[279]); die schrecklichen Nachrichten aus Rußland regen ihn zu einer Betrachtung über den Nihilismus an, dessen Wurzeln er in der polnischen Philosophie der 30er Jahre erblickt; der Untergang der napoleonischen Hoffnungen in Sululande löst einen Rückblick auf die Bonapartes aus, wobei er sich die Schilderung Napaleons III., den er im April 1860 auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, ausdrücklich für später vorbehält[280]). Der politische Umschwung, der sich mit Bismarcks Abkehr von den Nationalliberalen vollzogen hatte, wird selbstverständlich mit besonderer Genugtuung begrüßt. Mit den schlichten Worten „Und was man nicht hätte erwarten sollen, scheint ihm zu gelingen", umschreibt Leopold selber die innerliche Wendung, die er nunmehr zu dem großen Staatsmanne hin genommen hat[281]). Der Heimgang Hertha v. Manteuffels rührt alte, 1877 und 1878 zu Topper fest verknotete Beziehungen wieder auf; ein Besuch aus dem Elsaß läßt die Beobachtung der Rolle, die der nun verwitwete Freund dort zu spielen hatte, aus dem Persönlichen ins Politische gleiten. So rauschen die Hauptbegebenheiten dieses ereignisvollen Jahres symbolisch an uns vorüber.

Mit vollen Segeln fuhr Leopold nun in das unendlich weite Meer der Weltgeschichte hinaus. Das Jahr 1880 ist angefüllt mit der Herstellung des Textes und mit der Abfassung von Untersuchungen, die einzelne Punkte von Wichtigkeit aufzuhellen berufen waren. Im Zusammenhange mit den Studien über den Alten Orient stehn vor allem die Abhandlungen über die Flutsage (die Band 51/52 der „Sämtlichen Werke" eröffnet[282]) und „Zur alttestamentlichen Literatur" (die zu den Analekten in Teil III, Abteilung 2 der „Weltgeschichte" gehören). Hiebei hatte sich Leopold der liebevollen Unterstützung durch seinen auf alttestamentlichem Gebiete grundgelehrten Bruder Ernst zu erfreun. Wie dessen Brief vom 1. Sept. 1881 erweist, läßt sich z. B. ein Stück in dem Aufsatz „Eine Ergänzung der Bücher der Könige" direkt auf exakte Vorschläge des Marburger

Digitized by Google

Theologen zurückführen. Bei der folgenden Abhandlung „über die Darstellung der Geschichte des Moses in den Antiquitäten des Flavius Josephus" verdient Theod. Wiedemanns selbständige Mitarbeit genannt zu werden[283]). An andern Teilen der langen Josephus-Untersuchung hat ebenfalls Bruder Ernst Ende 1881 mitgeholfen. So haben diese Partien ähnlich, wie wir das von den meisten Schriften Leopolds kennen, vom ersten Entwurfe bis zur Druckreife verschiedene Stadien durchlaufen[284]).

In Friedrich Ratzels nachgelassenen naturphilosophischen Betrachtungen über „Raum und Zeit" (Leipzig 1907) findet sich auf Seite 58 folgende Bemerkung: „In der rein chronologischen Frage: Wann beginnt die Geschichte und wann hört die Vorgeschichte auf? haben die größeren Geschichtschreiber des letzten Menschenalters falsch gesehen, trotzdem die Tatsachen schon für sie ziemlich klar lagen. Würden wir noch heute bereit sein, mit Ranke zu sagen: Ägypten bildet den Abschluß der Vorgeschichte des Menschengeschlechtes, deren beste Hinterlassenschaft die ägyptischen Denkmäler sind (Weltgesch. I, 2 f.)?" Diese Frage stellen heißt sie verneinen. Ich selber hatte schon vorher (1899) im ersten Bande meiner „Weltgeschichte" die Konsequenz aus solcher Überlegung gezogen, indem ich einen — von einem andern Ranke, Leopolds Münchner Neffen Johannes, geschriebnen — Abschnitt über die Vorgeschichte der Menschheit dem übrigen vorausschickte, und zwei Jahrzehnte später ist Ludo Moritz Hartmann meinem Beispiele gefolgt. Hierin gehört jedoch Ranke wirklich noch zu einer älteren Generation von Historikern, die außerhalb des Bereichs der sogenannten geschriebnen Geschichte nichts Ebenbürtiges anerkannten. Nicht als ob er ganz und gar den damit zusammenhängenden Problemen fremd geblieben wäre — Wiedemann bringt vielmehr (in der „Deutschen Revue" Februar 1892, Seite 217 f.) eine Reihe von Belegen bei, wonach es Zeiten gegeben hat, da Leopold Erörterungen über die Weltschöpfung, die Bildung des Erdballs, die Entstehung des Menschengeschlechts usw. nicht durchaus aus dem Wege gegangen ist; und dem Entwicklungsgedanken an sich steht er grundsätzlich freundlicher gegenüber als z. B. Mommsen. Aber für die Konzeption des abschließenden Riesenwerkes blieb die Prähistorie kurzerhand außer Betracht.

Das ist nicht der einzige Mangel. Auf die Schwächen allge-

Digitized by Google

meiner Art, die sich natürlicherweise aus der menschlichen Gebrechlichkeit des Fünfundachtzigjährigen ergeben mußten, brauchen wir nicht nochmals einzugehn (vgl. oben, S. 119 f.). Das wiederholte Verhören und Mißverstehen beim Vorlesen, das matte Licht, die aus der Sehnsucht nach möglichst baldigem Erreichen des Zieles geborne Hast, die mit dem Alter zunehmende Eigenheit, von offenbar irrigen Kombinationen nicht abzugehn[285]) (z. B. ist in der Abhandlung über Gregor von Tours — W.-G. IV, 2, 334 — eine Parallelstelle aus der Historia epitomata übersehen), die eine Nichtverwertung einschlägiger Literatur verschuldende Unordnung in der großen Bücherei, das alles trug sicherlich nicht dazu bei, die wissenschaftliche Vollendung in jedem Betracht zu verbürgen. Um so staunenswerter bleibt das trotz alledem und alledem Geleistete. Die Leser quittierten darüber dankbarst: umgehend ward eine zweite Auflage nötig und gedruckt.

Ebenso intensiv, wie sich Leopold damals mit der Wiege der Menschheit beschäftigte, ließ er ihre zeitgenössische Entfaltung auf sich wirken. In dem vom 11. August 1880 datierten Tagebuchblatt „Bekenntnis" steht: „Ich nehme ein geistiges Leben in der Menschheit an, welches sich in nationalen Anfängen manifestiert, durch deren Vereinigung aber zu einem Ganzen wird, so daß die gesamte Kultur darauf beruht. Wir leben mitten in der expansiven Tendenz dieser großen Bewegung, welche nicht allein die verschiedenen Teile der Welt ergreift, sondern auch in dem Innern alle Klassen. Die soziale Bewegung scheint im Widerspruch damit zu stehen, indem sie alle positiven Hervorbringungen negiert; aber insofern hat sie doch eine Analogie, als sie die bisher von dem geistigen Leben Ausgeschlossenen mit demselben in Verbindung bringt. Die positiven Hervorbringungen, welche sie anficht, werden schon die Kraft haben, zu bestehen; indessen wird der Kreis der Teilnahme an dem geistigen Leben selbst erweitert."

Die abgeklärte Versöhnlichkeit, die hier der sozialen Frage in dem uns bekannten Optimismus gerecht wird (der wohl nicht Lügen gestraft worden wäre, wenn sich gewisse Ultras von dem gemäßigten Konservatismus Rankes hätten beraten lassen wollen), dieselbe weise Unparteilichkeit spricht auch aus andern Aufzeichnungen vertraulichen

Digitized by Google

Charakters. Sehr am Herzen lag ihm ein anständiges Verhältnis zu Frankreich. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet er an seinem 87. Geburtstage das Dreikaiserbündnis (Sämtl. Werke, Bd. 53/54 S. 645), die durch den Tod des Grafen Chambord geschaffene Lage (ebendort, S. 647: „vor allem muß die Gereiztheit der beiden großen Nationen, der Deutschen und der Franzosen, aufhören") und die Enthüllung des Niederwalddenkmals („so nahe der fremden Grenze ein Denkmal des Sieges, welches unfehlbar provozieren muß": ebenda, S. 647). Es sind das Töne, die damals entschieden nicht populär waren, aber heute recht modern anmuten.

Am 13. Februar 1882 jährte sich der Tag, an dem Leopold zum Mitgliede der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewählt worden war, zum fünfzigsten Male. Dieses seltne Ereignis bescherte ihm eine neue Ehrung: die mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rates verbundne „Exzellenz". Durch einen eigenhändigen Brief des Kaisers auf das freudigste überrascht, nahm der im siebenundachtzigsten Jahre stehende Greis einen Anlauf, nach einer Pause von einem Jahrzehnt mit einer eigenhändigen Niederschrift zu danken. „Die umständlichsten Vorbereitungen wurden getroffen, um das Gelingen zu sichern": so erzählt Wiedemann (Deutsche Revue, März 1892, S. 351); „zunächst alle Zimmer durchmustert, um das zum Schreiben geeignetste, auch in betreff der Beleuchtung, zu ermitteln. Aber Ranke brachte nur zwei Buchstaben zustande; dann machte er einen Klex; mit den Worten ‚Es geht nicht' legte er die Feder aus der Hand"[286]. Ein erschütterndes Bild altersschwacher Hilflosigkeit!

Und dennoch stoßen wir ein halbes Jahr später auf die Zuversicht: „Möge uns beschieden sein (so schreibt er seinem Verleger am 27. September 1882), daß wir einander munter und gesund wiedersehen und daß das noch eine Weile so weiter dauere! Ich fasse jetzt die vielleicht verwegene Hoffnung, das große Werk noch zu Ende zu führen." Herman Hüffer, der ihn am 10. April noch besucht hatte, schildert ihn plastisch so: „ein uralter Mann, zusammengeschrumpft; die Gestalt verschwand beinahe in dem dunkeln samtnen Schlafrock; Haar und Bart weiß und lang gewachsen, aber die Gesichtszüge noch frisch, im Blick das alte Feuer und seine Rede

Digitized by Google

so lebhaft und eindrucksvoll wie jemals."[287]). Jedenfalls läßt die drei und einen halben Bogen starke Abhandlung über die Tragödien Senecas, die dieser Zeit entstammt[288]), kein Schwinden der geistigen Kräfte Rankes erkennen.

Am 9. September 1882 meldet Leopold dem Bruder Ernst, der dritte Teil der „Weltgeschichte" sei seiner Vollendung nahe[289]), und schon am 15. Juni 1883 ist er in der Lage, seinem Verleger Geibel, der sich für den 19. Juni persönlich angemeldet hatte, anzukündigen, er werde ihm den vierten Teil mitgeben: „Ich sehe es als ein gutes Omen, daß Sie gerade diesen Tag gewählt haben, da der Name eines der beiden Kalenderpatrone desselben Protasius ist, und dieser Name, der mir sonst ganz ungeläufig war, in dem Buche vorkommt[290]): der Vertraute der Königin Brunhilde war ein Protasius, Majordomus im fränkischen Reich. Er kommt im letzten Kapitel des neuen Bandes vor — ich werde imstande sein, Ihnen denselben vollständig zuzustellen." So schritt das Werk unaufhörlich fort. Teilweise wurde der Druck vom Verlage dermaßen gefördert, daß nachträgliche Änderungswünsche des Verfassers nicht mehr berücksichtigt werden konnten[291]). Besondere Sorgfalt wurde nach wie vor der Fassung der entsprechenden Band-Titel gewidmet[292]).

Neben den teilweise überschwenglichrn Lobpreisungen blieben auch diesmal die Kritiken nicht aus. Einen besonders wuchtigen Vorstoß, den des Straßburger Theologen H. J. Holtzmann, hat Edwin von Manteuffel im Auge, wenn er am 19. Mai 1883 in dem letzten der von Dove publizierten Briefe an Ranke („Ausgewählte Schriftchen", 1898, S. 298f.) seinem Ingrimm über solchen „Rationalismus" Luft macht und den Angegriffnen um „ein paar Keulenschläge" bittet. Doch gerade auf theologischem Gebiete, wo ja eine communis opinio viel, viel schwerer herzustellen ist als auf historischem, durfte Leopold getrost auf die zunftgemäß fachwissenschaftliche Anerkennung hinweisen, die ihm die Marburger Universität gelegentlich ihrer Lutherfeier am 10. Nov. 1883 durch die Erneuerung des Ehrendoktor-Diploms vom Mai 1844 bereitet hatte[293]). Frischen Geist echter Wissenschaftlichkeit atmet auch der Brief vom 26. Sept. 1883 an die Münchner Historische Kommission zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Bestehen[294]). Leopold fühlte sich durchaus noch nicht zum alten

Digitized by Google

Eisen geworfen und war ängstlich darauf bedacht, selbst keinen Anlaß zu geben, daß er als „überholt und abgetan“ zu betrachten sei. Aber das hatte auch seine Grenzen. Davon legt der Schluß der Analekten zum fünften Teile der „Weltgeschichte“ besonders beredt Zeugnis ab. Da sagt er ausdrücklich, er dürfe den umfassenden, auf neuer archivalischer Forschung beruhenden, zuverlässigen und sorgfältigen Arbeiten nicht vorgreifen, die in den „Monumenta Germaniae historica“ zutage träten. Seine Ansicht über die „Gesta regum Francorum“ wie über Gregor von Tours habe er (am Schlusse des vierten Bandes) dem gelehrten Publikum im allgemeinen vorlegen müssen; die Diskussion über einzelne Punkte aber könne er den Nachfolgern überlassen. „Dieselbe Rücksicht hindert mich auch, meine Abhandlung über Eginhard und die Annales Laurissenses (vom 3. Aug. 1854) hier nochmals abdrucken zu lassen. Sie hat viel Beistimmung unter den Forschern gefunden, aber auch manche Controversen erweckt, deren ich gedenken müßte; auch in den kritischen Productionen gibt es eine gewisse Genealogie des Ursprungs, und jede Forschung hat ihre Grenzen in der Zeit, in die sie fällt.“

Die möglichst ungebrochne Weiterführung der „Weltgeschichte“ und ihre Vollendung standen Ranken ohne Zweifel als oberste Aufgabe, als höchstes Ziel vor Augen; ihretwegen hatte die Pflicht oder Neigung zur Wiederaufnahme zeitraubender Einzeluntersuchungen einstweilen zu schweigen. Auf der andern Seite lag ihm doch wieder daran, daß seine Eigenschaft als Forscher nicht in Vergessenheit gerate. Darum plante er nach Abschluß des fünften Teils der „Weltgeschichte“ den neunundvierzigsten Band der „Sämtlichen Werke“ in Angriff zu nehmen[295]: ihm wären eine ganz neue, mehr literarische Abhandlung über Paulus Diaconus und eine allen Ansprüchen genügende Überarbeitung des 1854er Vortrags „Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten“ zugedacht. Dazu ist es freilich nicht mehr gekommen; beide Aufsätze bilden nur einen Teil der nach Rankes Tode von Dove und Wiedemann herausgegebnen Neuen Sammlung der „Abhandlungen und Versuche“ (1888). Damit ist zugleich eine Art Kreislauf geschlossen. Denn wie wir uns erinnern (vgl. S. 109), reicht die akademische Darbietung über Einhard

Digitized by Google

und Lambert hinab zu dem allerfrühesten Tasten des angehenden Historikers. Das trotz abermaligen Unwohlseins nicht, wie man vermuten möchte, von Wehmut, sondern von berechtigtem Stolze durchtränkte Tagebuchblatt „Die alten Schüler“ vom 6. April 1884 (vgl. oben, S. 79) plaudert hierüber so: „Ich knüpfte bei meinen historischen Übungen an die älteren Studien an, die ich schon in Frankfurt getrieben hatte ... Noch weiter aber geht die Erinnerung zurück zu (Gustav Adolf Harald) Stenzel, der Hauslehrer bei einem Prediger an der Nikolaikirche in Leipzig war, aber geschulter Historiker von Beruf. Bei ihm habe ich die erste Sammlung von ‚Scriptores‘ gesehen und auf seiner Stube ein Stück davon zu lesen begonnen, unter seiner Anweisung.“ Immer und immer wieder treffen wir auf die einzigartige rankische Kontinuität, vermöge deren kein Faden innerhalb des kunstvollen Gewebes dazu verurteilt war abzureißen oder nutzlos einzugehn.

Eins allerdings gehörte dazu, das ihm von außerhalb kommen mußte: ein langes Leben. „Ich habe immer gedacht, daß der Historiker alt werden muß.“ So hatte er am 27. Febr. 1877 an Fürst Bismarck geschrieben[127]). Dem gesellte sich ein zweites: eben eines Bismarck Zeitgenosse zu sein. Denn jener Satz war noch nicht zu Ende; vielmehr setzt er sich — vgl. S. 11 — fort: „er muß viel erleben und der Gesamtentwicklung einer großen Epoche anwohnen, um seinerseits fähig zu werden, die früheren Zustände zu beurteilen.“ Davon dankbar durchdrungen, aber von der Arbeit an Teil 6 der „Weltgeschichte“ voll beansprucht, lehnte er im Frühjahr 1885 Hermann Heibergs Bitte um einen Festartikel für die „Gartenlaube“ zum siebzigsten Geburtstage des Kanzlers mit einer Begründung ab, die ihrerseits einem Aufsatz über Bismarcks Bedeutung gleichkommt (veröffentlicht ein Jahrzehnt später in der „Gartenlaube“ 1895, Nr. 51). Hierin findet sich gegen Ende die Quittung: „Die wissenschaftlichen Studien, die nie in größerer Ausdehnung in Deutschland geblüht haben als heutzutage, bedürfen des Friedens; denn nur aus langjähriger Anstrengung und Arbeit der Gesamtheit und der Einzelnen können große Resultate hervorgehn.“ Labor ipse voluptas: das war nun einmal der Leitstern, der ihm bis zuletzt geleuchtet hat.

Digitized by Google

Manteuffels Tod in Karlsbad am 17. Juni war ein Memento mori, das den fast vierzehn Jahre ältern Freund erheblich erschütterte. „Nimmermehr hätte ich gemeint, daß ich noch in den Fall kommen würde, eine Notiz dieser Art zu diktieren“: so beginnt das entsprechende Tagebuchblatt[274]). Und es schließt: „Bei meinem weltgeschichtlichen Unternehmen glaubte ich, wenn es mir gelänge, es so weit zu führen, für den letzten Teil auf seine Teilnahme rechnen zu können; denn er hatte in den schwierigsten Verwicklungen mitgearbeitet und war mit einem vortrefflichen, sehr praezisen Gedächtnis begabt. Er hätte mir da unendlich nützlich werden können. Aber Gottes Wille war das auch nicht. Wie weit bin ich noch selbst von diesen Regionen entfernt! Schwerlich werde ich sie erreichen.“

„Ich würde glücklich sein, wenn mir vergönnt wäre, den Fortgang der Weltgeschichte unter diesem Gesichtspunkt noch weiter nachzuweisen“; mit diesem Satze leitet das Schlußwort des sechsten Teils der „Weltgeschichte“, der einigermaßen gewaltsam[296]) mit dem Tode Kaiser Ottos I. endet, zu dem siebenten über, der dem Schaffen des Unermüdlichen sein Ziel setzen sollte. In Erinnerung an sein im Frühling 1885 erreichtes sechzigjähriges Berlinertum hatte ihm die Stadt Berlin unterm 31. März (Datum der Berufung) die Rechte eines Ehrenbürgers verliehen. Am 8. August erfolgte die Überreichung des prachtvoll ausgestatteten „Briefes“, den drei Männer die Treppe heraufstragen mußten. Nachdem er das Wesentliche aus der langen innerpolitischen Unterhaltung mit Max v. Forckenbeck durch Diktat ins Tagebuch festgehalten hatte, fährt Leopold munter fort: „Und nun zurück zu dem Kaisertum Ottos III., mit dessen Ende ich eben beschäftigt war, als der Herr Oberbürgermeister kam!“[297])

Ein volles Jahrhundert, das elfte, hat Ranke noch schildern dürfen. Zuletzt unter bittern Qualen[298]) diktierend, hat er die Erzählung bis zum Tode Kaiser Heinrichs IV. (1106) fortgeführt. „Aber ich halte inne. Die Jahreszahlen selbst erinnern mich, daß ich schon in eine andere Periode geraten bin, in welcher die kirchlichen Ideen alle Welt mit Enthusiasmus erfüllten, der sich nach dem Orient wendete.“ Damit schließt Teil sieben der „Weltgeschichte.“ Die Kreuzzüge und das spätere Mittelalter bis zum

Digitized by Google

Fall Konstantinopels anzugliedern, blieb zwei von treuen Schülern besorgten Nachlaßbänden vorbehalten.

Fünf Monate vor seinem Ende war es Ranken vergönnt, sich von berufner Seite noch einmal das Fazit seines Schaffens ziehen zu lassen. Der neunzigste Geburtstag — der Familientradition zuliebe hielt man am 21. Dezember fest — gestaltete sich zu einer Feier größten Stiles. Kaiser Wilhelm I. begleitete sein Geschenk, sein Brustbild von Karl Ziegler, mit einem Briefe, den in warmen Tönen die dankbare Freundschaft durchzieht, „welche ich Ihnen als Ihr König und Altersgenosse seit einer langen Reihe von Jahren widme". Kaiserin Augusta schickte ebenfalls ihr Bild mit Unterschrift. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm persönlich erschien, konnte ihm der Jubilar angesichts des eben eingetroffnen sechsten Teils der „Weltgeschichte" seine Auffassung Ludwigs des Frommen und Ottos des Großen als Ergebnis besonderer Forschungen aufzeigen. Kultusminister G. von Goßler überbrachte die Glückwünsche des Staatsministeriums in einer von Bismarck mitunterzeichneten Adresse, die die Fortführung der Schilderung der Taten der ersten Kaiser aus sächsischem Stamme bis zur Wiederherstellung des Deutschen Reiches erhoffte. Der Weimarer Professor Karl Hummel bescherte das von ihm gemalte Brustbildnis Rankes in Öl. Arthur Auwers sprach für die Akademie der Wissenschaften, Theodor Mommsen für ihre philosophisch-historische Klasse. Hieraus verdient ein Passus erwähnt zu werden, weil er den Gefeierten nicht ohne kaustische Spitze an eine gewisse Schwäche und damit an die Grenzen auch seiner Meisterschaft erinnerte. Der berühmte Altgeschichtler, von jeher in manchem Betracht Antipode rankischer Weltanschauung, hob hervor: „Ihr seltenes Talent, an jedem Menschen das Beste zu finden, und das herauszufinden, was ihn liebenswürdig macht, und selbst bei Männern, ich will nicht sagen wie Tacitus, sondern wie Dionysius (von Halikarnaß), bei denen das nicht leicht zu erkennen ist, — Sie haben es fertiggebracht, auch dem die beste Seite abzugewinnen; wie man den besten Porträtmalern nachrühmt, daß sie die Menschen der Wahrheit gemäß darstellen und doch liebenswürdig erscheinen lassen, so haben auch Sie es verstanden, die Menschen darzustellen, vielleicht nicht immer wie sie waren,

Digitized by Google

sondern wie sie hätten sein können. Ihnen darin nachzuahmen, ist vielleicht noch schwerer, als auf jedem andern Gebiete; darin übertreffen Sie uns alle ohne Zweifel." Theodor Toeche, der die Ansprachen und Zuschriften zum 21. Dezember 1885 in einer besondern Schrift gesammelt der Nachwelt überliefert hat, teilt leider nicht mit, welchen Eindruck dieser merkwürdige Glückwunsch, der die Unparteilichkeit der historischen Methode verhöhnte und uns heute noch wie eine Taktlosigkeit verletzt, auf die erlauchte Festversammlung von damals und ihren Mittelpunkt ausgeübt hat. Im Gegensatze zu dieser Entgleisung traf den richtigen, den gerechten Ton Heinr. von Sybel, wenn er im Auftrage der Münchner Historischen Kommission und im Namen der Schüler den Meister der Objektivität also apostrophierte: „Sie gingen nicht darauf aus, das Talent ihres Schülers nach einer bestimmten Schablone zu formulieren, wär's auch die bestdenkbare gewesen, ein Muster, etwa nach Ihrem eigenen; nein, Sie hatten im Auge die möglichst kräftige Entfaltung jeder individuellen Kraft, die möglichste Befruchtung jedes individuellen Berufs, und so wurden in der wissenschaftlichen Zucht Ihrer Schule die künftigen Vertreter der verschiedenartigsten Richtungen gleichmäßig gefördert, Gelehrte und Staatsmänner, Konservative und Liberale, Aesthetiker und Romantiker, Katholiken und Protestanten, und so wurde Ihre Schule die historische Schule Deutschlands."

* * *

Ostersonntag, den 25. April 1886, entwarf Leopold auf Grund eines Wiedemannschen Vortrags über die von Philotheos Bryennios 1873 gefundene „Apostellehre", die *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, und die dadurch veranlaßten theologischen Schriften die einzige Änderung an der vierten Ausgabe von Teil 3 der „Weltgeschichte" (Kapitel X)[299]. Im übrigen befolgte er die ärztliche Vorschrift, die seine Arbeitsstunden auf den Vormittag eingeschränkt hatte; denn gerade dadurch hoffte er das ihm zugewiesne Maß an Lebensdauer wenn nicht verlängern, so doch intensiver ausschöpfen zu können. Doch am 5. Mai erkrankte er von neuem. Und am 9. ereignete sich eine Komplikation, die der Genesung einen unübersteiglichen

Digitized by Google

Riegel vorschob. In seiner „Weltgeschichte“ (III, 1, 83) hatte Ranke beim Erzählen der letzten Momente des Kaisers Tiberius eine Nachricht des ältern Seneca wiederholt und hinzugesetzt: „ein nicht ungewöhnlicher Fall, daß ein Sterbender sich noch einmal aufrafft und dann der letzten Anstrengung erliegt.“ Diese Verallgemeinerung, über die er damals (1882) mit seinem Hausarzt Dr. Reinke gesprochen hatte, sollte sich an ihm selber bewahrheiten. Er wollte sich Sonntag Misericordias Domini früh erheben, ohne die Hilfe des Dieners abzuwarten, und tat einen so schweren Fall, daß das ganze Nervensystem erschüttert ward. Zwar vermochte er noch vom 10. bis zum 12. Mai mit seinen Amanuensen Paul Hinneberg und Theodor Wiedemann zu arbeiten und am 12. Mai den letzten Brief an seinen getreuen Verleger Carl Geibel mit seinem Namenszuge zu unterzeichnen[300]). Aber vom 14. Mai an, wo er noch Dr. Toeche nach dem Befinden des ebenfalls auf den Tod kranken Georg Waitz (gestorben in der zwölften Stunde des 24. Mai) fragte, zeigte er selbst für seine „Weltgeschichte“ kein Interesse mehr. Am 19. Mai schwand das Bewußtsein. Und am Sonntag Cantate, den 23. Mai 1886, am Abend $^1/_2$11 Uhr ist Leopold von Ranke sanft hinübergeschlummert. Am Abende des 26. Mais ist, was an ihm sterblich war, unter überwältigender Teilnahme von nah und fern zur irdischen Ruhestätte geleitet worden.

* * *

In seiner Rezension der Geschichte der alten Welt von Schlosser sagt Goethe: „Höchst erfreulich ist es demjenigen, der sein ganzes Leben solchen Betrachtungen gewidmet hat, *das Grenzenlose für den Geist begrenzt* und die höchst bedeutende Summe, insofern das Einzelne nur einigermaßen sicher ist, klar und vernünftig gezogen zu sehen“[301]). Dies tiefe Wort darf volle Geltung auch für Ranke beanspruchen, und zwar nicht bloß in Anwendung auf seine „Weltgeschichte“, sondern auf sein Schaffen schlechthin. Alles historische Werden aus dem Zusammenwirken der allgemeinen Verhältnisse und der freien persönlichen Kräfte zu erklären, ist goethisch; und darin gipfelt zugleich die wissenschaftliche Grundanschauung Rankes. So begegnen einander die beiden Geistesheroen.

Digitized by Google

Wer Höchstes sucht, geht immer eigne Bahn; das Beste haben Menschen nie gemeinsam. Je genialer ein Mensch, desto einsamer pflegt er zu sein. Auf Ranke trifft das nur teilweise zu. Gewiß ist das Los aller hervorragenden Geister auch ihm nicht erspart geblieben. Anderseits gehört zum Genie gerade im goethischen Sinne jene Produktivität der Taten, jene zeugende Kraft, die von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkt. Was hat man einst nicht alles für „genialisch" gehalten! Und als wie kurzlebig hat es sich dann sehr bald offenbart! Mag man auch geneigt sein, Ranken den hohen Titel eines Genies nicht zuzuerkennen, — seine dauernden Wirkungen zeugen dawider. Der Einfluß, den er bei Lebzeiten in reichstem Maß ausgeübt hat, lebt ungebrochen fort.

Aus der frühen Zeit der italienischen Wanderjahre dürfen wir den Grafen Platen und den Diplomaten Alfred Reumont in übertragnem Sinn als erste Schüler Rankes ansprechen: jenes „Geschichte des Königreichs Neapel von 1414—1443", dieses „Beiträge zur italienischen Geschichte" gehn mindestens indirekt auf seine Anregungen zurück. Dann kommt die fruchtbare Ära der historischen Übungen, von deren weithinreichendem Wirken schon mehrfach gesprochen worden ist. Zugegeben, daß der Ausdruck „rankische Schule" im Grunde genommen ein verschwommener Begriff ist insofern, als die in einer gewissen Richtung verkörperte „Nur-Kritik" mit Leopolds stark persönlicher Methode, die mit pedantischem Zunftzopfentum grundsätzlich nichts gemein hatte, um keinen Preis verwechselt werden darf. Nach festen Regeln ist Ranke weder beim Urkundenlesen, noch bei der Prüfung, Wertung und Auslegung der Quellen vorgegangen; hierin war er vielmehr der genial veranlagte Selfmademan. Aber sein Beispiel ist in außerordentlich hohem Grade richtunggebendes Vorbild geworden. Das bezeugen die Namen: G. Waitz, W. von Giesebrecht, H. von Sybel, R. Röpell, W. A. Schmidt, S. Hirsch, R. Köpke, W. Dönniges, E. A. Herrmann, W. Wattenbach, Ph. Jaffé, E. Dümmler, F. Papencordt, K. W. Nitzsch, R. Wilmans, Ed. Winkelmann, H. Vögeli, Max Duncker, Th. von Moerner, A. Helfferich, R. Pauli, O. von Heinemann, H. Floto, C. Grünhagen, E. Strehlke, A. Cohn, W. Kampschulte, B. Simson, Th. Lindner, H. Wuttke, R. Usinger, M. Büdinger, C. von Noorden, Th. Toeche, R. Pallmann,

Digitized by Google

W. Maurenbrecher, A. Dove, P. Haſſel, E. Steindorff, H. Prutz bis auf Friedr. Wagner, hinüber zu Waſſili A. Bilbaſſow und herab zu den Schülern ſeiner Schüler.

Nicht zu vergeſſen des Königs Max II. von Bayern! Welcher Segen für die deutſche Geſchichtswiſſenſchaft iſt allein von dieſem durch Ranke dauernd angeregten Fürſten ausgeſtrahlt! Die „Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation“ hat Ignaz Döllinger den Anſtoß zu ſeiner „Reformation“ gegeben. Auf Rankes Vorgang hin iſt Kaiſer Maximilian II. lange Zeit hindurch eine der bevorzugten Geſtalten der deutſchen Geſchichte geweſen. Leopolds Antrag, eine „Allgemeine Deutſche Biographie“ zu ſchaffen, iſt zwar 1858 als unausführbar zurückgeſtellt, ein Jahrzehnt ſpäter aber mit Erfolg wieder aufgenommen worden[302]). Und obgleich der Name Ranke in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ nicht vorkommt, ſo war er doch der Lieblingsſchriftſteller Edwin Manteuffels und des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Sogar in der Wahl der Titel hat er das Muſter abgegeben: Max Lenz hat eine ſeiner Abhandlungen „Die großen Mächte“ getauft und (nach der „Geſchichte Wallenſteins“) eine „Geſchichte Bismarcks“ geſchrieben.

Der buchhändleriſche Erfolg einzelner Werke Leopolds, namentlich der „Päpſte“, der „Reformationsgeſchichte“ und des „Wallenſtein“, war erheblich, der der „Weltgeſchichte“ geradezu glänzend; auch die „Engliſche“ und die „Franzöſiſche Geſchichte“ ſind mehrfach aufgelegt worden. Nachdem einmal die Enttäuſchung, die ihm 1848 die üble Aufnahme der „Neun Bücher preußiſcher Geſchichte“ bereitet hatte, überwunden war, hat ihn die Sicherheit, zu den geleſenſten Geſchichtſchreibern der Nation zu gehören, getreulich begleitet. Der Erfolg, der zu Leopold eine Art Lehnsverhältniſſes eingegangen war, bewahrte ihm eine dankbare Anhänglichkeit dafür, daß der Hiſtoriker ihm ſelber immer wieder zum „Erfolg“ verhalf.[303])

Selbſtverſtändlich iſt auch ein Ranke gelegentlich dem menſchlichen Irrtum erlegen. Trotz ſeiner kühlen Vorſicht iſt ihm manches Urteil unterlaufen, das heute, nach Erſchließung beſſerer Quellen, nicht mehr haltbar iſt. Über die Streitfrage der Unechtheit der beiden Kurfürſtenreden vor Karls V. Kaiſerwahl und Verwandtes iſt ſchon

Digitized by Google

oben (S. 25) gehandelt. Daß die Krisis der 48er Märztage, die ihn völlig überrumpelt hatte, nach Anstoß, Leitung und Mitteln „von außen" gekommen sei, war eine verbreitete Meinung, die Ranke seinerzeit geteilt hat. Desgleichen bekannte er sich im Sommer 1848 zu der Ansicht, nötigenfalls müsse Altpreußen durch Rußland gestützt und gerettet werden. Daß Bismarck die luxemburgische Verwicklung im Frühjahr 1867 nicht zum Anlaß einer Kriegserklärung gegen Frankreich benutzt hatte, verurteilte Ranke noch Anfang 1871 als einen argen Mißgriff. Er hat das Ideal des Kaisers Augustus, das in der Sicherung der Grenzen bestand, ebenso verkannt („Welteroberung"), wie ihm Friedrichs des Großen Genialität nicht „lag", wie er Friedrich Wilhelms II. Unentschiedenheit und sein Sichgehenlassen zu milde behandelt, Friedrich Wilhelms IV. romantische Unklarheit zu schön gefärbt hat. Freytag und Riehl waren ihm überlegen in der tieferen Erfassung der Volksseele; Wirtschaft und Gesellschaft lockten ihn nicht. Trotzdem war Rankes Stärke nicht etwa, wie man aus seinen klassischen Charakteristiken (vgl. oben S. 33) schließen möchte, die Biographie. Denn alles entwickelt sich bei ihm über die Köpfe der Beteiligten hin mit einer Notwendigkeit, die etwas Unvermeidliches, wie ein Fatum, in sich trägt. Einer der intimsten Kenner der Papstgeschichte, hat er doch in den dreißiger Jahren die Macht des Papsttums bedeutend unterschätzt; er bildete sich (in der 1. Auflage der „Päpste") ein, seine eigne Irenik müsse fortan auch in Rom selbst gelten! Er würde staunen, hätte er noch einen Pius X. und seine Unduldsamkeit erleben müssen. An der Rechtsfrage „Schlesien" geht er scheu vorbei. Daß der Nymphenburger Vertrag vom 22. Mai 1742 eine Fälschung ist, hat K. Th. Heigel nachgewiesen; daß das Sposalizio des Dogen von Venedig mit dem Meere schon vor 1177 begangen worden sei, ist seit H. Kretschmayr unwahrscheinlich. Fortschritte nach Ranke bedeuten W. Maurenbrechers Untersuchungen über die Reichsannalenfrage, H. Barges Bücher über Karlstadt, Willy Scheels „Schwarzenberg" (1905), M. Lenzens Kritik an Sezyma Raschin, G. Waitzens Ausgabe des Gregor von Tours (hinsichtlich seines Verhältnisses zum sogenannten Fredegar), K. Wencks Analyse der religiösen Anschauung Philipps IV. des Schönen von Frankreich. Die Frage der Reichsstandschaft der

Digitized by Google

Städte vor und unter Maximilian I. — dessen Persönlichkeit an sich wegen seiner Depeschenarmut wohl zu kurz wegkommt — war nicht so einfach zu lösen, wie Ranke gemeint hat. Im 6. Teile der „Weltgeschichte" sucht man vergeblich ein Wort über Konstantin-Kyrill; im 8. ist die Begründung der deutschen Kolonie im alten Livland fehlerhaft erzählt. Daß Graf Marcolini kein maßgebender Ränkeschmied war, der 1785 Sachsen auf Österreichs Seite zu ziehen versucht habe, wissen wir aus J. Mißlacks Doktorarbeit, die erst der sächsischen Neutralitätspolitik gerecht geworden ist. Im „Hardenberg" tritt die schon im Juli 1808 urkundlich belegte Tendenz der preußischen Politik, sich bei nächster Gelegenheit im Vereine mit Österreich gegen Napoleon I. zu erheben, fast ganz zurück. Die in den „Analekten" der Französischen Geschichte (V, 1861) aus dem hannöverschen Archive dargebotnen Briefe der Herzogin von Orléans bergen, weil weder von Ranke selber abgeschrieben noch auch kollationiert (wie schon auf S. 140 angedeutet), eine Zahl grober Fehler; so setzt er einen Brief vom 18. [Dezember 1703], der das Treffen am Speyerbach vom 15. November 1703 erwähnt, hartnäckig in's Jahr 1700! Und noch 1868 werden die Maintenon-Fälschungen La Beaumelles als echt behandelt (Franz. Gesch. III, 410 f.).

Unschwer erkennt man aus dieser kleinen Blütenlese, die sich gut und gern um das Doppelte und Dreifache vermehren ließe: unfehlbar war selbst ein Ranke nicht. „Irrtum verläßt uns nie. Doch zieht ein höher Bedürfnis immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan": dieser Spruch auf dem Goetheſtein im Prinzessinnengarten zu Jena geleite uns von der Negation zur Achtung vor dem Positiven zurück. Darum hat die Kritik ungefähr seit 1860 auch im Auslande nahezu stillgeschwiegen: sie beugte sich vor der anerkannten Meisterschaft des Doyens der Geschichtswissenschaft. Und nach seinem Tode verharrte man dabei. Hierin war Ranke sogar noch glücklicher daran als der große Geograph Carl Ritter. Beide wurden zwar gleichermaßen nach ihrem Scheiden als Gipfel ihrer Disziplin verherrlicht. Bald aber kehrte sich die geographische Wissenschaft kühl von Ritter ab, ließ ihn nahezu unbeachtet liegen. Rankes Führerschaft ist freilich ebenfalls schon in den neunziger Jahren lebhaft bestritten worden; doch unberücksichtigt

Digitized by Google

geblieben ist er niemals. Vielmehr hat sich die Literatur mit ihm in immer steigendem Grade beschäftigt. Seit dem 3. März 1906 gibt es einen Leopold von Ranke-Verein mit dem Sitz in Wiehe, dem freundlichen Städtchen an der Unstrut, wo Ranke vor 125 Jahren das Licht der Welt erblickt hat[304]). Ja, sogar unter die Kirchenväter ist Leopold versetzt!

Seine Tochter Maximiliane, seit 1866 Frau v. Kotze auf Lodersleben bei Querfurt, hatte 1909 gelegentlich der Konfirmation ihrer Enkel Alexander und Wilhelm Grafen v. d. Schulenburg eine reiche Stiftung zugunsten ihrer Patronatskirche gemacht. Am 30. Oktober 1910 wurde der Umbau eingeweiht[305]). Das Mittelfeld der den Kirchenraum überspannenden Decke enthält drei größere Gruppenbilder, hergestellt vom Dekorationsmaler Hesse in Leipzig. Über der Orgelempore erblickt man singende Engel; im Zusammenhange damit zeigt das Mittelfeld der Orgel die heilige Cäcilie frei nach Raffael. Über dem Schiffe wölbt sich die Himmelfahrt Christi. Und über dem Chore grüßt traumhaft feierlich eine Umbildung der Raffaelischen Disputa del Sacramento in den Stanzen des Vatikans. Über dem Firmamente thront die göttliche Dreieinigkeit, umgeben von Engeln uud auserwählten Bekennern. Unter diesen erkennt man neben Maria und Johannes dem Täufer als Vertreter der Reformation ihren Begründer Martin Luther, ihren Retter Gustav II. Adolf, ihren Dichter Paul Gerhardt und ihren Geschichtschreiber Leopold Ranke. Alle vier Protestanten, die die Vorreformatoren Thomas von Aquino, Savonarola, Dante und Bramante des Originals ersetzen, stehen in enger Beziehung zu dem sächsisch-thüringischen Boden, auf dem sich die Loderslebener Kirche erhebt: der Reformator in Eisleben geboren und gestorben, der Schwedenkönig bei Lützen gefallen, der Meister des evangelisch-lutherischen Kirchenliedes nach Geburt und Zuflucht Sachse und aus dem benachbarten Wiehe stammend der Vater der Patronin. Gerade der letzte verkörpert als paritätisch-objektiver Verfasser der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation" und der „Römischen Päpste" die geistige Brücke, die zu den Stanzen im Vatikan hinüberleitet. Jedenfalls eine Ehrung, wie sie meines Wissens keinem zweiten Historiker beschieden gewesen ist.

Digitized by Google

Es war kein kleines Zeitalter deutſcher Geſchichtſchreibung, das im neunzehnten Jahrhundert den Aufſtieg der Nation wenn nicht überall mit beſtimmt, ſo doch treulich begleitet und gewiſſenhaft geſchildert hat. Die Niebuhr und Raumer, Gervinus und Häuſſer, Mommſen und Curtius, Sybel und Treitſchke verkörpern jeder für ſich und jeder in einer Art eine achtunggebietende Höhe der Forſchung wie der Darſtellung. Solche Könner dennoch übertroffen zu haben[306]), bedeutet wahrhaftig keinen geringen Ruhmestitel. Leopold Ranke hat den Preis davongetragen. Und als deutſcher Klaſſiker wird er weiterleben.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1]) Die Eintragung im Wieher Kirchenbuche lautet unter „Anno 1795“, Nr. 41 wörtlich so:

Hn. Gottlob Israel Ranke, Churfürstlichem Advocat und Kaiserl. Notario Ein Sohn nat[us] 20. December ren[atus] 26. ej[usdem]:

Franz Leopold.

[Paten:] 1. H. M. Johann Heinrich Israel Ranke, Past. senior aus Ritteburg.

2. H. Johann Friedrich Wilhelm Lemicke, Erblehn- und Gerichtsherr aus Weidenthal bei Querfurt.

3. Fr. Marie Magdalene Elisabeth Sophie Rothin, des Hn. Bürgermeister Rothe's aus Nebra Fr. Eheliebste.

Vgl. Helmolt in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 25. Aug., 4. und 11. Sept. 1908, Beilagen Nr. 47, 56 und 62, SS. 442, 528 u. 583; Alfred Dove in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. LV (1910), 891 ff. Die ursprüngliche Schreibweise des Namens war Rancke, die jedoch von Leopold im Herbst 1824 auf dem Titel zu seinem Erstlingswerke, von seinen Brüdern schon in ihren Portenser Valediktionsarbeiten zugunsten der einfacheren Schreibart aufgegeben worden ist (vgl. unten, Anm. 220). — Eine anschauliche Schilderung der Güldnen Aue in Gotth. Heinr. von Schuberts Selbstbiographie „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben“, 3. Bd. (1856), S. 157.

[2]) Nach Doves ansprechender Vermutung (a. a. O., S. 892) „Leopold“ zum Danke für die Verleihung des Notariats durch Kaiser Leopold II., „Franz“ aus Artigkeit gegen den regierenden Kaiser Franz II. — Aus dem dreimaligen Vorkommen des Vornamens „Israel“, bei der in orthodox-christlichen Kreisen, damals wie heute, durchaus üblichen Vorliebe für biblische Vorbilder ohne weiteres erklärlich, schloß der höchst unkritisch angefertigte „Semi-Gotha“, genauer: „Weimarer historisch-genealoges [sic!] Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprunges“ I (1912), S. 490 ebenso voreilig wie gehässig auf jüdische Abkunft. Seine Semitenschnüffelei trieb folgende ergötzliche Blüte: „Ranke ist ein symbolischer Name ganz Judas: der jüdische Epheu, der sich an der deutschen Eiche emporrankt, sie umklammert und ihr alle Lebenssäfte unterbindet, bis sie ermorscht und in sich zusammenbricht . . . .“ Dazu stelle man folgenden Passus aus einem Brief Ernst Rankes an seinen Bruder Leopold vom 4. Okt. 1881: „Gleichsam zum Trost dafür, daß ich zu Pfingsten in Wettin Nichts über unsere Ahnen gefunden habe, ist mir der Name Ranke durch die deutsche Heldensage neulich aufs Schönste illustriert worden. In der Vilkinasage heißt, wie ich Dir sagte [vgl. A. Raßmanns Deutsche Heldensage, Bd. III], der Sohn des grimmen Hagen Aldrian. Dies erzählte ich neulich

Digitized by Google

unserem Germanisten Lucae und fragte, ob er nicht den Name Ranke kenne. In der Tat kannte er ihn nicht, schlug aber Bücher über Bücher auf, und endlich fand sich: in der Hweniſchen Chronik (Inſel Hwen nördlich von Alſen) heißt Hagens Sohn wahrhaftig Ranke! Er iſt im Beſitz des Schatzes und läßt Chriemhild darin verſchmachten. Nun arbeiteſt Du, den Schatz zu heben, und läßeſt Chriemhild Gnade finden." (Etta Hitzig, D. Ernſt Conſtantin Ranke, 1906, S. 339.) — Die Phantaſien des „Semi-Gotha" hat Stephan Kekule von Stradonitz gebührend erledigt (in den Grenzboten 71, 32 vom 7. Aug. 1912, S. 279 ff.). — Bemerkenswert bleibt ein gewiſſer Philoſemitismus des auch hierin paritätiſch und weltbürgerlich denkenden Ranke, z. B. 1828 in ſeinem Wiener Verkehre mit den Häuſern Arnſtein, Ephraim, Eskeles und Pereira (Th. Wiedemann in der Deutſchen Revue, 20. Jahrg., Sept. 1895, S. 352), in ſeiner Freude an Heinr. Heine (vgl. unten, Anm. 76) oder in der Förderung ſeiner begabten jüdiſchen Schüler Adolf Cohn, Siegfried Hirſch u. a. wie in der Heranziehung ſolcher zu Amanuenſen („bei hiſtoriſchen Studien könne und müſſe man von der Verſchiedenheit der Religion abſehen": Wiedemann in der Deutſchen Revue, 17. Jahrg., Jan. 1892, S. 101; ihre Liſte: derſ. ebenda 16. Jahrg., Dez. 1891, S. 325 Anm.; im Zuſammenhange mit dem Problem an ſich: derſ. ebendort 18. Jahrg., Aug. 1893, S. 232—234). — Daß ſich ſolche Geſinnung nach außen ſehr gut mit der Innerlichkeit eines „guten Chriſten" vertragen kann, hat Ranke ſelber in einer mündlichen Auseinanderſetzung mit dem Feldmarſchall Freiherrn Edwin v. Manteuffel erhärtet; ſeine Forderung war, daß die Darſtellung vom Urſprunge des Chriſtentums — die mit Recht in Fr. Mich. Schieles „Deutſchem Glauben" (1905) Platz gefunden hat — ſo gehalten werde, daß ſie von Juden, Chriſten, Mohammedanern verſtanden und angenommen werden könne (Wiedemann: Deutſche Revue, 18. Jahrg., Sept. 1893, S. 344). Auf eine merkwürdige Wendung ſtoßen wir in Leopolds Brief an ſeinen Bruder Ernſt vom 27. Feb. 1885, wo es heißt: „Wir würden beide ſchwerlich aus einem Pfarrhauſe hervorgegangen ſein, ich am allerwenigſten." Dabei iſt an der bodenſtändigen Echtheit der proteſtantiſchen Frömmigkeit Rankes kein Zweifel möglich; ein untrennbarer Beſtandteil ſeines eigentlichen Weſens, durchzieht ſie als überall ſpürbarer Odem ſein ganzes Leben bis an die Pforten des Todes.

[3]) Mitgeteilt von Horſt Kohl im Bismarck-Jahrbuch, 2. Bd., (1895), S. 256.

[4]) In Rankes politiſcher Denkſchrift vom Ende Oktober 1848 (Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 597) finden ſich z. B. folgende Sätze: „Glücklicherweiſe haben die großen Maſſen kein eigentlich politiſches Intereſſe; ſie ſuchen Erleichterung ihres Zuſtandes, ſie wollen vor allen Dingen ihren Lebensunterhalt geſichert ſehen. Wenn wir es ſagen dürfen, ſo haben ſie hierauf in dem preußiſchen Staate noch einen gegründeteren Anſpruch als irgendwo ſonſt, und zwar wegen der allgemeinen Dienſtpflicht. Denn wer mit ſeinem Leben dem Staate dient, hat auch für ſeinen Unterhalt ein Anrecht an denſelben. Die geſundeſte Politik räth, dieſen Anſpruch zu befriedigen ... Der Gedanke ergibt ſich, daß der Staat unter gewiſſen Bedingungen, namentlich mit ſorgfältiger Wahrung der privaten Tätigkeit, die Arbeit organiſieren und vielleicht das Recht auf Arbeit anerkennen ſollte." (Zu dem franzöſiſch-ſozialiſtiſchen Schlagwort „droit au travail" vgl. Otto Ladendorfs „Hiſtoriſches Schlagwörterbuch", 1906, S. 261 f.) Vgl. auch die ſeine Bemerkung in dem Aufſatz über Ca-

Digitized by Google

pesigue: Histor.-politische Zeitschrift, Bd. 2, Heft 3 (1835), S. 603 f.: „Es ist der Tribut, den wir unserem Jahrhundert zahlen, wo die populären Bewegungen so oft die Oberhand behalten haben."

[5]) Durch einen mit seinen Brüdern Ferdinand und Wilhelm, zugleich im Namen der übrigen vier Geschwister Johanne, Heinrich, Ernst und Rosalie unterm 10. Oktober 1836 zu Quedlinburg errichteten Kaufvertrag erwarb Leopold Ranke die jenen gehörigen sechs Siebentel der von ihren Eltern hinterlassenen Grundstücke — 5 Ar Feld in Wiehescher Flur, einen Garten von $^2/_3$ Ar desgl. und einen Berg („Rankes Berg") von 16 Ar in Hechendorfer Flur — zum Preise von 2187 Talern 24 Sgr. Silbergroschen. (Das Vertragsinstrument mit den Unterschriften der drei Brüder Ferdinand, Wilhelm und Leopold Ranke ist im Besitze des Verfassers.) — Der weithin sichtbare Rankestein auf Rankes Berg trägt auf der Vorderseite die noch von Leopold herrührenden Worte: „Wen es freut, diese blühenden Auen zu überschauen, der denke daran, daß vor nahezu tausend Jahren sie der Lieblingssitz des erlauchten Geschlechtes waren, unter dem sich das Deutsche Reich gestaltete und mächtig entfaltete." Auf den anderen Seiten des Obelisken sind die Geburts- und Todestage Leopolds, seines Vaters und seines Großvaters eingeschrieben.

[6]) Es war im September 1834 verkauft worden (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 268). Hierin befindet sich in den oberen Räumen, die Rankes Eltern einst bewohnten, seit Sommer 1906 ein Ranke-Museum, über dessen Bestände die Jahresberichte des am 3. März 1906 gegründeten Leopold von Ranke-Vereins in Wiehe (1907 ff.) Auskunft erteilen.

[7]) Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben (Stuttgart 1877), S. 36.

[8]) Die Einleitung zu der — noch nirgends gedruckten — Dissertation, mit der sich „Franciscus Leopoldus Rancke, Wieha-Thuringus" 1814 gewissermaßen selber das Zeugnis der Reife ausgestellt hat, lautet wörtlich so:

„Sunt in uniuscujusque hominis vita tempora quaedam, quibus accuratius de se, quis sit et qualis, cogitare monitus ad se ipsum e rebus externis reducitur eaque certis signare amat et quotidianum excedentibus monumentis. Iam cum mihi discessuro ex felicissima hujus scholae disciplina tale tempus instare videam, more me laetor quo qui discedit in grati animi testimonium sui studii quaedam relinquere solet vestigia, nancisci idoneam, quod tum meam pietatem ultimo hoc officio testari, tum hoc memorabilius vitae meae tempus aliquo possim insignire monumento, opportunitatem. Neque diu mihi deliberandum fuit, de quo acturus essem hac occasione usus. Cum enim me et indolis meae ratio et amicorum vel admonitio vel exemplum satis mature ad tragicam poësin pertulisset, ita me totum ei tradidi atque sacravi, ut per omnem vitam in ea maxime studium meum profiturus esse mihi videar. Admodum puer adhuc incidi primum fere inter poëtas in Eliae Schlegelii, qui ipse quondam inter haec moenia Melpomenae vacavit, sed in maximarum rerum expectatione morte praematura ereptus est Germaniae suae, tragoedias easque tanto amore legi, ut hunc potissimum mihi exemplar proponerem, quod secuturus essem, si quando vires meae hoc essent concessurae."

[9]) Lamprechts Kritik an G. Steinhausens „Geschichte der deutschen Kultur": Göttingische Gelehrte Anzeigen 167. Jahrg., Nr. IV, April 1905, S. 325.

Digitized by Google

[10]) Zur eigenen Lebensgeschichte (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 655).

[11]) Venediger Diktat zur eigenen Lebensgeschichte vom Ende Oktober 1865 (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 28).

[12]) Die Handschrift liegt nicht, wie man vermuten sollte, im Leipziger Universitätsarchive, sondern war lange Jahrzehnte in Rankes Verwahrung; seitdem verschollen. Vgl. Rankes Erwiderung auf Moriz Haupts Ansprache am 20. Febr. 1867 (Sämtl. Werke, Bd. 51/52, S. 588f.) und Rud. Hirzel, Über die Stellung der klassischen Philologie in der Gegenwart (Leipz. 1888), S. 2.

[13]) Das Archiv in der philosophischen Fakultät enthält kein Aktenstück hierüber.

[14]) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 59 (Diktat vom Nov. 1885) und Ernst Ranke in „Ecce der Landesschule Pforta vom 27. Nov. 1886" (Naumburg 1886), S. 19f. Weitere Erinnerungen an die Leipziger Studentenzeit in Leopolds Brief an Ernst Ranke vom 5. Sept. 1876 (Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 315).

[15]) Zur eigenen Lebensgeschichte (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 60).

[16]) Friduhelm von Ranke, Vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes (Deutsche Revue, 29. Jahrg. Jan. 1904, S. 81): Leopolds Tagebuch aus dem Herbst 1817 enthält nur poetische und prosaische Stimmungsbilder. Vgl. Ernst Ranke an Leopold, 4. Okt. 1881 (Etta Hitzig a. a. O., S. 338): „Der alte Philolog Weber hat mir davon erzählt, wie Du damals den Odenwald besucht hast und Dein gewaltiger Haarwuchs im Winde flatterte". — Alfred Dove hebt in seinem meisterhaften Lebensabriß Rankes (in der Allgem. Deutschen Biographie, 27. Band, 1888, S. 245) besonders den Besuch der Sammlung Boisserée in Heidelberg hervor.

[17]) Vgl. C. Rethwisch, Leopold von Ranke als Oberlehrer in Frankfurt a. O. (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg, Ostern 1908, S. 15). Diese Programmabhandlung ist überhaupt für die sieben Frankfurter Jahre als erste Quelle heranzuziehen.

[18]) Sämtl. Werke, Bd 53/54, S. 81—84.

[19]) Dies der „unbekannte" Empfänger des Briefs vom 4. Aug. 1819, einer warmen Verteidigung Jahns, nach einer Mitteilung Otto v. Rankes an mich vom 2. Juni 1907.

[20]) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 92: Jahns Pult „heute, ja eben angekommen". Seine Benutzung in den 70er Jahren: Th. Wiedemann, Sechzehn Jahre in der Werkstatt Leop. v. Rankes (Deutsche Revue, 16. Jahrg., Dez. 1891, S. 331). Jetzt im Geburtszimmer des Rankemuseums zu Wiehe.

[21]) Nikolaus Westermann (gest. 1758), Professor der Eloquenz an der (1811 nach Breslau verlegten) Universität Frankfurt, hatte 1748 der 1694 von der deutschen reformierten Gemeinde errichteten und 1813 in das Gymnasium Fridericianum umgewandelten Friedrichsschule eine Bibliothek geschenkt, deren Wert schon damals auf 6000 Taler veranschlagt wurde, und zu ihrer Vermehrung die Zinsen eines Kapitals von 1000 Talern bestimmt. Im August 1824 wurde sie neu aufgestellt. Vgl. Wiedemann a. a. O. 17. Jahrg., April 1892, S. 102 mit Anm. 4, und in der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 19. Dez. 1895, S. 2 Anm.

[22]) Vgl. namentlich Eugen Guglia: Leopold von Rankes Leben und Werke (Leipzig 1898), S. 237.

Digitized by Google

[23]) Längst im Cimelienſaale der Münchner Hof- und Staatsbibliothek öffentlich ausgeſtellt, war dieſer koſtbare Brief vom 28. April 1822 niemals beachtet worden, bis ich ihn in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 106 vom 29. Mai 1907 (S. 253 f.) bekannt gab. Auszug daraus u. a. in der „Voſſ. Zeitung" Nr. 276 vom 15. Juni 1907. Vgl. auch Dove in der Allg. Deutſchen Biogr. LV, S. 892.

[24]) Vgl. vor allem F. X. v. Wegeles Beſprechung „König Max II. von Bayern und Leopold von Ranke" in ſeinen vom Grafen Du Moulin-Eckart 1898 herausgegebenen „Vorträgen und Abhandlungen", S. 356—368; auch Guglia a. a. O., S. 276 ff. 290 f.

[25]) Dieſe Anſicht, die der von Dove (in der Allg. Deutſchen Biogr. XXVII, 249), von Treitſchke (Deutſche Geſchichte IV, 465) und anderen vertretenen Anſchauung widerſpricht, gründet ſich auf eine vertrauliche Ausſage Rankes, die ſein langjähriger Amanuenſis Th. Wiedemann (Deutſche Revue, April 1892, S. 102, Anm. 5) preisgegeben hat und mir durchaus überzeugend erſcheint.

[26]) Diktat vom Nov. 1885: SW., Bd. 53/54, S. 61. Ranke „war gleichſam beleidigt im Namen der alten Fürſten": Erwiderung auf die Anſprachen am 21. Dez. 1885 (Th. Toeche, Leop. v. Ranke an ſeinem neunzigſten Geburtstage, Berl. 1886, S. 26 f.).

[27]) Tatſächlich war Vater Ranke in Wiehe am 16. Dez. 1823 gefallen und am 17. beim Zubettgehen bewußtlos geweſen; in derſelben Nacht hat Leopold in Frankfurt a. O. lebhaft davon geträumt: dramatiſch bewegter Brief an Bruder Heinrich aus Wiehe vom 28. Dez. 1823 (SW., Bd. 53/54, S. 116 ff.). Vgl. unten, Anm. 76 und Th. Wiedemann in der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 19. Dez. 1895, S. 1 mit Anm. 1. — Die Innigkeit des Verhältniſſes zwiſchen Sohn und Eltern bekundet ſich in wiederholten Reiſen nach Wiehe; ſo zur Silbernen Hochzeit am 17. Febr. 1820 (Gotth. Heinr. v. Schuberts „Selbſtbiographie" III, 1856, S. 592), zu Oſtern (7. April) 1822, Anfang Auguſt 1824, Mitte Sept. 1826, Ende Mai 1831 u. ö. Leopold war ja in jungen Jahren ein leidenſchaftlicher Reiter, und als ausdauernden Fußgänger hat er ſich bis in ſein Alter hinein bewährt. — Vgl. auch Dr. Tod: Leop. v. Rankes Heimat, in der „Sonntagsbeilage zur Voſſ. Zeitung" vom 14. Febr. 1886.

[28]) Brief an Reimer vom 12. April 1824: SW., Bd. 53/54, S. 128 f. Die Angabe „12. Februar" bei Wiedemann (in der Beil. zur Allgem. Zeitung vom 19. Dez. 1895) beruht auf einem jener Flüchtigkeitsfehler, an denen die Wiedemannſchen Veröffentlichungen leider ſo reich ſind.

[29]) In meinem Beſitze, bisher ungedruckt.

[30]) Urſprünglich ſollte der Titel ſo gefaßt werden: „Das erſte Buch einer Geſchichte der Roman. und German. Nationen ſeit 1494. Nebſt einer Kritik der Geſchichtſchreiber". (SW., Bd. 53/54, S. 129.)

[31]) Den Begleitbrief an den Geheimen Ober-Regierungs-Rat Johannes Schulze vom 5. Dez. 1824 hat Th. Wiedemann in dem mehrfach angezogenen Aufſatz (in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 19. Dez. 1895) — nicht ohne gewiſſe Nachläſſigkeiten — veröffentlicht. So gehört der Satz „Ich muß mit einer ſteten Reſignation ſtudiren" hinter den Satz: „Unſere Bibliothek iſt für meine Art Studien nicht eben ſehr reich und überdies gegenwärtig in einem völligen Ruin". Das Schreiben hatte den gewünſchten Erfolg: da es nicht gut anging, die Königliche Bibliothek zu Berlin, die der Frankfurter Oberlehrer

Digitized by Google

ohne Ruf und Rang über Gebühr beanspruchte, nach der Provinzstadt an der Oder zu transportieren, so zog man es vor, den kleinen, aber selbstbewußten Ranke nach Berlin zu berufen. Vgl. Leopolds glücklichen Brief vom 17. Febr. 1825 (SW., Bd. 53/54, S. 139).

[32]) In Wirklichkeit verschoben auf den 2. Oktober 1825.

[33]) Die prachtvolle innere Geschlossenheit rankischen Denkens bezeugt sich auch hierin. Während zweier Menschenalter hat er in zahlreichen Werken den Satz verfochten, daß der Historiograph nicht den Beruf habe, über Fürsten und Staatsmänner zu richten. Seinen Dank für den Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin hatte Ranke am 8. August 1885 mit den Worten begonnen, der Historiker habe kein Richteramt auszuüben; von der Fortsetzung in dieser Polemik stand er erst ab, als er, der ja kaum noch sehen konnte, von seinen Amanuensen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß in der Ehrenurkunde gerade Schillers Worte „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" an hervorragender Stelle ständen (Th. Wiedemann, Deutsche Revue, April 1892, S. 101).

[34]) Vgl. Max Wiener, J. G. Fichtes Lehre vom Wesen und Inhalt der Geschichte (Berlin 1906), S. 9.

[35]) Fr. Meinecke im „Deutschen Wochenblatt" vom 15. Okt. 1891, S. 502. Vgl. Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, 2. Teil (Berlin 1891), S. 261.

[36]) Vgl. Hugo Falkenheim, Hegels Wiedererweckung (III: Beilage zur Allgem. Zeitung vom 21. April 1902, S. 139 f.).

[37]) „Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker": mit diesen Worten soll Hegel 1826 den Vorschlag, Ranke zur Mitarbeit an den zu begründenden „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" heranzuziehen, geringschätzig abgelehnt haben (Th. Wiedemann: Deutsche Revue 18. Jahrg., Nov. 1893, S. 258). Oder: „Nein, mit dem Ranke ist es nichts" (nach dem Anonymus in den „Hallischen Jahrbüchern" IV, 108 vom 6. Mai 1841).

[38]) Ernst Ranke im „Ecce der Landesschule Pforta" von 1886, S. 20. Die Briefstelle: Etta Hitzig, D. Ernst Ranke, S. 168. Vgl. auch Ernst Rankes Brief vom 13. Febr. 1847: ebendort, S. 200.

[39]) Th. Wiedemann, Deutsche Revue 21. Jahrg., Aug. 1896, S. 197.

[40]) Wiederabgedruckt in Varnhagens Kritiken-Sammlung „Zur Geschichtschreibung und Literatur" (Hamburg 1833), S. 596—600.

[41]) Brief vom 19. (nicht: 2.!) Febr. 1825: Wiedemann, Deutsche Revue, Aug. 1896, S. 198.

[42]) Wiedemann a. a. O., S. 199.

[43]) Die Sendung der beiden ersten Stücke seines Erstlingswerks an Heinr. v. Kamptz, Direktor der Unterrichtsabteilung, und Johannes Schulze (vgl. oben Anm. 31) hatte sich also gelohnt. Kamptz antwortete schon am 26. Dez. 1824 und schloß mit den verheißungsvollen Worten: „Setzen Sie inzwischen Ihre treffliche gründliche Arbeit fort und überzeugen sich, daß Sie unter einer Regierung leben, die wahres Verdienst ehrt und hebt." (Friduhelm v. Ranke, Deutsche Revue, 29. Jahrg., Jan. 1904, S. 80).

[44]) Darunter namentlich Frau Minna v. Zylinska, seit 1817 Witwe des kurländischem Adel entstammenden Generals v. Zielinski; vgl. Rethwisch in der Charlottenburger Programmabhandlung von 1908, S. 50; Wiedemann in der Deutschen Revue Aug. 1895, S. 184 Anm. 1, Aug. 1901, S. 213,

Digitized by Google

Sept. 1901, SS. 353 u. 364. Seit 1836 in zweiter Ehe mit einem Herrn v. Treskow vermählt, entfernte sie sich aus ihrer früher sehr warmen Verehrung für Ranke immer mehr, ohne Zweifel unter Varnhagenschem Einflusse. Leopolds Verhältnis zu ihr mag vom Winter auf 1825 bis in die 30er Jahre ziemlich innig gewesen sein: „ich habe mich doch in Frankfurt an einigen Orten festgesaugt, von denen ich ungern weiche", so schreibt er am 2. April 1825 an seinen Bruder Heinrich und noch deutlicher am 12. Mai 1825; vgl. auch den Münchner Brief an Frau Zylinska kurz vor seiner Rückkehr aus Italien: SW., Bd. 53/54, S. 247 f. Doch hat die lange Trennung abkühlend gewirkt; das beweist schon der Wiener Brief vom 4. (nicht: 8.!) April 1828 an Varnhagens, worin Ranke schreibt: „Daß F. v. Z. Ihren beiderseitigen und ganzen Beifall haben würde, war wohl zu erwarten. . . Hat nicht ihre Art zu sein und sich zu haben, etwas Reizendes? . . . Jedoch bin ich gewiß unparteiisch." (Wiedemann, Deutsche Revue, Sept. 1895, S. 351.) — Der Aufsatz Fr. v. Hohenhausens „Leop. v. Ranke und Frau v. Treskow" in den „Berliner Neuesten Nachrichten" Nr. 386 vom 2. Aug. 1894 enthält manche Unrichtigkeiten.

[45]) Im Lektionsverzeichnis des Sommersemesters steht Rankes Name noch nicht.

[46]) Vgl. Wiedemann, Deutsche Revue Aug. 1896, S. 200.

[47]) Vgl. den Brief an Bruder Heinrich vom 11. Juli 1825 (SW., Bd. 53/54, S. 146 f) und Wiedemann, Deutsche Revue, April 1892, S. 107 f. Am 24. März 1831, unmittelbar nach der Rückkehr aus Italien, schreibt Leopold an den Bruder Heinrich: „Ich habe mich wieder — vom 1. April an — bei meiner alten Wirtin, Hinter der Katholischen Kirche Nr. 2, jedoch in zwei andern Stuben, als die ich früher bewohnte, eingemiethet; indeß habe ich hier eine Wohnung über Frau [Bettina] v. Arnim bezogen."

[48]) Über die beiden Varnhagen vgl. Th. Wiedemann, Deutsche Revue 21. Jahrg., Aug. 1896, S. 201—206. Ein Liberaler Hardenbergscher Richtung, mußte V., seitdem sich Ranke leise von 1827 an, von den 30er Jahren an immer ausgesprochener zu den gemäßigt Konservativen — Eichhorn, Klenze, Lachmann, Niebuhr (gest. 1831), Raumer, Savigny, Stahl, Steffens — hielt, dem jüngeren Freunde mälig fremder werden; seine Gesinnungsgenossen waren mehr die Boeckh, Gans, Grimm, Leo, Marheinele, Preuß. Um 1872 hat Ranke selbst noch die ihn betreffenden ungünstigen Tagebuchaufzeichnungen Varnhagens kennen gelernt (Wiedemann, Deutsche Revue, April 1892, S. 103).

Eine treffende Charakterisierung Rahels als Briefschreiberin durch Leop. Ranke („Rahel schrieb ihre Briefe, wie ich meine Geschichte schreibe") in dem Aufsatz „Ranke und Scherer" von Ludw. Geiger in der „Voss. Zeitung" vom 20. Juni 1918 (Morgenausg.). Vgl. auch Gust. Karpeles, Ranke und Rahel (in der „Voss. Zeitung" vom 29. Dez. 1895, Beilage) und J. E. Spenlé Rahel (Paris 1910).

[49]) Ungedruckt; Varnhagen-Papiere in der Berliner Staatsbibliothek. Varnhagens Urteil: Wiedemann, Deutsche Revue, Sept. 1895, S. 342 Anm. 3.

[50]) Ungedruckt; Varnhagen-Papiere.

[51]) Berlin, Staatsbibliothek, Varnhagen-Papiere. Die Veröffentlichung dieser Antikritik Rankes durch Th. Wiedemann im „Euphorion" 3. Bd., 1. Heft (Bamberg 1896, S. 8—13) strotzt leider, wie gewöhnlich, von Nachlässigkeiten. So fehlt der oben gesperrte Satz, der zum Verständnis unbedingt nötig ist,

Digitized by Google

ganz, und statt der irreführenden Wendung „das Schlechte zu meiden", ist auf S. 11 zu lesen: die Schlacht zu meiden! — Vgl. im übrigen „Zeitschrift für Bücherfreunde" Juni 1907, S. 132 Anm. 4.

[52]) Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, 3. Teil (1834), S. 243—245. Nach einer ansprechenden Vermutung Wiedemanns (Deutsche Revue 20. Jahrg., April 1895, S. 56 Anm. 2) war das Motiv zu dem verschollenen Gedichte dem lyrischen Drama „Gitagovinda" des Dschayadeva entnommen.

[53]) Vgl. Th. Wiedemann: Deutsche Revue, 20. Jahrg. April 1895, S. 56 bis 71. Die Wiedergabe der Briefe weist die lästigen Fehler des flüchtigen Kopisten auf. So ist zu lesen im Wiener Brief vom 21. Okt. 1827 gleich im zweiten Satze „von Innen aus" (statt: von ferne aus); dann: Zeilen statt Zeiten, Steinchen gesucht statt Kirchen besucht, Speisetafel statt Speisestation u. a. m. Zu dem Wiener Briefe vom 6. Februar 1828 fehlt der doch nicht gleichgültige Schlußsatz: „Meine Bahn haben sie nun wieder". — Mit welch unbekümmerter Vertraulichkeit Bettina an Ranke schrieb, das mögen zwei Kraftstellen belegen: erstens der Schluß des Briefes vom 24. Okt. 1827: „Dieser [braune] Fleck kommt von einem Chokoladenplätzchen und nicht von Kinderkacka; er muß Sie daher nicht abhalten, mein Schreiben an Ihre Lippen zu drücken." Und dann leitet sie in dem Briefe vom Mai 1828, worin sie das in Berlin verbreitete Gerücht, Ranke sei in Wien zum Katholizismus übergetreten, ironisiert, mit den Worten „guter Ranke, es ist alles möglich" zu der Anekdote über, unlängst habe ein Reiter in der Nacht seine Reithosen verloren, und ergeht sich behaglich in zugespitzten Antithesen über dies geschmackvolle Thema. In dieselbe Kerbe schlägt die mutwillige Frage auf einem Spaziergang, ob Ranke wirklich an die unbefleckte Empfängnis Mariae glaube; Leopold habe ihr — so erzählte sie später, wenig glaubwürdig — kleinlaut geantwortet: so recht könne er nicht daran glauben („Voss. Zg." vom 4. April 1885).

[54]) Ungedruckt; aus den Varnhagen-Papieren der Berliner Staatsbibliothek. Vgl. dazu namentlich Otto Berdrow, Rahel Varnhagen (Stuttg. 1902), S. 341: Gelegenheitsgedicht Rankes mit dem Schlusse: „Natur hat nicht Moral. O laß es sein, Ist nur das Gute viel, das Böse klein."

[55]) Vgl. dazu Rankes würdige briefliche Abwehr vom 21. April 1826 (SW., Bd. 53/54, S. 155—157). Die berechtigte Erwartung, dadurch in ein wenigstens erträgliches Verhältnis zu H. Leo zu kommen, trog: unter dem Pseudonym H. L. Manin übte jener an Rankes Erstling in der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung 24. Jahrg. (1828), Ergänzungsblätter 16. Jahrg., I, 17/18, Spp. 129—140 eine so gehässige Kritik, daß eine öffentliche Erwiderung notwendig war; sie erfolgte im Maihefte der Hallischen Literaturzeitung Nr. 131 (S. 193—199); wiederabgedruckt: SW., Bd. 53/54, S. 659—666). Vgl. dazu Rankes Briefe vom 16. und vom 30. April, 10. Juli und 20. Aug. 1828; Leopold dachte hiernach sogar daran, Leon herauszufordern! Anständigerweise hat Leo in dem vom 18. Febr. 1832 datierten Vorworte zu Bd. 5 seiner „Geschichte der italienischen Staaten" (S. IX) ausdrücklich auf Rankes bahnbrechende Tätigkeit hingewiesen.

Auch mit Gustav A. H. Stenzel, dem er seit Herbst 1819 näher getreten war, von dem ihn aber je länger, desto mehr innere Differenzen trennten, kam Ranke im Sommer 1828 auseinander. Diese Erfahrung diktierte ihm den vielzitierten

Digitized by Google

Satz vom 20. Aug. 1828 in die Feder: „Diese Historiker sind ja ein enormes Geschlecht!“ Fesselnde Beiträge zur tiefern Erfassung des Verhältnisses zwischen den beiden Fachgenossen lieferten Eberh. Gothein (in der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 22. u. 23. März 1892, mit sechs Briefen Rankes aus den Jahren 1825—1847) und K. G. W. Stenzel (G. A. H. Stenzels Leben, 1897, SS. 145 f., 298 u. 449), wobei Ranke nicht sonderlich gut abschneidet.

[56]) Vgl. hierzu P. Hinnebergs Dissertation „Die philosophischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ (Halle 1888, S. 40) und namentlich A. Doves Abhandlung: Rankes Verhältnis zur Biographie (in den Biographischen Blättern, herausgeg. von A. Bettelheim, I, 1895, S. 1—22; wieder abgedruckt in Doves „Ausgewählten Schriftchen“, 1898, S. 205—226). Der Anonymus der „Hallischen Jahrbücher“ vom 6. Mai 1841 vergleicht Rankes Porträtierkunst mit der von Charles Nodier. Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen schickt am 31. Jan. 1828 seinem Freunde Johann von Sachsen „das ernste und interessante Buch von Ranke“ (Briefwechsel zwischen Johann v. Sachsen und Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, 1911, S. 13).

[57]) Th. Toeche, Leop. v. Ranke an seinem 90. Geburtstage (1886), S. 25.

[58]) Gerade das unaufhörliche, kein Genügen findende Feilen war daran schuld, daß die klare Schlichtheit früherer Arbeiten mit zunehmendem Alter mehr und mehr einer gewissen Manierthertheit hat weichen müssen. Der langjährige Amanuensis Wiedemann erklärt (Deutsche Revue, Dez. 1891, S. 336): „Das Regelmäßige möchte gewesen sein, daß Ranke das Manuskript fünf Mal durchgearbeitet hat.“ Es gehörte schon die Begeisterungsfähigkeit eines Verlegers vom Schlage Carl Geibels dazu, um angesichts solchen Gebarens durchzuhalten; denn die ewige Korrektur verschlang beträchtliche Kosten (Aus den Briefen Leop. v. Ranke's an seinen Verleger, Leipz. 1886, S. 71 Anm., S. 132 u. ö.). Der einleitende Abschnitt zum 11. Kapitel des Buches „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen“ ist erst bei der siebenten Revision des Drucksatzes konzipiert worden! Da zeigte sich manchmal hinterher, daß derselbe Ausdruck wiederkehre — das sollte vermieden werden. Oder Ranke wollte einer sonst geläufigen Wendung einen besonderen Sinn eingeben: so wurde mühsam nach einer neuen Nüance gesucht. Hierin hat vor allem der steigende Gebrauch von Fremdwörtern seine Wurzeln (vgl. Wiedemann: Deutsche Revue, Jan. 1892, S. 95 f.). Doch brauchte man deshalb nicht gleich in das andere Extrem zu fallen und einen „gereinigten“ Ranke zu riskieren, wie es 1917 in der dreibändigen Auswahl eines rheinischen Verlags geschehen ist. — Einen kleinen Beitrag zur Druckgeschichte der „Fürsten und Völker“ habe ich im „Luginsland“ III, 3 (Halle, März 1910), S. 104 bis 107 veröffentlicht.

[59]) Varnhagen-Papiere der Berliner Staatsbibliothek; ungedruckt. Mit der „Weltgeschichte“ ist das eine Kolleg des Wintersemesters 1826/27 gemeint, das zustande gekommen war. Vgl. J. J. Honegger: Grundsteine einer allgem. Kulturgeschichte der neuesten Zeit III, 1 (1871, S. 323): „Ranke ist der einzige deutsche Historiker, der ein lebendiges Bewußtsein hat von künstlerischer Geschichtschreibung ... er ist nach dieser Seite der deutsche Augustin Thierry.“

[60]) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 65.

[61]) Lord Acton, Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft (Autoris. Übersetzung von J. Imelmann, 1887, S. 17). Dort eine von bedenklicher Voreingenommenheit zeugende Blütenlese absprechender Stimmen.

Digitized by Google

[62]) „Unsers Erachtens ist das die Hauptsache, daß auf der einen Seite durch den Gang des Ereignisses die Neuerungen, die den Anfang dieses Jahrhunderts bezeichneten, die Oberhand behauptet haben, daß sich dagegen auf der anderen das Alte im Kampfe mit denselben geltend erhalten hat. Beiden gegenüber hat ein dritter Teil eine gesetzliche, organische Entwicklung des Alten in das Neue, eine Vereinigung der aus der Vergangenheit überlieferten Zustände mit den Forderungen der Gegenwart und der Möglichkeit zukünftiger Entwicklung versucht; immer gemäßigt; zugleich nachgiebig und strenge, unternehmend und bedächtig": Über die Trennung und die Einheit von Deutschland (Histor.-politische Zeitschrift I, 1832, S. 361). Auf welcher Seite Ranke gestanden hat, ist nach dem oben Gesagten klar: auf der dritten. Tatsächlich hatte er die „Eigenschaft einer staatsmännischen Natur" (Eberh. Gothein in der Beil. Nr. 69 zur Allgem. Zeitung vom 22. März 1892, S. 5); stieß er auf Widerstand, dann verbiß er sich nicht, sondern ließ das Geplante ohne sonderliche Erregung fallen. Man müsse auch den Mut zum Irren haben, diesen Glaubenssatz überließ er gern charaktervolleren Leuten. Wenn aber G. Valbert (Revue des deux Mondes vom 1. Sept. 1887, S. 212) meint: Il redoutait les libéraux et leurs doctrines, il ne les haïssait pas", so trifft nur die zweite Hälfte des Urteils zu: Menschenfurcht war Ranken fremd. „Meine Produktion ist frei von jeder partikularistischen Rücksicht" (Ranke am 17. Okt. 1874).

[63]) Heinr. Simon in der Sonntagsbeil. Nr. 52 zur „Voss. Zeitung" vom 27. Dez. 1896. — Über den mangelhaften Besuch seiner Kollegien vgl. Leopolds Klage vom 5. Mai 1827 (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 166).

[64]) Das Kamptzsche Empfehlungsschreiben an Gentz vom 31. Aug. 1827 hat Ernst Salzer in der „Histor. Zeitschrift" 108, 2 (München 1912, S. 333—336) zusammen mit Kamptzens Dank für die freundliche Aufnahme Rankes in Wien (vom 30. Juni 1828) mitgeteilt. — Ihrem in München weilenden Gatten schreibt Rahel Varnhagen am 4. Sept. 1827, sie habe Ranken einen langen Brief an Friedrich Schlegel mitgegeben (Rahel III, S. 292). Das war die Erfüllung folgender Bitte Leopolds an Rahel (Varnhagen-Papiere, bisher ungedruckt): „Gutmorgen. Unter andern Bittstellern bei Ihnen stelle ich mich auch ein. Kommt nicht vielleicht H[er]r [Wilhelm] v[on] Willisen dieser Tage zu Ihnen und könnten Sie ihn nicht daran erinnern, daß er mir ein paar Adressen nach Wien versprochen hat?

Und wollen Sie sich nicht selbst auf einige Leute besinnen, deren Bekanntschaft mir angenehm oder nützlich seyn u[nd] mir von Ihnen verschafft werden könnte?

Sonntag früh reise ich. Ich komme noch einmal zu Ihnen.

30t Aug. 27. L. Ranke."

Wilhelm v. Willisen, den zweiten Sohn des preuß. Generalleutnants Ludw. v. Willisen (gest. 1813) und Erzieher eines Grafen York, hatte Leopold am 12. Juli 1827 in einer größeren Gesellschaft bei Varnhagens kennengelernt (Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1895, S. 183 Anm. 1; vgl. auch S. 185 Anm. 1. und Aug. 1896, S. 206—208).

[65]) Vgl. Leopolds Brief an Bettina vom 21. Oktober 1827 (Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1895, S. 59—61). Darin u. a. die Mitteilung, daß bei Tieck „prächtig vorgelesen ward".

Digitized by Google

[66]) Datiert sind acht Besuche Rankes bei Gentz; außer dem ersten: am 6. und 26. Oktober, 6. Dez. 1827, 14. Jan., 20. Febr., 27. April und 9. Juli 1828. Aber ohne Zweifel haben sie einander viel öfter gesehen. Am 1. Nov. 1827 hatte Ranke zusammen mit Gentz Audienz beim Fürsten Metternich.

[67]) Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1895, S. 64. Vgl. auch Eugen Guglias Aufsatz „Ranke und Gentz" in den „Grenzboten" 50, 9 vom 3. Febr. 1891, S. 409—417.

[68]) Veröffentlicht im ersten Bande des Werkes „Aus dem Nachlasse Friedrichs von Gentz" (Wien 1867, S. 255—257). Lemonteys Essai stammte aus dem J. 1818. Vgl. auch R. Haym im Artikel Gentz bei „Ersch und Gruber", S. 382.

[69]) Vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, Aug. 1895, S. 180 Anm. 2. Siehe auch oben Anm. 2!

[70]) Vgl. dazu meinen Aufsatz „Ein bisher ungedruckter Brief Leopold Rankes" in der „Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung" Nr. 61 vom 23. Mai 1905; gemeint ist das Schreiben an Kopitar aus Rom vom 9. Juni 1829. In einer vollständigen Sammlung der Briefe Leopolds, einem Epistolarium Rankeanum, das aus verschiedenen Gründen ein wissenschaftliches Postulat ist, würde jener nicht den letzten Platz behaupten. — Von Adam Müllers Einfluß, den Friedr. Meinecke („Weltbürgertum und Nationalstaat", 5. Aufl. 1919, S. 151) mutmaßt, ist in den erhaltenen Dokumenten nichts zu spüren.

[71]) Kein Geringerer als Barthold Georg Niebuhr schrieb am 21. Juli 1829 an Perthes: „Ich wünsche Ihnen großes Glück zu Rankes Serbien, welches ich laut anpreise, wie Ihr Haus an den hier abgesetzten Exemplaren spüren wird. Es steht mir zu, zu sagen, daß dies kleine Buch, als Historie, das vortrefflichste ist, was wir in unserer Litteratur besitzen. Ranke hat alles abgestreift, was früher in seiner Manier störte. Ich habe das Buch auch nach England und Frankreich empfohlen." (Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr, 3. Bd., Hamb. 1839, S. 238.) Ranke empfand über dies Urteil aus berufenstem Munde begreiflicherweise eine große Genugtuung; er schreibt am 15. Nov. 1829 aus Rom an seinen Bruder Heinrich: „Ich habe über diese Schrift eine Stimme gehört, die mich wider alle Afterreden waffnet." Und Niebuhr vergalt diese Dankbarkeit damit, kurz vor seinem Tode den Verfasser der „Serbischen Revolution" als einen Thukydides der Gegenwart zu proklamieren, sowohl weil er Ereignisse der eignen Zeit zur Darstellung gewählt, als auch weil er seine Aufgabe so trefflich gelöst habe. (Wiedemann, Deutsche Revue, Aug. 1901, S. 218.) Vgl. dazu oben, S. 27. In seiner mustergültigen Abhandlung „Ranke und die Serben" (Deutsche Revue, 34. Jahrg., Juli 1909, S. 38—48) urteilt Richard Graf Du Moulin-Eckart: „In wenigen Werken Rankes tritt die ästhetische Freude am Stoff in so frischer Weise zutage wie in dieser Jugendarbeit." Eben wegen ihrer unmittelbaren Verbindung von Geist und Natur hatte sie Alfred Dove (Allgem. Deutsche Biogr. 27, S. 253) sinnig mit dem Löwen von Luzern verglichen.

[72]) Gerade diesen wichtigen Satz hat Wiedemann aus seiner Veröffentlichung, der die wiederholt gerügte Fehlerhaftigkeit auch sonst eigen ist, weggelassen! (Deutsche Revue, Aug. 1895, S. 188.)

Ganz ähnlich äußert sich Leopold am 16. April 1828 aus Wien gegenüber seinem Bruder Heinrich: „Über meine Zukunft hast Du Vorstellungen, die ich nicht eigentlich theile. Staatsämter reizen mich nicht, da sie nur selten Be-

Digitized by Google

deutung geben. Untergeordnet ist man Maschine in fremder Hand. Mein Ehrgeiz ist nicht so groß. Im Genuß alles dessen, was die Menschen Edles und Großes hervorgebracht haben, in meinem Gott zufrieden, wünsche ich zu leben. Die Entdeckung der unbekannten Weltgeschichte wäre mein größtes Glück." —

Aus der Beschäftigung mit Ariost, Bojardo, Tasso usw. in Wien und dann in Italien ist im März 1830 die feine Studie „Zur Geschichte der italienischen Poesie" hervorgegangen, gedruckt 1837 in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (und 1888 in der zweiten Reihe der rankischen „Abhandlungen und Versuche"). Dagegen entstammte den Forschungen in Archiv und Bibliothek im November 1827 eine Abhandlung über die venetianische Staatsinquisition, die, den Wiener Jahrbüchern zugedacht, schließlich in der „Verschwörung gegen Venedig" von 1831 und in den Analekten „Zur Venezianischen Geschichte" von 1878 das Licht der Welt erblickt hat. Abschriften von Urkunden, die Ranke in der Sammlung Foscarini gefunden hatte, hat Fr. Albr. Graf v. d. Schulenburg verwendet in seinem Werke „Leben und Denkwürdigkeiten Joh. Math. Reichsgrafen v. d. Schulenburg" (1834, anonym erschienen). Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1895, S. 189 Anm. 1. — Was Ranken „fehlte": das war eine Frau, eine Familie, ein trautes Heim; die Sehnsucht danach klingt aus so manchem Briefe bis zum Jahre 1843 vernehmlich heraus.

[73]) Veröffentlicht von Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Jan. 1904, S. 82f.: ein Brief an die Eltern; von Theodor Wiedemann im 1. Bande der Biographischen Blätter (1895), S. 435—447: neun Briefe an die Varnhagens, und in der Deutschen Revue, April 1895, S. 70f.: ein Brief an Bettina; von Ernst Salzer in der Histor. Zeitschr. 108, 2 (1912), S. 333—336: ein nicht viel bietender Brief an Gentz vom 17. Okt. 1828, und von Paul Wittichen in der Histor. Zeitschrift 93, 1 (1904), S. 78—88: sieben Briefe an Gentz vom 3. Nov. 1828 bis zum 26. Sept. 1830; die dazwischen liegenden drei Antworten von Gentz hat Friedr. Carl Wittichen mitgeteilt: Hist. Zeitschr. 98, 2 (1907), S. 329—336. Der von Etta Hitzig veröffentlichte Briefwechsel Leopolds mit seinem Bruder Ernst (geb. 1814) setzt erst mit dem Jahr 1834 ein.

[74]) Alexander v. Humboldt hat sich in der Tat für Ranke verwandt. Seit Herbst 1826 persönlich mit ihm bekannt (am 27. Juli 1827 hat er mit ihm zusammen bei Varnhagens gespeist), hat sich Leopold bis 1832 der Gönnerschaft des einflußreichen Gelehrten zu erfreuen gehabt; danach trat eine innerliche Entfremdung ein, die auch durch die unvermeidlichen Begegnungen am Hofe Friedrich Wilhelms IV. nicht behoben worden sind. Unterm 21. März 1828 schreibt ihm Humboldt: „Es ist mir eine süße Pflicht, Ihnen recht bald zu sagen, daß ich gern alles aufbieten werde, um Ihnen verehrtester Herr Professor nützlich zu sein.... Ich werde noch in dieser Woche alle Schritte persönlich bei dem Minister und dem G. O. R. R. Schulze (dem ein so großer Theil der Weltregierung anvertraut ist, der aber für Sie und mich sich immer sehr freundlich und thätig zeigt) thun. Dazu kann ich einen mächtigeren Einfluß als den meinigen anwenden, den des Kronprinzen und des G. R. Ancillon. Ihr Juan de Austria, Ihre Entdeckungen über den Finanzzustand Karls V. und vor allem die den Stoff beherrschende Behandlung, welche Ihre neuen Schriften vor allen vaterländischen auszeichnen, sind bei dem Kronprinzen im Laufe des Winters

Digitized by Google

oft Gegenstand der Abendunterhaltung gewesen." (Th. Wiedemann in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 293 vom 19. Dez. 1895, S. 3f.).

Ranke hat sich für dies Wohlwollen revanchiert durch Stiftung zweier Beiträge, eines urkundlichen und eines brieflichen über Amerigo Vespucci, zu Humboldts fünfbändigem „Examen critique de l'histoire de la géographie du nouveau continent" (tome V, S. 157 u. 259—263, Paris 1839; deutsch von Ideler, Bd. III, S. 111ff. u. 193ff., Berlin 1852).

[75]) Es darf daran erinnert werden, daß wegen dieser Reminiszenz im Juni 1916, wo Asiago fast vier Wochen in den Händen der Österreicher war, Rankes Brief durch die deutsche Presse gegangen ist. Wie andere Stücke aus dem Besitze des Grafen A. v. Prokesch-Osten, war er seit Jahren im Autographenhandel. So steht der Brief vom 3. Febr. 1829 wieder verzeichnet als Nr 320 des Autographen-Katalogs 205 der Firma Leo Liepmannssohn in Berlin vom Juli 1920.

[76]) Zu der „sonderbaren Begierde" Heines vgl. oben Anm. 27. Heinr. Heine hat Rankes Freude an ihm nicht erwidert. Unangenehm auffällig ist er namentlich in dem Aufsatze „Verschiedenartige Geschichtsauffassung" aus dem Anfange der 30er Jahre, wo er u. a. sagt: „Eine zur Genüge wohlbekannte Regierung in Norddeutschland weiß ganz besonders diese Ansicht zu schätzen, sie läßt ordentlich Menschen darauf reisen, die unter den elegischen Ruinen Italiens die gemütlich beschwichtigenden Fatalitätsgedanken in sich ausbilden sollen, um nachher in Gemeinschaft mit vermittelnden Predigern christlicher Unterwürfigkeit durch kühle Journalaufsichläge das dreitägige Freiheitsfieber des Volkes zu dämpfen. Immerhin, wer nicht durch freie Geisteskraft emporsprießen kann, der mag am Boden ranken; jene Regierung aber wird die Zukunft lehren, wie weit man kommt mit Ranken und Ränken." Vgl. auch die Gehässigkeiten in der Vorrede zu den „Französischen Zuständen" von 1832. — Nach Georg Winters „Erinnerungen" (Nord und Süd 38, 113 vom Aug. 1886, S. 213) hatte der preußische Kronprinz mit seinem Gefolge Ranke in der (seit 1812 im Dogenpalast untergebrachten) Bibliotheca Marciana aufgesucht. Dieser, nur zwei Monate jünger als jener, konnte nicht genug rühmen, wie der spätere König Friedrich Wilhelm IV. mit seinem sprühenden Geiste damals die ganze Unterhaltung zugleich belebt und beherrscht habe.

[77]) Vgl. Willi Andreas, Die venezianischen Relazionen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance (Leipz. 1908). Vielleicht sind die modernen Gesandtschaftsberichte dürftiger; vgl. Max Lenz in der „Deutschen Rundschau" 33, III vom Dez. 1906, S. 361.

[78]) Zu dem großartigen Geschicke, womit Ranke schwierige Archivalien binnen kurzem zu meistern verstand, vgl. vor allem Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft II (1891) S. 47—49 und Wiedemann in der Deutschen Revue Nov. 1891, S. 177ff. Wie anregend die Betonung des Wertes der venetianischen Depeschen durch Ranke auf die Forschung in Italien, England, Frankreich gewirkt hat, das hat Saint-René Taillandier in der Revue des deux mondes 24, 6 (1854, S. 70f.) an der Hand einer Reihe von Daten überzeugend erwiesen. Taillandier charakterisiert auch sonst den deutschen Fachgenossen famos; auf S. 42 rühmt er seine „constante inspiration de l'historien" und auf S. 44 urteilt er zutreffend: „La biographie d'un homme tel que M. Ranke est tout entière dans ses écrits."

[79]) „Daran ist nicht zu denken, daß Ranke einen Geschichtschreiber der Gegenwart, insbesondere einen Deutschen, als ihm selbst ebenbürtig oder

Digitized by Google

irgendwie auch nur mit ihm in Vergleich zu stellen angesehen, neben sich als dem Goethe der historischen Muse der Deutschen einen Schiller der deutschen Geschichtschreibung wahrzunehmen geglaubt habe": Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 348. Über seine eignen Verdienste urteilte der greise Ranke, als Pionier der Wissenschaft durchaus berechtigt, so: „Es ist immer ein Unterschied, ob man die Aktenstücke mitten in der historischen Arbeit aufsucht und benutzt, oder ob man sie in nachgekends veröffentlichten Sammlungen wiederfindet. Sonst suchte man Vorarbeiten behufs künftiger Darstellungen aufzustellen; jetzt kommen mehr Nacharbeiten zum Vorschein, die zwar den Stoff, welcher vorlag, bei weitem nicht erschöpfen, aber eine nähere Kenntnis des Benutzten vermitteln. Die von dem Historiker selbst gemachte Vorarbeit hat sich bei den Nacharbeitern geringer Gunst zu erfreuen; sie wird nur da erwähnt, wo man kleine Mängel zu entdecken glaubt" (Wiedemann a. a. O., S. 349). Von seinem Beruf und Stande dachte Ranke sehr hoch. Als ihm Goethes Bemerkungen über Mohammed und den Koran vorgelesen wurden, bemerkte er: „Goethe hätte auch ein großer Historiker werden können; aber Schiller hatte keinen Beruf zum Geschichtschreiber" (Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1893, S. 260).

[80]) „Auch die Dichtung hat ihre Wahrheit": Weltgeschichte II, 79.

[81]) „Die Aufgabe des Historikers ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung": Eingang zu den Analekten der französischen Geschichte (Französ. Geschichte V, 1861, S. 6). Vgl. dazu E. Bernheims „Lehrbuch der histor. Methode", 5. Aufl. (1908), S. 146 f. Über Rankes Verwandtschaft mit Schelling, dem gleichfalls die objektiv-künstlerische Darstellung als Ideal vorschwebte, vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1893, S. 259. Darum aber etwa ihn als Schellingianer ansprechen zu wollen, wäre ganz verfehlt. Ranke hat keiner philosophischen Schule angehört noch angehören können. Ihm daraus einen Vorwurf zu schmieden, wie das vielfach geschehen ist, ist ebenso billig wie ungerecht. Die schlagendste Verteidigung demgegenüber hat Ranke selbst geliefert: die Einleitung zu der Vorlesung „Über das Studium der allgemeinen Historie" vom Sommersem. 1831 (Vorwort zu Teil 9, Abt. 2 der „Weltgeschichte", S. VII—XI) ist eine Absage an die Philosophie der Geschichte, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

[82]) Jeder Unvoreingenommene muß aus diesem Briefe schließen, daß die „Serbische Revolution" im Januar 1829 ausgegeben worden sei. Dem widerspricht aber merkwürdigerweise Ranke selbst in dem an Carl Geibel gerichteten Briefe vom 4. Mai 1879 (Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger, S. 123), worin er schreibt: „Ich will Ihnen unter uns anvertrauen, daß ich das ganze Werkchen [„Serbien und die Türkei", die 3. Auflage der „Serb. Revolution"] am 11. Juni dem Kaiserpaare zu überreichen wünschte. Es ist nämlich dann gerade ein halbes Jahrhundert verstrichen, seitdem das Buch über Serbien zuerst erschien." Vielleicht hat also Ranke im Jan. 1829 nur angenommen, das Buch sei fertig zur Auslieferung, während diese in Wirklichkeit erst im Juni vorgenommen worden ist. Am 10. Oktober 1829 hat er noch kein Exemplar in Händen gehabt (Biogr. Blätter I, 443).

Digitized by Google

[83]) Rankes Brief an Goethe, datiert Venedig 22. Jan. 1829 (mit dem Schluß „Ew Excellenz unterthäniger Diener L. Ranke, auß. Prof. a. d. U. Berlin"), ist veröffentlicht von L. Geiger und E. Schmidt im Goethe-Jahrbuch IX (1888), S. 74 f. Auf Rankes Sendung hin notierte sich Goethe auf einem Zettel: „Ich wünsche einige nähere biographische und literarische Notizen von Professor Ranke, aus Berlin, gegenwärtig auf Reisen." Diese mit dem bekannten G. signierte Notiz, von S. Hirzel später Ranken verehrt, hat diesen begreiflicherweise sehr erfreut. Vgl. „Ranke und Goethe" in K. J. Schröers „Chronik des Wiener Goethe-Vereins" 6 (1892, Nr. 10/11 vom 8. Dez.).

[84]) Vgl. H. Simonsfeld, Studien zu Marino Sanudo d. Ä. im „Neuen Archiv" VII (1882), S. 45 ff. — Die Erlaubnis, das Archiv zu Venedig unter gewissen Bedingungen zu benutzen, erhielt Ranke Anfang Juli 1829 in Rom (Wittichen in der Histor. Zeitschr. 93, 1, 1904, S. 83). Die Verpflichtung, die zu benutzenden Dokumente jedesmal der Regierung in Venedig vorzulegen, wurde auf sein Gesuch vom 24. April 1830 hin aufgehoben, und die Relationen wurden ihm „mit wenigen durch die kaiserliche Entschließung bezeichneten Ausnahmen" (Wittichen a. a. O., S. 87) vorgelegt.

[85]) Varnhagen-Papiere der Berliner Staatsbibliothek, noch unveröffentlicht. Beglaubigt (wenn das nötig wäre) durch die handschriftliche Notiz: „Geschrieben von Leopold Ranke — Verfasser der Fürsten und Völker — Rom Januar 1830". — Seit Rankes Anwesenheit hat sich natürlich manches in Venedig verändert. Vor allem hat der Brand von 1867 Tizians berühmtes Gemälde „Martyrium St. Peters von Verona" in SS. Giovanni e Paolo vernichtet. Unter „La Sainte" ist wohl L'Assunta zu verstehen, Tizians Meisterwerk „Himmelfahrt Mariae", das auf Veranlassung des Grafen Cicognara, der zu Rankes Zeiten Präsident der Akademie der schönen Künste war, vom Hochaltare der Kirche Santa Maria dei Frari wegen des schädigenden Kerzenrauches in die Akademie gebracht worden ist. Der „angebliche Raphael" im Palazzo Grimani stammt in der Tat von Giovanni da Udine. — Radowitz hat im Spätherbst 1832 als Reisemarschall den Prinzen August von Preußen nach Italien begleitet und vom 6.—11. März 1833 in Venedig zugebracht; vgl. P. Hassel, J. M. v. Radowitz (1905), S. 230—246.

[86]) P. Wittichen in der Histor. Zeitschr. 93, 1 (1904), S. 82.

[87]) Wiedemanns Druck in den Biograph. Blättern I, 441 hat die üblichen Mängel. Ein besonders toller sei hier noch moniert: „Die Campagna, weiter hinaus (schreibt Ranke) war ein Land der Hirten und ist ein Land der Hirten" — Wiedemann ließt zweimal für Hirten: „Geister!"

[88]) Der Vers aus dem Pseudo-Theokrit, Id. 27, 23 bedeutet: vergeblich war der Kuß (der Poesie). Der Verkehr mit Platen wurde tatsächlich — siehe oben den Brief aus Florenz vom 25. Mai 1830 — sehr freundschaftlich. Der Dichter hat in sein Tagebuch unterm 31. Dez. 1829 geschrieben: „Sonst gehe ich fast nur mit dem Professor Ranke, in Berlin angestellt als Historiker. Wir sehen uns gewöhnlich bei Tische." Ähnlich im Brief an die Brüder Frizzoni vom 17. April 1830. Dem Grafen Fugger schreibt Platen am 8. März 1831: „Du wirst an ihm einen ganz anderen Historiker finden als Raumer, wiewohl er von Person auch ein kleines Männchen ist. Der Kronprinz könnte viel von ihm lernen." In Gegenwart Rankes, Rauchs, des Archäologen Fr. W. E. Gerhard, des Philologen Schluttig, des Doktors Rüstell

Digitized by Google

und des Diplomaten G. A. Chr. Kestner las er am 18. April 1830 bei Bunsen die ersten sechs Gesänge seines „Asser und Assad" vor (G. v. Laubmann u. L. v. Scheffler, Die Tagebücher des Grafen Aug. v. Platen II, 1900, S. 917 f.). Vgl. auch Sämtl. Werke, Bd. 53/54, die an den Grafen gerichteten Briefe Rankes vom 17. Juli 1830 und 28. Sept. 1831 sowie die gelegentlichen Erwähnungen auf S. 230. 232. 234 f. Zu Platen—Heine: Goethe und Eckermann am 14. März 1830.

[89]) Die Druckvorlage mit schwer lesbaren Konzepten und Umarbeitungen befindet sich unter den Varnhagen-Papieren der Berliner Staatsbibliothek. Wiedemann merkt in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 348, Anm. 2, an, er habe Rankes eigenhändige Niederschrift des „Don Carlos" der Autographensammlung der Königlichen Bibliothek in Berlin als Geschenk überwiesen. Einen Neudruck der Kritischen Abhandlung, ergänzt durch eine 51 Seiten starke „Geschichte des Don Carlos", hat Ranke im Rahmen seiner „Sämtlichen Werke" (Bd. 40/41, S. 451 ff.) Ende 1877 veranstaltet.

[90]) Bisher ungedruckt; in meinem Besitze. Die erste Schrift Rankes, die Kopitar inspiriert hatte, war die „Serbische Revolution"; vgl. oben Anm. 71. — Die Biblioteca Vallicelliana befand sich über dem Oratorium in der Kirche des heil. Filippo Neri (S. Maria della Vallicella). Mit dem in der Nachschrift Genannten ist gemeint: Karl Aug. Ludw. Feder, später Hofbibliothekar in Darmstadt.

[91]) Ernst Zacharias Platner, der 1773 geborne Sohn des Leipziger Philosophen und Psychologen Ernst Platner (1744—1818), Maler, Kunstschriftsteller und Mitarbeiter an Bunsens „Beschreibung der Stadt Rom". Kgl. Sächs. Geschäftsträger in Rom war er seit 1823.

[92]) Frau Majorin Fiedler; vgl. Varnhagens „Blätter aus der preuß. Geschichte" V, 281. Zur Julie Egloffstein vgl. Wiedemann in den „Biogr. Blättern" I, 435 Anm.

[93]) Über Rankes damalige philosophisch-religiöse Verfassung vgl. namentlich den Brief an Ritter vom 6. Aug. 1830 (SW., Bd. 53/54, S. 238 f.): einerseits die Abneigung gegen irgendeine bereits im System ausgesprochene Meinung, anderseits das philosophische und religiöse Interesse, das allein ihn zur Historie getrieben habe. Zum Streite der Pietisten (Ludw. v. Gerlach und Tholuck) gegen die Freunde der Freiheit der Lehre (Wegscheider und Gesenius) vgl. außer G. Fr. Hertzbergs „Geschichte der Stadt Halle" und Wilh. Schraders „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle" noch: Eugen Schwetschke: Gustav Schwetschke I (1908), S. 185 f.

[94]) Vgl. Rankes Briefe an Reumont von Anfang 1874 (Friduhelm v. Ranke in der „Deutschen Revue", Okt. 1904, S. 61; nicht abgeschickt!), vom 1. und 24. Febr. 1877 (H. Hüffer, „Alfred v. Reumont", S. 197 u. 199) und A. v. Reumonts Nachruf „Leop. v. Ranke" im Histor. Jahrbuche der Görresgesellschaft VII (1886), S. 626.

[95]) Platen schreibt am 16. April 1830: „Alfieri hat eine solche Gediegenheit des Styls entwickelt, daß die Andern schlechterdings nicht gegen ihn aufkommen können." — Gestorben ist er am 5. Dez. 1835 in Syrakus.

[96]) Vgl. den Brief vom 29. März 1830: oben, S. 54. Mit dieser Arbeit kam er am 6. April 1831 zustande; siehe: „Zur Geschichte der italienischen Kunst" in den Sämtl. Werken, Bd. 51/52, S. 247. — Nach Padua ist Ranke

Digitized by Google

in der Tat im September 1830 noch einmal gegangen, um die Hss., „welche viele Historien in sich schließen", trotz eigner Geldknappheit für 200 Gulden zu erstehen (SW., Bd. 53/54, S. 240f.).

97) Zu Rankes früherer Ansicht über Dom Pedro vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, Aug. 1896, S. 208.

98) Mitgeteilt von Fridubelm v. Ranke in der „Deutschen Revue", Jan. 1904, S. 82 f. Alle übrigen Briefe Leopolds nach Wiehe sind Ende 1836 mit der gesamten Korrespondenz der verstorbenen Eltern verbrannt worden.

99) Es fällt auf, daß Ranke hier am 6. Aug. 1830 ein Stück aus einem Briefe wiederholt, der, wovon ich mich überzeugt habe, deutlich das Datum des 9. Auguſts trägt. Vermutlich ist der Brief an Heinrich Ritter (SW., Bd. 53/54, S. 238—240) zwar am 6. Aug. begonnen, aber erst einige Tage später vollendet worden.

100) Das Diario Giacinto Giglis war der vornehmste Verlust, den Rankes Sammlung dabei erlitten hatte (Anm. zu Seite 72 der ersten Auflage des letzten Bandes der „Päpste").

101) Die früheren Abschnitte dieser unvollendet gebliebenen Skizze mit Anmerkungen neuern Datums mitgeteilt im 4. u. 5. Hefte des 5. Jahrgangs von „Nord und Süd" (April/Mai 1878; wiederholt in den „Abhandlungen und Versuchen, Neue Sammlung" = Sämtl. Werke, Bd. 51/52, 1888, S. 245 bis 328). Vgl. Anm. 96.

102) Einer der Fundamentalsätze des anthropogeographischen Lehrgebäudes Friedrich Ratzels.

103) Weltgeschichte 9. Teil, 2. Abt. (1888), Vorwort IX—XI: nach einem Entwurf in der Handschrift Leopolds aus den 30er Jahren. Sie ist ohne Furcht vor Irrtum auf Sommersemester 1831 zu datieren. Vgl. Anm. 81.

104) Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 346. Vgl. oben Anm. 79. Selbständig hatte sich Ranke die — auch von andern vertretene — Ansicht gebildet, in Platos „Politie" sei die hierarchische „Idee", auf der das romanisch-germanische Staatswesen des Mittelalters beruht, tiefsinnig vorweggenommen (Weltgeschichte I, 2, S. 80).

105) Eine sehr lehrreiche Zusammenstellung aller Wendungen, womit Ranke seine Grundvorstellung von „leitenden Ideen", „lebendigen Kräften", „großen Tendenzen" oder „Richtungen", „moralischen Energien", „vorwaltenden Zügen", „geistigen Wesenheiten" usw. usw. zu umschreiben pflegte, hat Wahan Nalbandian in seiner aus Karl Lamprechts historischem Seminare hervorgegangnen Leipziger Doktordissertation „Leop. v. Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung" (Leipziger Studien VIII, 2; 1901) auf S. 57ff. dargeboten. Lamprecht selbst sieht die „Ideen" als Kinder der Identitätsphilosophie vor hundert Jahren an: nach Ranke seien sie „unmittelbare, rätselhafte — an andrer Stelle: mystische — Emanationen des Absoluten oder, persönlicher gefaßt, Gottes" (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Litt. 1898, 119). Danach seien sie ein Erzeugnis der fortgeschrittnen pragmatischen Geschichtschreibung. Die historische Idee diente Theoretikern wie Schelling und Humboldt und Praktikern wie Ranke und Gervinus als eine aus dem Verlauf unmittelbar aufeinanderfolgender Ereignisse induktiv abgeleitete Klammer zum innern Zusammenschließen ganzer Reihen von Er-

Digitized by Google

eignissen. In diesem Zusammenhang mag man, wie es Lamprecht getan hat („Die kulturhistorische Methode", 1900, S. 23), Ranke den „größten Praktiker der Ideenlehre" taufen und Wilhelm v. Humboldt als ihrem größten Theoretiker gegenüberstellen. Aber darin liegt sicherlich die Gefahr, Ranke einer mehr oder weniger scharf umrissnen Denkrichtung zuzuweisen und als ausgesprochnen Vertreter der Identitätsphilosophie um 1800 zu klassifizieren. Selbst die von Lamprecht an andrer Stelle („Über die Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft" in der Zeitschr. für Kulturgeschichte V, 1898, S. 13) formulierte Einschränkung: „wenn auch kein direkter Schüler irgendeines der Identitätsphilosophen oder auch Humboldts", geht mir noch nicht weit genug. Selbstverständlich ist Ranke der Identitätsphilosophie fichtescher oder humboldtscher Färbung nicht fremd geblieben. Aber in ihrem Banne hat er nie gestanden. Vgl. Fritz Medicus in den „Kant-Studien" VIII, 1903, 179f.: „Die Ideen sind nicht anders zu erfassen als alle andern positiven Faktoren der geschichtlichen Wirklichkeit. Es sind Prinzipien von überindividuellen Willenszusammenhängen."

Was Ranke nach kongenialem Kombinieren des vor allem in Italien Gelesnen und Geschauten in abstrakt aussehenden Schlußergebnissen niedergelegt hat, ist alles Eigengewächs. Von einer Parallelität mit W. v. Humboldts „Urideen" kann keine Rede sein. Ranke als Einzelwesen und als Mensch beugt sich ohne weiteres vor dem allwaltenden Gotte; der das Fazit ziehende Historiker in ihm bleibt immer Empiriker und verfährt induktiv. Seine geschichtlichen Komponenten sind immanenter, nicht transzendenter Natur. Hierüber gibt es eine fast unübersehbare Literatur, deren Ergebnisse nur je nach dem Grade der Vertrautheit mit Rankes Denkweise in Einklang miteinander zu bringen sind. Genannt seien: W. Freytag, über Rankes Geschichtsauffassung (im Archiv f. systemat. Philosophie NF. VI, 1900, SS. 129—155 und 311—340); Arvid Grotenfelt, Die Wertschätzung in der Geschichte (1903; Rankes Methode: S. 129—150); Adalb. Heinr. Horawitz, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Historiographie (Programm zum Jahresbericht über das K. K. Josephstädter Obergymnasium, Wien 1865, S. 24—29 ebenso warm wie verständnisvoll über Ranke); Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft (I, 1886: S. 55f. der Fortschritt gegenüber Schlosser liegt in der Art der Lösung des Problems der Wertbeurteilung); H. von Sybel, Gedächtnisrede auf L. v. Ranke (Abhandlungen der kgl. preuß. Akademie der Wiss. zu Berlin vom J. 1886; besonders S. 10f.); Alfr. Stern, Gedächtnisrede auf L. v. Ranke und Georg Waitz (im Jahrbuch f. Schweizerische Geschichte, 12. Bd., Zürich 1887, besonders S. XXIV bis XXVI); Bernh. von Simson, über L. v. Ranke und seine Schule (Reden beim Rektoratswechsel am 6. Mai 1895 an der Universität Freiburg i. B.; gipfelnd in einer geistreichen Kontrastierung Niebuhrs und Rankes, S. 38—41); Moriz Ritter, Leop. v. Ranke (Bonner Rektoratsrede vom 18. Okt. 1895, Stuttg. 1896, besonders S. 17—25). Gut porträtiert ist Rankes Geist auch von Gust. Schmoller mitten in der Gedächtnisrede auf Sybel und Treitschke (Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte IX, 1896, S. 362). Kritisiert haben Rankes Objektivität, außer Heinr. Heine (in „Shakespeares Mädchen und Frauen"; vgl. Anm. 76), Joh. Scherr (Menschliche Tragikomödie XI, 1883, S. 73: „Es kann eben kein Mensch — und die Historiker sind doch sozusagen auch Menschen — aus seiner Haut heraus. Anständige Leute sollten sich daher nachgerade schämen, das Gerede von der absoluten [!] historischen Objektivität nachzuplappern")

Digitized by Google

und namentlich Georg Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie (2. Aufl. 1905, grundsätzlich vom Standpunkte des Erkenntnistheoretikers aus).

[106]) Gedruckt am Schlusse der ersten Reihe der „Abhandlungen und Versuche" (1872). Vgl. unten, Anm. 214.

[107]) Französische Geschichte V (1861), S. 35.

[108]) Wiedemann in der Deutschen Revue, Febr. 1892, S. 211. — Weil Ranke alles auf die eigne Arbeit und ihre Förderung zuschnitt, äußerte einer seiner letzten Amanuensen im Scherze (Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1892, S. 102, Anm. 5): außer seinen Werken habe Ranke wohl kein einziges Buch von Anfang bis zu Ende gelesen.

[109]) Sämtl. Werke, Bd. 51/52, S. 572.

[110]) Welcher Wertschätzung sich „Die Verschwörung gegen Venedig" sehr bald nach ihrem Erscheinen zu erfreuen hatte, geht aus der immerhin bemerkenswerten Tatsache hervor, daß, wie das mir gehörige Stück beweist, sie schon 1833 in Nürnberg der Auszeichnung, als Schulprämie verwandt zu werden, für würdig gehalten worden ist. — Daß F. Eyßenhardts gleichnamiger Vortrag (Hamburg 1888) uns um einen Schritt weiterführe, leugnet Moritz Brosch (Histor. Zeitschr. NF., Bd. 27, S. 171).

[111]) Abschrift aus den Akten des Kgl. Geheim. Staatsarchivs zu Berlin: A. A. I — Rep. IV, No. 205 — [Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Reg. A.],: betr. den Vorschlag des Buchhändlers Perthes zur Herausgabe einer Historisch-politischen Zeitschrift. (Blatt 23/24 act.; Aktenvermerk: I, 1467, pr. 4. November 1831, 1. Beil., C. a IV Censur 205). Der Abdruck bei C. Varrentrapp: Rankes Historisch-politische Zeitschrift und das Berliner Politische Wochenblatt, im 99. Bande der „Historischen Zeitschrift" (1907, Seite 53) ist nicht ganz vollständig. Der ausführliche Plan zur Zeitschrift ist ebendort (S. 53—60) wiedergegeben. — Dove irrt (SW., Bd. 49/50, S. X und Allg. deutsche Biogr. 27, 255), wenn er das „Politische Wochenblatt" als „eigens" gegen Rankes „ruhiges" Periodicum gegründet hinstellt: das zeitliche und ursächliche Verhältnis ist genau umgekehrt! Vgl. P. Hassel, J. M. v. Radowitz (1905), S. 217 und 220. Am ausführlichsten wird die Gründung der Histor.-politischen Zeitschrift behandelt im dritten Bande von: Friedrich Perthes Leben, aufgezeichnet von Clem. Theod. Perthes (Gotha 1855, S. 367—390) und danach von Otto Diether: Leop. v. Ranke als Politiker (Leipzig 1911, S. 122ff.). Vgl. Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 5. Aufl. 1919, S. 288ff.

[112]) Bisher ungedruckt. Abschrift aus den Akten des Kgl. Geheim. Staatsarchivs zu Berlin A. A. I, Rep. IV, No. 205 etc. (fol. 44). Von Varrentrapp (a. a. O.) erwähnt in der Anm. zu S. 61. — Rankes Bitte an den Min.-Direktor Eichhorn, das Ministerium des Auswärtigen, unter dessen besonderem Schutze die Zeitschrift stehe, möge sein Gesuch um Dispensierung von der einen Sommervorlesung beim Kultusminister v. Altenstein unterstützend befürworten, ist vom 1. Mai 1832 datiert (Abschrift in meinem Besitze).

[113]) Diese zehn Mitarbeiter sind: G. F. Puchta (von mir nachgewiesen im „Jahresbericht über das 3. und 4. Geschäftsjahr des Leop. v. Ranke-Vereins in Wiehe", 1910, S. 3f.), Friedr. Karl v. Savigny mit zwei Beiträgen, ein unbekannter Sachse (Bernh. v. Lindenau?) mit dreien — merkwürdigerweise behaupten die „Hallischen Jahrbücher" Nr. 109 vom 7. Mai 1841 (S. 435):

Digitized by Google

Ranke selber sei der Verfasser der Mitteilungen aus Sachsen! —, Joh. Gottfr. Hoffmann, Heinr. Ritter, Joh. Kaspar Bluntschli mit drei, Gg. Wilh. Keßler mit zwei Aufsätzen, G. B. Mendelssohn, Ludwig Kühne und die Witwe Karl v. Clausewitzens. Vgl. Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. V—XII und SW., Bd. 53/54, S. VIII, Anm. 2; ferner Treitschke, Deutsche Geschichte IV, 577, Varrentrapp a. a. O., S. 93 Anm. und Wilh. Oechsli, Briefwechsel J. K. Bluntschlis mit Savigny usw. (Frauenfeld 1915; darin unter III: Ranke an Bluntschli: 22. Febr. und 21. Aug. 1832, 10. Jan. u. Aug. 1833).

114) Wilh. Dorow: Krieg, Literatur und Theater (Leipz. 1845), S. 166 f. Im Briefe vom 25. Nov. 1833 (S. 174) findet sich noch die Perthessche Äußerung: „Herrn Ranke ist, wie's scheint, der Journalatem ausgegangen?"

115) Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1901, S. 218 f.

116) Allg. deutsche Biogr. 27, 255.

117) Ad. Harnack, Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Ausgabe in einem Bande (1901), S. 676. Vgl. auch S. 571.

118) Der Anonymität und Vergessenheit von mir entrissen: Ein verschollner politischer Aufsatz Leop. Rankes (in der Historischen Zeitschrift 99, 1907, S. 548 ff.). Vgl. dazu Otto Diether: Leop. v. Ranke als Politiker (1911), S. 182—186.

119) So warf Ludwig Roß, Konservator der Altertümer in der Peloponnes, dem ersten Zweimonatshefte vor: Rankes Standpunkt sei der Berolinismus vom Spätjahr 1830; reine Objektivität sei unmöglich (in den „Blättern für literar. Unterhaltung" 1832, Nr. 126 f., S. 543 f.). Vgl. Allgemeine Literaturzeitung (Halle und Leipzig) Nr. 25 vom Februar 1833.

120) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 277 f.

121) Vgl. die gleichnamige Abhandlung von Max Lenz (1900, S. 5—28) und Heinr. v. Caemmerers Beitrag zur Lenz-Festschrift (1910, besonders S. 299 ff.) sowie meine Rezension in der Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Zeitung Nr. 46 vom 19. Nov. 1910, S. 183. — Rankes zweiter Aufsatz des zweiten Bandes der Hist.-pol. Zeitschr.: Bemerkung über die Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état veranlaßten Varnhagen, gegen Leopold den schweren Vorwurf einer Prioritätsverschleierung zu erheben, der auf den ersten Blick etwas Überzeugendes hat (vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1901, S. 214 f.); auf alle Fälle führt die Fassung der Anmerkung zu S. 206 des 45. Bands der Sämtl. Werke („Es war das erste Wort gegen die Authentizität dieses Memoirenwerkes") irre. Anderseits ist Leopold derjenige gewesen, dessen Nachweis der entlehnten Stücke der Varnhagenschen Behauptung erst das wissenschaftliche Rückgrat verliehen hat (Varrentrapp in der Histor. Zeitschr. 99, 1907, S. 96 Anm.). — Als Volkswirtschaftler lernen wir Ranke kennen, wie wir seinen dritten Beitrag lesen: Zur Geschichte der deutschen, insbesondere der preußischen Handelspolitik. Von 1818 bis 1828. Hierzu vergleiche man namentlich Gustav Fischer: Über das Wesen und die Bedingungen eines Zollvereins (in den Jahrbüchern f. Nationalökonomie u. Statistik II, 1864, S. 317 ff. u. 397 ff.). Daß H. v. Treitschke in seiner Abhandlung über den deutschen Zollverein ihren Vorgänger in der Histor.-polit. Zeitschr. anerkennend erwähnte, bereitete dem greisen, an Ruhm gewöhnten Ranke besondere Genugtuung (Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 348 f.). Nicht zu verwechseln damit ist die

Digitized by Google

Erwähnung von L. Kühnes Beitrag „Über den deutschen Zollverein" zum 3. Hefte der Zeitschrift (1835) durch Treitschke (Deutsche Geschichte IV, 577). — Die Aufnahme der 80 Seiten starken Abhandlung des Smithianers Georg Wilh. Keßler über den Ertrag der Landgüter, die gegen das staatliche Domänenwesen gerichtet war, trug dem Verfasser eine empfindliche Maßregelung ein (Treitschke a. a. O. IV, 545 und Diether a. a. O., S. 224 Anm. 2); der einzige Fall, wo Ranke als vorsichtiger Herausgeber mit dem Hallerianismus der Kronprinzenpartei in Konflikt geriet. — Im Allgemeinen vgl. dazu Georg Kaufmanns „Politische Geschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert" (1900, S. 238) und Diether (a. a. O., S. 193. 216 Anm. und 245).

122) Noch am 25. Nov. 1832 hatte Rahel Leopold zum Mittagessen unter vier Augen eingeladen, um die Mißhelligkeiten zwischen ihm und ihrem Gemahl zu beheben. Er antwortete: „Ey! ich bin ja sehr erfreut und werde halb drey kommen; wähle Braunkohl, streiche Ente an, aber keinen Salat; aber nun genug der Ungezogenheit; alles übrige überlasse ich Ihnen. L. Ranke." (Varnhagen-Papiere der Berliner Staatsbibliothek; bisher ungedruckt.) Aber das alte vertrauliche Verhältnis war und blieb zerrissen. Über Jahr und Tag nach Rahels Tod, am 24. Mai 1834 schrieb Leopold an Varnhagen: „Ich lege zugleich den Aristophanes bei, dankbarlichst: und denke doch auch, daß eine Zeit kommen wird, wo ich Sie wiedersehen kann. L. R." (Ebendort; nur zur Hälfte mitgeteilt von Wiedemann: Deutsche Revue, Aug. 1901, S. 220.) Erst zwei Jahre später hat Leopold wieder einen Abend bei Varnhagen zugebracht (ebendort, S. 221).

123) Entweder Ende 1865 oder spätestens Anfang 1867 ist bei Mittler u. Sohn in Berlin ein dünnes Heftchen gedruckt worden, betitelt: Verzeichnis derjenigen Studirenden, welche an den „historischen Übungen" des Herrn Geh. Reg.-Rates Professors Dr. von Ranke Theil genommen haben.

Das Verzeichnis reicht bis zum W.-S. 1865/66 einschließlich.

124) „Die historischen Übungen zu Göttingen" [Göttingen 1867], S. 4. — Mit rührenden Worten hatte Waitz schon in der seiner Dissertation angehängten Vita dem bewährten Lehrer gedankt: „Ill[ustris] Ranke et publicis scholis, et exercitationibus et privatis colloquiis primus rectam historiae tractandae viam mihi stravit, ejus amorem quam maxime incendit, labores meos moderatus est, studiorum primitiis favit, quid vires valerent edocuit, errores correxit. Nunquam frustra ejus quaesivi auxilium, summa humanitate quaecunque volui mihi praebuit, amicitia me adstrixit, amoris vinculis sibi me conjunxit." Und die neunte These, die der junge Doktor am 18. Aug. 1836 verteidigte, lautete bezeichnenderweise „Philosophia historiae, quam dicunt, nulla est nisi ipsa historia"! — Fesselnd liest sich der Bericht, den der Vlaeme Paul Fredericq — ein Weltkriegsverlust in doppeltem Sinne — von seiner Inspizierung des akademischen Geschichtsbetriebs in Deutschland im S.-S. 1881 erstattet hat (L'enseignement supérieur de l'histoire en Allemagne, in der „Revue de l'instruction publique en Belgique", 1882; wiederholt in seinem Buche L'enseignement supérieur de l'histoire, Gent u. Paris 1899). Er schildert eine Übung Hans Delbrücks „Einführung in das Studium der Werke Rankes" (eine seltne Ehrung: Übungen über das Schaffen eines Lebenden!), seinen Besuch in der Luisenstraße Nr. 24a, der mit Leopolds Worten endigte: „Nun adieu, und schrei-

Digitized by Google

den Sie schöne Bücher!" und zuletzt, natürlich nach Hörensagen, die Exercitationes historicae des berühmten Gelehrten in den 30er Jahren als Ursprung seminaristischer Übungen an deutschen Hochschulen. Die Schrift von L. Rieß „Die Geschichte des Wahlrechts zum englischen Parlament" (1885) ist aus Vorbereitungen auf ein Korreferat zu Delbrücks „Übungen über Ranke" hervorgegangen. — Aus der Zeit um 1880 stammt auch die hübsche Anekdote, die Charles Seignobos (in der „Revue internationale de l'enseignement" I, 1881, S. 597) gegen die Spezialistenzüchterei vorbringt: „Ranke lui-même, le père de la critique d'histoire moderne, se plaignait à un de ses collegues: ‚On fait aujourd'hui trop de critique.' — ‚A qui la faute?' lui fut-il répondu."

125) Sämtl. Werke, Band 53/54, S. 649 f. „Es ist eine Art von Familienverbindung in der Literatur." Am liebsten möchte man die ganze, anderthalb Seiten lange Aufzeichnung wiederholen, so prächtig ist sie.

126) Der undatierte Brief, den Dove (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 274) — man fragt sich vergeblich, aus welchen Gründen! — dem Mai 1835 zugeschrieben hat, stammt nach einer schweren Menge eindeutiger Anspielungen unbedingt aus dem Monat April 1834, ist also zwischen die Briefe Nr. 92 und 93 zu stellen.

127) Auch an diesem Beispiele läßt sich die außerordentliche Kontinuität rankischer Denkart verfolgen. In seiner Erwiderung auf Bismarcks Dank für Überreichung des „Hardenberg" behandelt Ranke am 22. Febr. 1877 (Bismarck-Jahrbuch II, 256; vgl. oben, S. 11) das Thema von 1836 „Wie verhalten sich Historie und Politik, in höchster Ausbildung gedacht, zueinander?" in geistvoller Weise. Mit dem Satze: „Der Historiker kann niemals zugleich praktischer Politiker sein", zog Leopold nach vier Jahrzehnten selber das Fazit aus seiner publizistischen Tätigkeit. Vgl. auch den Eingang zu dem Nachruf auf Maurer, Raumer, Liebig und Stälin in der „Histor. Zeitschr." 31, 1874, S. 149 f. sowie Max Lenz, Bismarck und Ranke (in der „Woche" vom 31. Aug., 7. u. 14. Sept. 1901).

128) Vgl. Ludwig Pastor, Aug. Reichensperger 1808—95, II (1899). — Am 25. April 1828 hatte Leopold an Bettina aus Wien geschrieben: „Den äußeren Dienst in St. Stephan finde ich eher alles andere, als einnehmend und begeisternd: wie sollte ich an meinem Teil dazu helfen, dem Gegensatz zwischen Protestantisch und Katholisch, den ich schlechterdings für den heutigen Tag — d[as] i[st] für die Entwickelung unsres Antheils an dem allgemeinen Leben der Welt, von keiner Bedeutung finde, sondern eine vergangene Sache, — wie sollte ich daran denken, dem, soviel an mir, ein imaginäres Gewicht beilegen zu helfen? Dies würde gegen Vernunft und Gewissen sein."

129) Gegen die Anklage der ersten Auflage der „Päpste" (S. 220, Anm. 1), der Obere könne dem Jesuiten eine Sünde anbefehlen, die, als auf irriger Übersetzung und Beziehung beruhend, in der zweiten Auflage gemildert und in der sechsten zurückgenommen worden ist, hat Bernhard Duhr in seinen „Jesuiten-Fabeln" (4. Aufl. 1904, S. 518 und 539 f.) das schwerste Geschütz aufgefahren. Nach ihm hat Ranke auch über den von ihm im dritten Hefte des zweiten Bands seiner Zeitschrift behandelten Mariana („Die Idee der Volkssouveränetät in den Schriften der Jesuiten"; erschienen Mitte

Digitized by Google

Februar 1835) „viel Unrichtiges behauptet“: ebenda, S. 727 Anm. Siehe auch unten, Anm. 249. Ein begeisterter Lobredner von Joh. Janssens „Deutscher Geschichte“ versteigt sich in der „Köln. Volkszeitung“ vom 21. Sept. 1918 zu der grotesken Behauptung, Ranke habe wiederholt den protestantischen Standpunkt so scharf hervorgekehrt, als sei er ein protestantischer Prediger! Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Jan. 1892, S. 93 Anm. 1. Und was schließlich Emil Michael S. J. betrifft, so nennt er in der kritischen Studie „Rankes Weltgeschichte“ (Paderborn 1890) seine Geschichtschreibung „in vielen Punkten charakterlos“. Vgl. dazu „Historisch-polit. Blätter“ 105 (1890), S. 951 f. und 107 (1891), S. 398 ff. Diese Blütenlese aus der katholischen Kritik möge wenigstens das Eine dartun, daß sich Ranke dort durchaus nicht jener Beliebtheit erfreut, wie protestantische Ultras gemeinhin glauben.

130) Vgl. Fr. Heinr. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher II (1885), S. 1044. Das Urteil in Ant. de Lucas „Annali delle scienze religiose“ X (1840): „Raccozzamento indigesto di fatti . . inesatti, guasti e falsati . . . malignità protestante“ (unverdautes zusammengelesnes Zeug von ungenauen, verderbten und gefälschten Geschehnissen . . . protestantische Bosheit) mag dem Verbote der „Päpste“ zugrunde gelegen haben. Der merkwürdige Verdacht Rankes, sein begabter Schüler Felix Papencordt (gest. 27. April 1841) habe zum Erlassen des Dekrets der Index-Kongregation vom 16. Sept. 1841 beigetragen (Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 351 Anm.), ist selbstverständlich nicht aufrechtzuerhalten. Ranke selber hat in dem Überblicke, der zur Geschichte der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überleiten sollte (Weltgeschichte VIII, 407 ff.), folgendes Schlußurteil gefällt: „Ich bin weit entfernt, das Papsttum für ein in besonderem Sinne göttliches Institut zu halten: man hat mich darum auf den Index gesetzt, weil ich es nicht tue; aber ich halte dennoch das Pontifikat für eines der großartigsten und bewunderungswürdigsten Institute, welche jemals hervorgetreten sind.“ Das darf jeder unvoreingenommene Protestant unterschreiben.

131) Daß Männer mit so grundsätzlich abweichender Naturanlage wie Heinr. v. Treitschke in der Vertraulichkeit brieflichen Verkehrs gelegentlich zu schroffen Ausfällen neigen, wie das sein von Max Cornicelius herausgegebner Briefwechsel besonders im letzten Bande (III, 2, 1920) verschiedentlich bezeugt, nimmt nicht wunder. Anderseits gibt es zu denken, wenn der erfolgreichste Vertreter einer bewußt subjektiven Historiographie unterm 22. Dez. 1893 bekennt: „Ich habe in jungen Jahren Rankes kalte, blutlose Weise verabscheut und erst bei reifender Erfahrung seine Weisheit bewundern gelernt.“ Vgl. Th. Schiemann, H. v. Treitschkes Lehr- u. Wanderjahre (1896), S. 227.

132) Aus den Briefen Leop. v. Rankes an seinen Verleger (1886), S. 121 Anm. — Das Schmollersche Gutachten (Hs. im Rankemuseum zu Wiehe) liefert gleichzeitig den Schlüssel zu der Frage, welche Stellung Ranke gegenüber dem Problem „Hie Persönlichkeit — hie Masse“ eingenommen habe. Auch hierin dachte er völlig paritätisch. Es mag sein, daß Leopold je älter desto weniger vom schöpferischen Einflusse großer Männer habe wissen wollen (so Lamprecht in der Deutschen Zeitschr. für Geschichtswissenschaft, Neue Folge I, 1896/97, S. 105). Aber bereits im ersten Bande der „Päpste“

Digitized by Google

stoßen wir vor der Charakterisierung Pauls III. (S. 237) auf den nicht mißzuverstehenden Satz: „Heutzutage gibt man oft nur allzu viel auf die Beabsichtigung und den Einfluß hochgestellter Personen, der Fürsten, der Regierungen; ihr Andenken muß nicht selten büßen, was die Gesamtheit verschuldete: zuweilen schreibt man ihnen auch das zu, was wesentlich von freien Stücken aus der Gesamtheit hervorging." Zeitlebens war Ranke jedem Heroenkultus abhold. Vgl. Dove: Rankes Verhältnis zur Biographie (in den Biographischen Blättern I, S. 4, 7, 10, 12 u. ö.) und oben S. 34.

133) Der Beginn aller drei Mitgliedschaften fällt in das Jahr 1834. Vgl. Die Gesetzlose Gesellschaft zu Berlin. Festschrift zum 100jährigen Bestehen (1809—1909), S. 35. Sie war eine selbstherrliche Gründung des Philologen Philipp Buttmann (1764—1829), der schon 1806 auch die erste „Graeca" gestiftet hatte. „Zwingherr" war um die Zeit, da Ranke beitrat, der Dichter und Staatsmann Friedr. Aug. Staegemann; man versammelte sich damals jeden zweiten Sonnabend nachmittags im Englischen Hause, Mohrenstraße. — Die Urkunde über Leopolds Ernennung zum Mitgliede der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache liegt im Rankemuseum zu Wiehe.

134) Vgl. den inhaltreichen Brief an Heinr. Ritter vom 7. Nov. 1834: Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 268.

135) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 276.

136) Brief an Heinr. Ranke vom 26. Nov. 1835: ebendort, S. 278. Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, September 1901, S. 354 f., und Varrentrapp in der Histor. Zeitschr. 99 (1907), S. 115 nebst unserer Anm. 243.

137) Diktat vom Dezember 1875: Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 52.

138) Vorrede zum 1. Bande der „Deutschen Geschichte", S. X. — Man vergleiche damit folgende Anwendung des sonst von Ranke sparsam gebrauchten Wortes. Varnhagen hatte ihm den in der „Minerva" erschienenen Bericht von Gentz über seinen Aufenthalt im preußischen Lager vor Jena zugeschickt. Dafür bedankte sich Leopold am 28. Jan. 1837: „Ich habe die Blätter von Gentz durchgelesen, ohne mich nur zu setzen, wie man die persönlich interessanten Briefe liest; meine ganze Seele ruft: Das ist Wahrheit, das ist Historie. Daß die Welt das nicht einsieht, versteht sich; — wie könnte es sonst jemals so weit kommen, wie man hier sieht. Es ist alles dieselbe Unfähigkeit. Ihr L. Ranke. (Ich muß es noch einmal lesen.)" Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1901, S. 222 (mangelhaft). Damit kontrastiert freilich Gentzens „Wahrheitsliebe" beträchtlich; vgl. W. A. Schmidts „Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft" I, 1844, S. 289—302.

139) Vgl. den undatierten Brief an Heinr. Ritter, den Dove auf S. 290 bis 292 des letzten Doppelbands der Sämtl. Werke unter Nr. 108 eingereiht hat, und den folgenden vom 8. April 1837. In diesem die vielfach angeführte lustige Wendung: „Mir ist zu Muthe wie der Mutter Natur, als sie den Elephanten machte" — so gewaltig, dick und formlos war das Manuskript zunächst ausgefallen, das nun der üblichen Ausfeilung wartete. Der wochenlange Aufenthalt in Weimar — vgl. Vorwort zu Bd. 1 der „Deutschen Geschichte", S. VII f. — hat Ranken die Veranlassung zu einer leider mitten im Satze abbrechenden Tagebucheintragung über den dortigen Hof von ziemlich vier Druckseiten gegeben (Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 574 ff.).

Digitized by Google

140) Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 121. Für die Gründlichkeit, womit Leopold Ranke alles anfaßte, zeugt auch die Stelle aus einem Briefe vom 24. Juli 1877 an denselben Bruder (a. a. O., S. 320): „Mir wird dabei nochmals klar, wie wichtig für die Entwicklung der Menschheit in unserm Abendlande das Studium der Ursprachen geworden ist; denn an die Mißverständnisse des Wortes knüpfen sich falsche Auffassungen an, die für begründet gelten können, wenn man den Sinn des Wortlautes vernachlässigt. Unschätzbar ist in dieser Beziehung die Theologie, die sich auf die echten Texte gründet." Noch im April 1884 fragt er ungeduldig nach L. Krehls „Leben und Lehre Muhammeds" („Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", 1886, S. 155). Vgl. hierzu Guglia, L. v. Rankes Leben u. Werke, 299 f.

141) Varnhagen schreibt am 21. März 1828 an Ranke: „Ich preise Ihren guten Entschluß, den Ruf nach Dorpat abgelehnt zu haben." Anderseits tut sich Leopold mit recht etwas darauf zugute, „daß ich jetzt eine auswärtige Anfrage unbedingt zurückgewiesen" habe (Brief aus Wien vom 4. April 1828: Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1895, S. 349 fehlerhaft), und erwartet eine Aufbesserung seines Gehalts. Vgl. namentlich den Vortrag „L. v. Rankes Leben und Wirken" von Friedr. v. Keußler (St. Petersburg 1892).

142) Von mir mitgeteilt in der Histor. Zeitschr. 99, 1907, S. 560 f.

143) Ebendort, S. 561—563. Vgl. Diether, Leop. v. Ranke als Politiker, S. 255—258. Hier in der Anm. 3 zu S. 257 eine plausible Besserung meiner Interpretierung eines dunkeln Ausdrucks (a. a. O., S. 562, Anm.). Die Absage an Eichhorn erinnert lebhaft an die Schlußworte der Ranke-Skizze Saint-René Taillandiers (in der Revue des deux mondes, 24e année t. VI; 1854, II, S. 72): „L'écrivain qui raconte ainsi l'histoire, peut s'approprier sans crainte les fières paroles de Salluste aux consuls et aux tribuns de son temps: „La chose publique profitera plus de mes loisirs que de votre activité." — Zur Ablehnung der Göttinger „Stelle" vgl. den Brief an Heinr. Ranke vom 10. April 1838 (SW., Bd. 53/54, S. 302).

144) In der „Allgem. Preußischen Staatszeitung" Nr. 59 vom 28. Febr. 1838 findet sich auf S. 237 unter Wissenschaft, Kunst und Literatur folgender schneidige Abwehr-Artikel, durch den unsere Kette bisher unbekannter Schriftstücke des großen Geschichtschreibers um ein außerordentlich charakteristisches Glied bereichert wird: „Berlin. Wer mag wohl der Herr Alexander de St. Chéron seyn, der das Buch von Ranke: Die Römischen Päpste ꝛc. ꝛc., nicht allein in einer Französischen Übersetzung herausgegeben hat, sondern sogar in einer Übersetzung in das Jesuitisch-Katholische? Jedenfalls ist er ein großer Convertisseur, dieser Herr de St. Chéron, der selbst gedruckte und lange bekannte Bücher zu seinem Glauben zu bekehren weiß. Er verfährt dabei folgendergestalt: Ranke sagt Theil I, p. 183 „Luther gelangte zu der Lehre von der Versöhnung durch Christum ohne alle Werke; von diesem Punkte aus verstand er erst die Schrift, auf die er sich gewaltig stützte. Von Loyola finden wir nicht, daß er in der Schrift geforscht" ꝛc. Dies wird bei Herrn Alexander de St. Chéron I, p. 249 folgendergestalt übersetzt: Luther arriva à sa fatale doctrine de la réconciliation par le Christ sans les œuvres, appuyant sa dangereuse erreur de paroles de l'Ecriture sainte, bien mal comprises parlui et trop vivement adoptées pas ses mauvaises passions. Quant à Loyola, nous ne pensons pas, que ses nouvelles lui

Digitized by Google

aient été données par les saintes écritures. Und eine solche Übersetzung führt den Titel: Histoire de la papauté par M. Ranke. Und in der Vorrede wundert sich der Herausgeber, und erklärt es für einen Triumph seiner Meinung, daß man in Berlin so schreibe. Denn in diesem Sinn hat er das ganze Werk bearbeitet und alles protestantische Element möglichst daraus vertilgt, in usum Delphini, in majorem dei gloriam! Wir sind ermächtigt, zu erklären, daß Herr Professor Ranke diese Histoire de la Papauté, die seinen Namen führt, nicht als sein Werk anerkennt: er protestiert vielmehr förmlich und feierlich dagegen. X Y." Das ist unser Leopold, wie er leibt und lebt. Die gesperrt gesetzten Satzteile sind auch im Originale durch Sperrdruck hervorgehoben.

Wie die spätern Auflagen und Nachdrucke erweisen, die leider einander förmlich jagten, reagierte Alex. de Saint-Chéron auf die „accusation que la Gazette d'Etat de Prusse dans son numéro du 28 février 1838 a osé avancer contre moi, se disant autorisée par M. Ranke!" höchst indigniert und schwer gekränkt. Zwei ganze Zeilen seien allein mißverstanden worden! Diese verbesserte er rasch in: „Luther arriva à la doctrine de la réconciliation par le Christ sans les oeuvres; c'est de ce point de vue qu'il comprit d'abord l'Ecriture sur laquelle il s'appuyait avec force." Aber im übrigen blieb das Machwerk, wie es war.

145) Karl Ludwig von Woltmann hatte 1815 zu Prag eine Geschichte Böhmens veröffentlicht, die heute verdientermaßen vergessen ist, während Franz Palackys Hauptthese von der deutschen Kolonisation in Böhmen erst durch Berthold Bretholz („Geschichte Böhmens und Mährens", München 1912 und „Zur böhmischen Kolonisationsfrage": in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 38, 2, 1918) wissenschaftlich überwunden worden ist.

146) Es handelt sich um die Chronik des kaiserlichen Hofnarren, des sogenannten „Conde" Don Frances [illo] de Zuñiga. In den Sitzungsberichten der philos.-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften 5 (Wien 1850, S. 22 Anm. 1) prägt Ferdinand Wolf die anmutige Anerkennung: „In neuerer Zeit hat meines Wissens nur Herr Professor Ranke, dem nichts entgeht, dieser Chronik mit ein paar Worten gedacht, ohne jedoch über die Stellung des Verfassers etwas zu bemerken." Gemeint ist die Stelle Deutsche Geschichte VI, 157: „Eine andre Historie (del Conde Don Frances), die sich ebenfalls in Wien findet, würde ich weniger für geeignet halten, da sie mehr Scherz als Ernst darbietet." Jetzt trägt die von ihm benutzte Hs. die Bezeichnung Nr. 5945. Über eine zweite Wiener Hs. derselben „Cronica de don Frances" handelt Adolf Mussafia in denselben Sitzungsberichten 56 (1867). Vgl. Biblioteca de autores españoles, Bd. 36 (Madrid 1855) und Gustav Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte I (Gotha 1915), S. 443 mit Anm. 3.

147) „Ich kann das Vergnügen nicht beschreiben, mit welchem ich in Brüssel die wohlgeordneten Bände in die Hand nahm, in denen die Reliquien des Hauses Österreich in den Niederlanden, namentlich Karls V. behandelt waren. Mein Erstaunen aber und zugleich meine Befriedigung stieg noch in höherem Grade, als mir die noch ungeordneten Materialien aus den letzten Zeiten dieses Herrschers, die man noch besaß, zu Gesichte kamen

Digitized by Google

und zugänglich wurden. Das war es eben, was ich zur Vollendung meines Werkes noch bedurfte. Sie sind später [1844ff. von K. Lanz; vgl. SW., Bd. 53/54, S. 331!] als Korrespondenz Karls V. gedruckt, aber erst, nachdem ich sie bereits benutzt hatte. Die Entdeckung des Neuen gibt auch der Bearbeitung einen besonderen Reiz, selbst wenn man sich bescheidet, dabei nicht stehen bleiben zu können." Dies das überaus bezeichnende, Brüssel betreffende Stück aus dem Diktat vom Nov. 1885 (a. a. O., S. 70).

148) Am 19. Jan. 1840: SW., Bd. 53/54, S. 578. Leopold hatte, dekoriert mit dem Roten Adler IV. Klasse, das Ordensfest am 18. Januar besucht. Den Widmungsbrief vom 6. Sept. 1840 habe ich in der Literarischen Rundschau der „Münchner Neuesten Nachrichten" Nr. 378 vom 14. Aug. 1911 veröffentlicht.

149) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1892, S. 110f. Zu einer dritten innerpolitischen Angelegenheit, dem Vorschlage, die „Literarische Zeitung" des Dr. Brandes zu einer offiziösen Abwehrzeitschrift auszubauen, vgl. Diether, Leop. v. Ranke als Politiker (1911), S. 303f. — Der Brief an Gust. Ad. Stenzel hat Eberh. Gotheim mitgeteilt in Nr. 70 der Beilage zur „Allgem. Zeitung" vom 23. März 1892.

150) Brief an Heinr. Ranke vom 26. Febr. 1835 (SW., Bd. 53/54, S. 273).

151) Alfred von Reumont, Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen (Leipz. 1885), S. 151.

152) Darum mußte das an sich — wegen des aufgewandten Fleißes — gewiß anerkennenswerte Streben, eine historisch-psychologische Studie über das Verhältnis des reinen Historikers zur praktischen Politik ausgerechnet auf „Leopold v. Ranke als Politiker" aufzubauen, wie das Otto Diether Anfang 1911 getan hat, schließlich unbefriedigend enden. Auf sechshundert Seiten Rankes Leben und Schaffen ausschließlich unter den politischen Gesichtswinkel zu stellen, ist ein Versuch, begangen an einem untauglichen Gegenstande.

153) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1892, S. 232 und Sept. 1901, S. 364. In welcher Form Rankes Rat praktisch verwertet wurde, geht u. a. aus folgendem Handbillett Friedrich Wilhelms IV. an seinen Minister Frhrn. Otto v. Manteuffel vom 26. April 1855 (H. v. Poschinger, Preußens auswärtige Politik 1850 bis 1858, III, 1902, S. 107) hervor: „Ich halte es für recht wichtig, daß Professor Ranke, der in wahrer Intimität zu König Max steht, den langen Bericht von Bockelberg [dem preußischen Gesandten in München] lese . . . Ranke ist sehr discret." Tatsächlich hat er gerade damals in halbamtlichem Briefwechsel mit dem bayrischen Fürsten und Freunde gestanden; vgl. die Briefe vom 26. Jan. und vom 30. April 1855 (Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, März 1904, S. 273f. und SW., Bd. 53/54, S. 372—375; mit den bemerkenswerten Abweichungen des Konzepts: Friduhelm v. Ranke a. a. O., S. 274f.).

154) Humboldt traf jedoch Ranke nicht an; dieser bedankte sich für die erwiesene Teilnahme in einem herzlich gehaltnen Billett vom selben Tage, das Wiedemann in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 19. Dez 1895, S. 5 mitgeteilt hat. — Bei der ersten Wahl von Ordensrittern (1842) war Ranke durchgefallen, weil der König Raumer und Ranke hatte haben wollen, Eichhorn und Savigny aber nur Ranke; so fielen beide aus (Wiedemann in

Digitized by Google

der Deutschen Revue, Sept. 1901, S. 358). Auch der Frhr. Peter v. Meyendorff — an dessen Tische der lebhafte Leopold jedesmal ein Glas Wein verschüttete (A. v. Sternbergs „Erinnerungsblätter" II, 1856, S. 15) — bedauerte im Juni 1842 Rankes Übergehung (Th. Schiemann in der Histor. Zeitschr. 86, 1901, S. 448). Vgl. dazu die Varnhagen-Notiz vom 13. Jan. 1855: Wiedemann a. a. O., S. 364.

155) Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Jan. 1904, S. 80. Ebendort, April 1904, S. 63 f. Leopolds siegreiches Gutachten über Verleihung des Verdunpreises 1858/59 zu Gunsten Giesebrechts. Ein noch nicht gedrucktes Billett Rankes hierzu (Verleihung von 1863/64), gerichtet an den „geehrten Freund" R. Köpke, lautet: „ ich werde gewiß kommen und werfe nur noch die Frage auf, ob sich nicht der sachkundige und unparteiische Professor A.] Schäfer herbeiziehn und dazu bestimmen ließe, uns mit einem gründlichen Gutachten über das eine oder das andere der in Vorschlag gebrachten Werke zu versehen.

B[erlin] 25./3. früh [1863] Mit herzlichem Gruße L. Ranke."

156) Friedrich Curtius: Ernst Curtius (I, 2. Aufl. 1913, S. 426).

157) SW., Bd. 53/54, S. 579 f.

158) Wilhelm Roschers Brief vom 27. Febr. 1842, der ein Stück Wissenschaftsgeschichte darstellt, ist mitgeteilt von seinem Sohne C. Roscher in den „Preuß. Jahrbüchern" vom Sept. 1908, S. 383—386.

159) SW., Bd. 53/54, S. 320.

160) Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 185.

161) SW., Bd. 53/54, S. 322: Brief an Oda Ranke vom 30. April 1843.

162) Die Empfehlung des Prinzen August von Preußen für den nach Paris gehenden Professor Ranke ist vom April 1843: Ed. Herriot, Madame Récamier et ses amis (Paris 1905; deutsch 1909 von E. Müller-Röder, S. VII u. 429).

163) Vgl. die beigegebene Stammtafel und Nachfahrenliste.

164) Eine Pariser Einzelfrucht aus jener Periode ist die Abhandlung „Über die Versammlung der französischen Notabeln im Jahre 1787" im 5. Bande von W. Ad. Schmidts „Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte", 1846, S. 1—44. — Seit 1899 hat Adalbert Wahl wiederholt behauptet, in der Heranziehung des Quellenstoffs Ranke erheblich übertroffen zu haben. Davon ist das Gegenteil wahr: Wahl hat die von Ranke benutzten handschriftlichen „Observations des Notables" im Nationalarchive nicht auffinden können, hat von den Protokollen der allgemeinen Versammlungen der Notabeln nur die verstümmelten gedruckten Auszüge verwertet und hat endlich die wichtigen Briefe des Großsiegelbewahrers Miroménil an Ludwig XVI. übersehen. Vgl. Historicus in der Münchner „Allgemeinen Zeitung" vom 16. Jan. 1909, S. 65. Auch Walther Strucks Aufsatz in der Histor. Vierteljahrsschrift VIII, 3/4 (1905) und seine buchähnliche Kritik „Zur Genesis der französischen Revolution (1911) bedeuten eine schöne posthume Rechtfertigung Rankes.

165) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 667. Das Gutachten, das auch noch den Seiten 45—47 der Biographie „Friedrich d. Gr." von 1877/78 zugrunde liegt, ist heute sachlich überholt. Vgl. u. a. G. B. Volz im Sonntagsblatt der „Kreuzzeitung" vom 4. April 1920.

Digitized by Google

166) Mit einer vom Herausgeber angefertigten Übersetzung veröffentlicht im 1. Bande der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Unter Mitwirkung der Herren A. Boeckh, J. und W. Grimm, G. H. Pertz und L. Ranke herausgegeben von Dr. W. Adolph Schmidt" (Berlin 1844, S. 134—163).

167) Besondern Eindruck machte A. Zimmermann (vgl. meine Ranke-Bibliographie, Leipzig 1910, S. 65), gegen dessen Pamphlet „Über die neueste preußische Geschichtsschreibung" Siegfried Hirsch in der „Literarischen Zeitung" vom 29. Jan. 1848 in die Schranken trat, was wieder eine vier Seiten lange Entgegnung Zimmermanns auslöste. „Der Gesellschafter" von Anton Gubitz vom 1. Febr. und vom 14./17. März 1848 blies in dasselbe abgünstige Horn. Und noch 1857 boten gerade die „Neun Bücher preußischer Geschichte" einem liberalgerichteten Mitgliede der Redaktion der Leipziger „Illustrirten Zeitung" (Nr. 708 vom 24. Januar), Haendel, die Handhabe zu allerhand Aussetzungen. Für die Schadenfreude, womit der alte Varnhagen von dieser Kritik Notiz nahm, zeugt seine Bemerkung am Rande des aus jener „Illustrirten" geschnittnen Bildnisses: „Ranke in seiner ganzen Häßlichkeit" (Varnhagen-Papiere der Berliner Staatsbibliothek). — Wesentlich andrer Natur ist z. B. Felix Stieves Nachweis von der Unechtheit des sogen. Stralendorfschen Gutachtens von 1609, das Ranke (Neun Bücher I, 31) als „bekannt" hinnimmt (Sitzungsberichte der philos.-philologischen und historischen Klasse der K. b. Akademie der Wiss., Jahrg. 1883, S. 437—474). Dasselbe gilt von dem angeblichen jesuitischen Feldzugsplane von 1735 (Neun Bücher I, 419 f.), den „Der Katholik" von 1891 und Bernh. Erdmannsdörffer (Deutsche Geschichte II, 1893, 392 f.) als Fälschung erwiesen haben. — Die „Neun Bücher" sind übrigens im Dez. 1868 aus dem Kommissionsverlage von Veit & Co. in den Verlag von Duncker & Humblot übernommen worden.

168) Reimanns Vortrag vom 27. Okt. 1890 „Über die Stellung Friedrichs des Großen zur Religion und Philosophie in den Jahren 1736—1738" steht — teilweise — im 68. Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft f. vaterländ. Cultur (Breslau 1891). — Vgl. im übrigen Th. Wiedemanns Blütenlese aus Varnhagens Aufzeichnungen in der Deutschen Revue, Sept. 1901, S. 360—362 und dagegen Treitschkes Deutsche Geschichte V, 414. Als Ranke um 1849/50 gefragt wurde, ob man die lebens- und charaktervollen Aufzeichnungen des märkischen Junkers Friedr. Aug. Ludw. v. d. Marwitz drucken solle, ging sein Gutachten dahin: man könne allerdings dem Volke jetzt nicht den Glauben an den seeligen König Friedrich Wilhelm III. nehmen; es schiene ihm aber der Verfasser „so ausgezeichnet, so absonderlich", daß es unrecht sei, seinen Nachlaß dauernd zu begraben. Marcus Niebuhr hat daraufhin an Änderungen und Entstellungen das Menschenmögliche geleistet (1852).

169) Seinem Sohn Otto, damals Feldgeistlichen bei den deutschen Okkupationstruppen unter Manteuffel, hat Leopold am 25. Mai 1873 u. a. dies geschrieben: „Ich höre, Du denkst, wenn sich dort alles auflöst, eine Reise anzutreten — aber wohin? Ich weiß nicht, ob Du einen unwiderstehlichen Zug nach England hast. Wäre das nicht der Fall, so würde ich Dir raten, die heiligen Stätten im Orient aufzusuchen. In dem ersten Anfang unserer Ehe hatte ich mit Deiner Mutter diesen Gedanken gefaßt. Wir würden ihn wahrscheinlich ausgeführt haben, wären wir nur allein geblieben und

Digitized by Google

besonders Deine Mutter gesünder. Ich wollte dann ein Leben Jesu schreiben mit der Lokalfarbe, wie sie bei Renan breit und markig hervortritt, aber in anderem Sinn; nicht ohne die Phantasie, die das Unglaubliche als poetisch religiöse Wahrheit zu fassen strebt. Ich will Dir nun nicht gerade raten, dies Unternehmen selbst auszuführen — ich glaube kaum, daß es mir gelungen wäre; mein Beruf war es eben nicht in der Welt." (Mitgeteilt von A. Dove in der „Gartenlaube" 1895, Nr. 51, S. 874.)

[170]) Vgl. Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 347 Anm. 1 (Leopolds Dank vom 31. Mai 1844) und dazu E. Varrentrapps ausführliche Besprechung dieses Lebensbildes in der Histor. Zeitschr. 99 (1907), S. 584 bis 589, wertvoll wegen der genaueren Mitteilungen über Rankes Promotion zum D. theol.

[171]) Fridhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Jan. 1904, S. 78 Anm. Zu dem Kapitel vom Einflusse Rankes auf Besetzung von Professuren usw. vgl. besonders die schönen Briefe an König Ludwig I. vom 11. Juni 1846 und an den Philologen Ferd. Hand in Jena ein Jahr später: Fridhelm v. Ranke ebendort, S. 84—87. Gestreift auch in A. Doves „Ausgewählten Schriftchen" (1898), S. 115, und von Varrentrapp in der Hist. Zeitschr. 99 (S. 105). Daß Rankes Bitte an König Ludwig, wie Dove meint, „umsonst" gewesen wäre, stimmt nur relativ; denn im Sept. 1847 kehrte Wilhelm Doenniges zum Kronprinzen Maximilian zurück (vgl. Ludw. Trost und Friedr. Leist: König Maximilian II. von Bayern und Schelling, 1890).

[172]) Sein Sohn Otto schrieb unterm 2. Juni 1907 an mich: „Man hat ja selbst in späteren Jahren seine Vorlesungen bemängelt — ich glaube nicht mit Recht. Denn nur zu Anfang störte die Art seines Vortrages; wer sich dann dahinein fand, hatte unendlich viel von jeder Vorlesung." Vgl. Fridhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Jan. 1903, S. 15.

[173]) In einer Würdigung Rankes, die, in seinem Todesmonat erscheinend, gleichzeitig der Schwanengesang ihres Verfassers geworden ist, bekennt sich Julian Schmidt (gest. am 27. März 1886, zwei Monate vor Ranke!) zu seinem anonymen Aufsatze von 1847, indem er das oben wiedergegebene Stück wörtlich wiederholt: Deutsche Rundschau, Mai 1886, S. 234f. — Vgl. dazu Rankes „Haschen von Gedanken im luftleeren Raum": Mitteilung von J. J. Döllinger bei J. Janssen, Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften III, 1868, S. 89 (vgl. Lord Acton, Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft; deutsch von J. Imelmann, 1887, S. 16 und Guglia, Rankes Leben u. Werke, S. 289). Auf Rudolf Baldek, der in den 40er Jahren Ranke gehört hat, machte seine Vortragsmanier einen unangenehmen Eindruck (Neue Freie Presse Nr. 8825/26 vom 19. und 20. März 1889). Dagegen fand Herman Grimm seine Vorlesungen fesselnd (Deutsche Rundschau 86, 1896, S. 111f.). Bernhard von Simson schildert (in seiner Freiburger Rektoratsrede vom 6. Mai 1895) Ranke so: „Die Gestalt war sehr unansehnlich und nicht wohlgewachsen. Indessen spiegelte sich in den lebendigen Bewegungen des kleinen Mannes die Lebhaftigkeit seines Geistes wieder. Aus den blauen Augen sprach eine eigne helle Munterkeit und Freudigkeit: man glaubte in ihnen zu lesen, daß sein Sinn beständig von großen Vorstellungen angezogen war." Den Beschluß möge bilden, was Alfred Stern zu sagen weiß (Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 12, 1887, S. XIIIf.):

Digitized by Google

„Nachlässig auf seinem Sitz zurückgelehnt, die großen blauen Augen auf die Decke gerichtet, als sähe er dort die Schatten der Vergangenheit emporsteigen, reihte er mit leiser Stimme oft kaum vernehmliche Sätze aneinander, bis plötzlich ein treffendes Wort, ein geistvoller Vergleich, ein großartiger, allgemeiner Gedanke rasch hervorgestoßen und von lebhaften Gesten begleitet die Kette der dunkeln Orakelsprüche blitzartig durchbrach."

Zur Vervollständigung der Vorstellung von Rankes Persönlichkeit diene noch dies: Als im März 1855 Lord John Russell auf dem Wege nach Wien war, wurde berichtet, Friedrich Wilhelm IV. habe ihm in überfeiner Höflichkeit vier ausgezeichnete Männer eingeladen, die sämtlich kleiner waren als er — Ranke war einer von ihnen (Lord Acton a. a. O., S. 18).

174) Schon die Einladung an die Germanisten ist von ihm mit unterzeichnet worden. Die andern Gelehrten, deren Namen ein Gelingen des Unternehmens, das den Zusammenkünften der Naturforscher und der klassischen Philologen nachgebildet war, von vornherein verbürgten, hießen: E. M. Arndt, Beseler, Dahlmann, Falk, Gervinus, J. u. W. Grimm, Haupt, Lachmann, Lappenberg, Mittermaier, Pertz, Reyscher, Runde, A. Schmidt, Uhland und Wilda. Gefolgt sind der Einladung 195 Männer von Ruf und Rang. Vgl. u. a. K. G. W. Stenzel: G. A. H. Stenzels Leben (Gotha 1897), S. 367 ff.

175) Siehe die „Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. September 1846" (Frankfurt a. M. 1847). Über die tatsächlichen Anfänge des nach der Revolution durch den Freiherrn Hans von und zu Aufseß, den Herzog (späteren König) Johann zu Sachsen u. a. vorangebrachten Zentralvereins vgl. den ersten Jahrgang seines „Korrespondenzblatts", der über die Versammlungen zu Dresden (16.—19. Aug.) und zu Mainz (16. bis 19. Sept. 1852) leidlich Auskunft erteilt.

176) Vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, September 1901, S. 360. Die ziemlich komplizierten Vorgänge, die mit dem „Raumer-Skandale" zusammenhangen, zum erstenmal aktenmäßig behandelt in Ad. Harnacks „Geschichte der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin" (Ausgabe in 1 Bde., 1901, S. 705 ff.).

177) Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense, Tagebücher IV, 45 vom 19. März 1847. Vgl. dazu jedoch Rankes prophetische Stellungnahme zum Patente vom 3. Febr. 1847 und sein Verständnis für eine Volksbewegung (nach G. Winter in „Nord und Süd" 38, 113, Aug. 1886, S. 216) bei Diether, Ranke als Politiker, S. 319, der hingegen den Vorfall mit der Simonschen Broschüre übergeht. Vgl. hierzu Treitschkes Deutsche Geschichte V, 612.

178) Vgl. Ernst Rankes Brief an Heinr. Ranke vom 28. Nov. 1847 (Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 206).

179) Hitzig a. a. O., S. 211.

180) Vgl. „Preußens Staatsmänner. IV. Niebuhr" (Leipzig 1842), S. 21.

181) Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 587.

182) Ebendort, S. 590.

183) Ebendort, S. 461. Ähnlich im Diktat vom Nov. 1885: „von einem Sturm überfallen, von dem niemand eine Ahnung hatte" (SW., Bd. 53/54, S. 74).

184) Deutsche Revue, Jan. 1904, S. 87.

185) Ebenda, S. 88.

Digitized by Google

186) Vgl. Major [Aug.] O[elrichs]: Die Flucht des Prinzen von Preußen (3. Aufl., Stuttg. 1914), S. 12.

187) A. Comte de Circourt, Souvenirs d'une mission à Berlin en 1848, publiés par G. Bourgin Bd. 1 (Paris 1908), S. 132f. Keine Frage, daß SW., Bd. 53/54, SS. 408 u. 417 Circourt statt „Circonet" zu lesen ist. Ranke verkehrte im April 1860 im Salon der ihm seit langem befreundeten Mme. de Circourt und bedauerte im Mai/Juni 1862 ihre Abwesenheit von Paris.

188) In meinem Besitze; bisher ungedruckt. Sehr interessant auch wegen der Mitteilungen Sarah Austins über die rührende Pflege, womit sie der aus Frankreich geflüchteten greisen Mutter Guizots (geb. als Sophie Elisabeth Bonicel 1765 in Nîmes) die letzten Tage erleichtert und verschönt hat; diese kam nach Brompton bei London, um noch einmal ihre verbannten Lieblinge zu sehen und dann zu sterben (31. März 1848).

189) Seit dem 27. März 1848 wohnte der flüchtige Prinz Wilhelm von Preußen bei Bunsen. Von der Umwälzung kann dieser kaum entzückt gewesen sein. „Weit entfernt war Bunsen, wie damals doch so viele andere bedeutende Männer, das Ereignis zu billigen. Er bezeichnet den Zustand in Paris irgendwo als ein Pandaemonium. An den König selbst hat er darüber nicht geschrieben": Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen (SW., Bd. 49/50, S. 457). Und dazu Rankes eigne Ansicht: „Es bleibe dahingestellt, ob König Friedrich Wilhelm dem Sturm des 18. März nicht besser hätte widerstehen sollen. Er hat dem Verfasser dieser Zeilen später oft gesagt: ‚Damals lagen wir alle auf dem Bauche.'" (Friedrich Wilhelm IV., S. 157; innerhalb der Sämtlichen Werke: Bd. 51/52, S. 465).

190) Zur Denkschrift von Mitte Mai 1848 vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1892, S. 113 und Mai 1892, S. 232; zu der vom Anfang Juli 1848: derselbe ebendort, S. 236 und Sept. 1893, S. 350 Anm. (Rußland!). Treffend ist seine Bemerkung (ebenda, Mai 1892, S. 237 Anm. 2), daß das Programm der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" teilweise im Stile der historischen Schule gehalten gewesen sei: „Wir werden die lebensfähigen Triebe (unter organischer Anknüpfung an das geschichtlich Gegebene) zu positiven Bildungen und wirklichen Lebensmächten zu entwickeln suchen"; das klingt in der Tat ganz rankisch. Zur Denkschrift vom „Ende Oktober 1848", die besser vom Anfang November zu datieren ist (Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 5. Aufl. 1919, S. 455f. läßt sie sogar „bald nach dem 15. November" entstanden sein), vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Mai 1892, S. 238f. und Juli 1892, S. 95f. Zu allen aber ist neben Hans Delbrücks geistvollem Referat in den „Preuß. Jahrbüchern" 60, 1887, S. 426—430 unbedingt Diethers Buch (Leop. v. Ranke als Politiker, 1911), S. 331—407 heranzuziehen.

191) Diktat vom Nov. 1885 (SW., Bd. 53/54, S. 74). Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, April 1892, S. 114.

192) Wiedemann in der Deutschen Revue, Juni 1892, SS. 342 u. 344. Meinecke (a. a. O., S. 458f.) möchte den Entwurf noch in den November hinaufrücken. Vgl. Diether a. a. O., S. 356f. A. Guillaud urteilt in „L'Allemagne nouvelle" (Paris 1899, S. 103): „Ranke fut un bon et fidèle serviteur de

Digitized by Google

la monarchie prussienne, un serviteur désintéressé et discret sur tout"; ähnlich A. W. Ward (in der „English Historical Review" III, 1888, S. 184 bis 186): „Ranke was thoroughly prussianised in his aspirations."

193) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Juni 1892, S. 345—350; etwas abweichend davon Diether, Ranke als Politiker, 361 ff. Rankes spätere Anschauung über Friedrich Wilhelms IV. Stellung zur Kaiserfrage erhellt aus „dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen" SW., Bd. 49/50, S. 526).

194) Der führende Mann im Kabinett Brandenburg, Freih. Otto v. Manteuffel, wünschte gegen Mitte Jan. 1850 eine Reorganisierung des Ministeriums, und sein einflußreicher Vetter Edwin glaubte hiebei seinen Freund Ranke vorschlagen zu müssen (vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, Juli 1892, S. 102). — Zur Ordensverleihung vgl. denselben in der Deutschen Revue, Sept. 1901, S. 363 (Varnhagens Schimpferei). — Rankes Beziehungen zum Ministerpräsidenten O. v. Manteuffel wurden mit den Jahren immer enger (derselbe ebenda: Nov. 1892, S. 231). Es ist hinlänglich beglaubigt, daß der Premier ihn allwöchentlich einmal zum Diner lud und sich danach abgesondert von der übrigen Gesellschaft in einer Fensternische mit ihm unterhielt. Während der Neuen Ära hatte Friedr. v. Raumer ein ähnliches Vertrauensverhältnis zum Prinzregenten.

195) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Juli 1892, S. 97—102; Aug. 1892, S. 215—223; September 1892, S. 356—367. Dazu Diether, Ranke als Politiker, 376 ff. — Zur Beurteilung der Olmützer „Schmach" ist vor allem auch Leopolds Tagebuchblatt vom 15. April 1873 (SW., Bd 53/54, S. 598) heranzuziehen, worin über eine Begegnung mit Moltke am 13. April berichtet wird; da heißt es: „Im Gespräch sagte ich: „Olmütz war eine Rettung." Er wiederholte das Wort; denn in schwerer Vernachlässigung habe sich die Landwehr befunden. Der große Stratege meinte doch, daß er damals keinen Krieg hätte führen können."

Ein überaus charakteristisches Bekenntnis zum Föderalismus, zu einem „bundesvereinigten Deutschland, wo einem jeden das Recht und die Würdigung zuteil wird, die ihm gebührt", wo neben der Ehre Preußens als einer nicht-subalternen Macht eine bayerische, württembergische, hannöversche Ehre die „besonderen Eigentümlichkeiten" der Einzelstaaten verbürgt, birgt der Brief an den (seit 1850 in Wien) beglaubigten russischen Botschafter Baron Peter v. Meyendorff vom 26. Juni 1852. Notab.ne: nur im Konzepte! Denn wir kennen davon zwei verschiedene Fassungen: die eine ist nach einem Konzept aus Leopolds Nachlaß von seinem Sohne Friduhelm in der Deutschen Revue (Jan. 1904, S. 89—91), die andere nach dem Originale von Th. Schiemann in der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte (I, 1911, 242—246) veröffentlicht worden; vgl. auch Varrentrapp in der Histor. Zeitschr. 99, 1907, S. 114 f.

196) Vgl. Edouard Laboulaye im Journal des Débats vom 12. Jan. 1853, Seite 3. Er urteilt im Ganzen sehr anerkennend und zieht einen Vergleich mit Mignet.

197) Erinnerung an den Schwager Schmidt: SW., Bd. 53/54, S. 607.

198) Die Münchner Berufung von 1853 ist in allen Einzelheiten längst bekannt. Friduhelm v. Ranke brachte in der Deutschen Revue, März 1904

Digitized by Google

(S. 268ff.), den Brief des Königs vom 25. Januar aus Rom mit einem Begleitschreiben des Rankeschülers W. v. Doenniges, den Brief Rankes an Friedrich Wilhelm IV. vom 9. Febr., den an Doenniges vom 15. Febr. und die Ankündigung des Kultusministers Karl Otto v. Raumer vom 26. März, betr. die Gehaltszulage von 1600 Talern jährlich. Etta Hitzig (D. Ernst Const. Ranke, S. 239 Anm.) steuerte den Brief des bayerischen Königs an seinen Kultusminister v. Zwehl vom 3. März und den Brief Friedrich Wilhelms IV. an den „allertheuersten Max Rex" vom 18. März. Vgl. Doves „Ausgewählte Schriftchen", S. 111f.; Heigel in der Histor. Vierteljahrschr. II, 1899, 371 bis 373; Almanach [der] Münchener Verleger 1915, S. 7: Brief vom 25. Januar mit ein paar Varianten und Auslassungen. — Die schwebende Angelegenheit veranlaßte den längst ins reaktionäre Lager übergetretenen Rankegegner von einst, Heinrich Leo in Halle, unterm 6. März 1853 an Johannes Schulze zu schreiben: „Ranke hat in unserer Literatur und Wissenschaft eine exzeptionelle Stellung von Gottes Gnaden; denn nie hat ein Mensch ein ähnliches Talent gehabt, durch den Garten der Geschichte wandelnd sich Blumen abzuschneiden, sie in Buketts zu ordnen der prächtigsten Art und sie dann auf Porzellanvasen von Geschichtsbüchern zu malen. Er ist in dieser Wirkung einzig, und so sollte man ihn fassen — er ist Künstler — Blumenmaler von größter Genialität —, dagegen den Garten lernt man nicht aus diesen Blumenlesen in seiner Breite und seinem natürlichen Grunde kennen . . . Mit Universitätsunterricht hat diese Art Geschichtsbetrachtung gar keine notwendige Verbindung, und man sollte seine Vorlesungen als die opera supererogationis eines Akademikers betrachten — ihm selbst nicht bloß 7000 fl., wie die Bayern bieten, sondern ein Rittergut schenken" (E. Varrentrapp in der Histor. Zeitschr. 99, 1907, S. 117 Anm.). Schulze hielt wohl nicht dicht, und so machte das boshafte Wort vom „Porzellanbukettmaler Ranke" bald die Runde am preußischen Hofe.

[199]) Leopold selbst hat die ungeheure Förderung, die er seinen italienischen Jahren verdankt, nie vergessen. Kurz vor den Berchtesgadner Vorträgen, Ende März 1853, schrieb er an Reumont (dem er dann ein Jahr später auf Grund seines — ihm gewidmeten — Aufsatzes „Galilei und Rom" die Wahl zum korrespondierenden Mitgliede der Berliner Akademie verschafft hat): „Für jetzt sagen Sie mir, ob das Archivio Mediceo derzeit leichter zu benutzen ist, als früher. Ich rechne wenigstens künftig einmal, wenn ich es erlebe, über Turin und Genua nach Florenz zu kommen, wo mir Ihre Anwesenheit von unbeschreiblichem Nutzen sein würde. Ich zweifle gar nicht, daß sich da für die ganze europäische Geschichte noch reiche Materialien finden werden." (H. Hüffer, A. v. Reumont, 1904, S. 192f.) Verwirklichen hat sich der Gedanke leider nicht lassen.

[200]) Am 18. Febr. 1855 schrieb E. v. Manteuffel aus Düsseldorf an Ranke: „Hier, mein hoher Gönner, schicke ich Ihnen endlich die verheißene Abschrift Ihrer Diktate und auch gleichzeitig das Memoire, welches Sie an Budberg gegeben und von dem ich für diesen habe eine Abschrift nehmen lassen." (SW., Bd. 49/50, S. XIII.) Freiherr v. Budberg war damals russischer Gesandter in Berlin. Das ihm überreichte Memoire ist der unmittelbare Vorläufer jenes Gutachtens vom Juli 1854, das auf S. 546—551 von „Serbien und der Türkei" wiedergegeben ist, und noch unveröffentlicht. Leider scheint es verschollen zu sein: weder im Geheimen Staatsarchive noch im

Digitized by Google

Haus-Archive konnte irgend etwas über seinen Verbleib ermittelt werden (Auskünfte vom 30. Juli und 5. Aug. 1920). Hier handelt es sich wirklich um einen bedauerlichen Verlust. Denn Manteuffel benutzte seinen Inhalt mit größtem Erfolge bei Ausführung eines Sonderauftrags zu St. Petersburg Ende Juni 1854. Vgl. H. v. Poschinger: Preußens auswärtige Politik 1850 bis 1858, II, 457, Manteuffels fesselnden Brief vom 18. Febr. 1873 (in Doves „Ausgewählten Schriftchen" S. 263 f.) und Diether, Ranke als Politiker, S. 428 ff. Die von Manteuffel zitierten „Diktate" sind in Bd. 49/50 und 53/54 der Sämtlichen Werke abgedruckt.

Für die Wertschätzung, deren sich Leopold bei Hofe bis in die letzten gesunden Jahre Friedrich Wilhelms IV. erfreut hat, zeugt auch die nette Anekdote des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen aus dem Februar 1856 („Aus meinem Leben" II, 1905, S. 9 f.): Ranke zum Tee einzuladen und über den Plan eines erzherzoglichen Hospodarats zu hören, sei die einzige brauchbare Antwort, die Hohenlohe aus Wien zurückgebracht habe.

201) Diktate vom Dezember 1875 und vom Nov. 1885: SW., Bd. 53/54, S. 54 u. 75.

202) Damit trete ich bewußt zu Dove, der behauptet: „mit Macaulay auf dessen eigenstem Gebiete formell in die Schranken zu treten, fiel R. natürlich nicht im entferntesten ein" (Allgem. deutsche Biographie 27, 262), in Gegensatz. Man erinnere sich bloß des Satzes aus dem Brief an die Gattin vom 26. März 1857: „Daß ich mich selbst mit englischer Geschichte beschäftigen will, schien ihm — Leopold hatte ihn am 24. März besucht — doch nicht ganz recht zu sein" (SW., Bd. 53/54, S. 386). Vgl. dazu namentlich das nach meinem Dafürhalten vorbildliche Referat „Ranke und Macaulay", das der früh verstorbene Rankeschüler C. v. Noorden im 17. Bande der Historischen Zeitschrift (1867, S. 87—138) erstattet hat, und die nette Reminiszenz Th. Lindners aus dem J. 1864 (in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Mai 1896, S. 1 f.). Anmaßlich spricht G. Bergenroth (in den „Grenzboten" 19, 1860, 137) von „unvollkommenem Wissen"!

203) Vgl. den Brief an König Max vom 23. Mai 1857: Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, April 1904, S. 65 f. „So gut ich in Berlin behandelt werde, so fand ich, daß ich hier noch besser behandelt sei", und „So lebt Lothario vergnüglicher als jemals": Briefe an die Gattin vom 26. März und 4. April 1857 (SW., Bd. 53/54, SS. 387 u. 392). Nur der Erste Lord des Schatzes, Palmerston (Lord Firebrand), stellte Leopold in anfahrendem Tone zur Rede, daß er, anstatt den Verkehrtheiten seines Königs (im Orient und in der Neuenburger Sache) entgegenzutreten, wie es seine Pflicht sei, diesen vielmehr, wie es scheine, darin bestärke! (Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1892, S. 232 f.)

204) Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1893, S. 263.

205) Herm. Hüffer, Alfred v. Reumont, S. 149 u. 193.

206) SW., Bd. 53/54, S. 584. Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1892, S. 233, Diether, Ranke als Politiker, S. 507—512 und Ernst II., Aus meinem Leben III, 1889, S. 33 ff.

207) „Die Historische Commission bei der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften 1858—1883" (München 1883), S. 33. Eine anmutige Galerie der ersten Teilnehmer skizziert Leopolds venezianischer Brief an die Gattin

Digitized by Google

vom Oktober 1863 (SW., Bd. 53/54, S. 425). Demgegenüber ist die Ironie, womit Ottokar Lorenz (in der Deutschen Lit.-Zeitung vom 13. April 1889) die „selbstgewissen Propheten eines vergangenen Menschenalters" überlegen verspotten möchte, wenig am Platze. — Von den Eröffnungsreden 1860 und 1861 liegen keine Aufzeichnungen mehr vor.

208) „überhaupt war das Benehmen des kleinen, schiefen Mannes, sein Kopfwerfen, seine Händeschwingungen, seine Verdrehungen und Wackelungen des ganzen Körpers, sein Stimmwechsel zwischen leisem Flüstern und nachdrücklichstem Herausschreien, bei überstürzter, sächsischer, undeutlicher Sprache — ein vollständiges Zerrbild dessen geworden, was seine frühere Erscheinung gewesen": Notiz vom 2. Juni 1858. Ähnlich die letzte vom 11. Juni: „in Gebärden, Ausrufen und Gelächter wie ein Narr". (Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1901, S. 365.) Vgl. dazu Alfred Ritter v. Arneth, Aus meinem Leben II, 1893, S. 150: unscheinbar und linkisch, sprühender Blick; schwer verständlich und manieriert; innere Rastlosigkeit. Derselbe Arneth sagte jedoch öffentlich von Ranke: er allein unter allen in Prosa Schreibenden habe jedem Land ein Meisterwerk gewidmet. (Acton, Die neuere deutsche Geschichtswiss. 1887, S. 18.)

209) SW., Bd. 53/54, S. 687—691.

210) Zum ersten Male von mir mitgeteilt im „Beweis des Glaubens", Aug. 1907, 43. Bd., S. 254—257. Das Original gehört zum Kaulbach-Nachlasse der Hof- und Staatsbibliothek in München.

211) SW., Bd. 53/54, S. 408 f.

212) a) Vortrag vor König Max im Oktober 1860, mitgeteilt von Fridujhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, April 1904, S. 69—71; b) Berchtesgadner Entwurf vom 18./19. Okt. 1861: SW., Bd. 53/54, S. 705—707 (vgl. dazu Fr. v. Ranke a. a. O., S. 71 f.); c) Wilhelmstaler Entwurf vom September 1867: SW., Bd. 53/54, S. 707—711 (vgl. dazu wieder Fridujh. v. Ranke a. a. O., S. 72); d) Eingabe an den Fürsten Bismarck von 1871: SW., Bd. 53/54, S. 696—705 (vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1891, S. 169).

213) „Unsere Aufgabe ist, uns bloß an das Objekt zu halten": Schluß des ersten Gesprächs vom 25. Sept. 1854.

214) SW., Bd. 53/54, S. 404 f. Vgl. auch oben, S. 64.

215) Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 253. Gottlob Israel Ranke war geboren am 22. Mai 1762 zu Ritteburg an der Unstrut.

216) „Ranke ist", schreibt die Königinwitwe an Reumont am 1. Sept. 1863, „trotzdem er den ganzen Sommer in dem vertrocknenden, staubigen Berlin geblieben ist, frisch und heiter, wie immer, und nebenbei war er sehr fleißig; denn der vierte Teil seiner Geschichte Englands ist vollendet und wird nächstens erscheinen. Er erzählte uns gestern Abend manches daraus auf seine eigentümliche Art." (Hüffer, Reumont, S. 212 f.)

217) Vgl. Leopolds Briefe vom 20. Juli, 28. Aug., 1. Sept. und 4. Okt. (nicht, wie gedruckt steht: Nov.!) 1864, vom 28. Aug. 1866 und 8. Jan. 1871 sowie die Eingabe an den Fürsten Bismarck von 1871: SW., Bd. 53/54, S. 697, vor allem aber den Brief vom 13. Juli 1864 an den jungen König: Deutsche Revue, Mai 1904, S. 218 f. und die Gedächtnisrede auf König Max vom 28. Sept. 1864: SW., Bd. 51/52, S. 508—516.

218) SW., Bd. 53/54, S. 3.

Digitized by Google

[219]) Vgl. die beiden Briefe vom 19. Okt. an Bruder Heinrich und vom 10. Oktober (nicht, wie gedruckt steht: Nov.!) an die Gattin (Etta Hitzig, D. Ernst Ranke, S. 263—266 u. SW., Bd. 53/54, S. 432—434). Leopold empfand halb fromm, halb fatalistisch, den Unfall als Schickung: „es war nun einmal alles bestimmt." Um diese Zeit lehnte er es ausdrücklich ab, in dem Streite zwischen Oldenburg und Augustenburg als Historiker ein Gutachten abzugeben (SW., Bd. 53/54, S. 435). — Zur Blasenerkrankung vgl. Anm. 238 und Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Febr. 1903, S. 195.

[220]) Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 347. — Im Frühjahr 1879 hatte Ernst Ranke in Marburg erfahren, am 25. Nov. 1713 sei ein Generalleutnant Conrad von Rancke (gest. 6. Sept. 1739) aus schwedischen Diensten zum Gouverneur von Rheinfels ernannt und mit einem hessischen Regimente betraut worden, das bis 1723 seinen Namen geführt habe. Daraufhin antwortet Leopold am 10. April 1879: „Mir ist im Gedächtnis, daß unter den Schweden, die im 17ten Jahrhundert in Deutschland dienten, auch ein Freiherr von Rancke erwähnt wird, wahrscheinlich ein naher Verwandter des Oberst von Ranke in hessischen Diensten. Weißt Du aber, daß der wahre Adel nicht allein auf die nachfolgenden Geschlechter wirkt, sondern auch auf die vorangegangnen? Stammesverwandte werden wir wohl da vielleicht finden. Gegen die Namensbrüderschaft aber habe ich Einiges einzuwenden, da sich soeben ein Unteroffizier Ranke aus Gera bei mir gemeldet hat, welcher eine hübsche Anzahl von Kindern, wahrscheinlich demnächst Proletarier, in die Welt setzt. Auch dieser behauptet, aus einer Familie von Rancke, welche höchste Würden bekleidet habe, zu stammen." (Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 332 f.)

[221]) Vom 21. März 1879: Aus den Briefen Leop. v. Rankes an seinen Verleger, S. 122. Vgl. die Widmung an seine geliebte „Alma Mater Portensis" zum 21. Mai 1883: ebenda, S. 151.

[222]) Erschienen 1868 in den Abhandlungen der philos.-histor. Klasse (2. Abt.) der Berliner Akademie, 1869 als Sonderdruck und 1872 gekürzt in den „Abhandlungen und Versuchen".

[223]) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, März 1892, S. 348 Anm. und September 1893, S. 353. Zum ersten Male war es Ranken beim „Wallenstein" begegnet, ein paar heranzuziehende Werke, deren Existenz ihm an sich bekannt war, bloß aus Zufall nicht eingesehen zu haben. Umgekehrt hat Edwin v. Manteuffel, der mit „fast leidenschaftlicher Hingabe" Rankes Werke auszukosten pflegte, unter allen ausgerechnet den „Wallenstein" mit am höchsten geschätzt (Alberta v. Puttkamer, Die Ära Manteuffel, 1904, S. 18); vielleicht fühlte er sich dem Helden innerlich verwandt.

[224]) SW., Bd. 53/54, S. 474.

[225]) Wie der Tabak. Alle Rankes der leopoldinischen Generation haßten das Rauchen: Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 227 Anm.

[226]) Nach dem Konzepte gedruckt: Deutsche Revue, Okt. 1904, S. 60. Der Brief wurde, wie Wiedemann (ebendort, Febr. 1892, S. 209) mitteilt, eben wegen seines Trübsinns schließlich nicht abgeschickt. Der Brief, worin Leopold dies dann Reumont meldet, ist nicht nach dem Drucke des Konzepts in den SW., Bd. 53/54, S. 511 f. zu benutzen, sondern besser nach dem Drucke des vollständigeren Originals bei Hüffer (A. v. Reumont, S. 194 f.).

Digitized by Google

227) Gg. Winter in „Nord und Süd, Aug. 1886, S. 208. Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1891, S. 172 (kleine Schrift Bunsens bei blasser Tinte); März 1892, S. 350 (eine Anfang Januar 1874 geplante Augenoperation scheitert an Rankes Weigerung, das Zimmer in der Klinik mit seinem Diener zu teilen); Dez. 1891, S. 333 (R. vermochte den S-Laut nicht mehr zu vernehmen).

228) Die lobende Anerkennung, die ihm im Juli 1888 Alfred Dove zuteil hat werden lassen (Vorrede zur Neuen Sammlung der „Abhandlungen und Versuche"), kann ich zu meinem Bedauern nicht unterschreiben. Wo ich in der Lage war, seine Kopistentätigkeit zu kontrollieren, bin ich stets auf bedauerliche Unzulänglichkeit gestoßen. — Wiedemann führt den Beginn „literarischer Beihilfe" auf die Mitte der 50er Jahre zurück (Deutsche Revue, Dez. 1891, S. 324). Daß die Lage der Amanuensen nicht immer die angenehmste gewesen ist (obwohl sie Ranke grundsätzlich väterlich-vornehm behandelt hat), läßt sich angesichts der fortschreitenden Qualen, die mit der Blasenkrankheit verbunden waren (vgl. Wiedemann: Deutsche Revue, Jan. 1892, S. 102 Anm.), ohne weiteres vorstellen. Nun trat hie und da ein polterndes Aufbrausen ein, eine jagende Ungeduld beim Diktieren, die den jungen Helfern oft peinlich genug sein mochte. Das schnelle und undeutliche Sprechen verschuldete Lücken, die hinterher nicht in jedem Falle bemerkt und sachgemäß ausgefüllt worden sind; dann ist eben stehengeblieben, was inzwischen der betreffende Assistent dem Sinne nach ergänzt hatte! Verstärkt wurden die Schwierigkeiten durch die grandiose Unordnung, in der sich die umfangreiche Bibliothek befand; nur Leopold selber fand sich leidlich darin zurecht und war deshalb ungehalten, wenn systematisches Ordnen zum Umstellen geführt hatte. Daß er sich beim Diktieren nicht gern stören ließ, war stadtbekannt. Bezeichnend ist dafür das Geschichtchen, das Ludwig Geiger (in der „Voss. Zeitg." vom 20. Juni 1918) zum besten gegeben hat. Als er Anfang der 70er Jahre Ranken sein Buch über die Geschichte der Juden in Berlin überreichen wollte, beging er die Unvorsichtigkeit zu fragen, ob er störe; da ward ihm der verblüffend offne Bescheid: „Man stört mich immer; nehmen Sie Platz!"

229) Vgl. „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 134 Anm. Als am 17. Okt. 1879 Geibel mit Frau seinen Autor besuchte, äußerte diese durchaus kein Bedenken ob des Wagnisses, daß ein Vierundachtzigjähriger vorhabe, eine „Weltgeschichte" zu schreiben, sondern war der Zuversicht, diese werde kein Torso bleiben. Dies kluge Wort ist Ranken zum Talisman geworden. Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Febr. 1892, S. 219f.

230) Wie mir Karl Frenzel am 26. Sept. 1910 geschrieben hat, stammen von ihm eine Anzeige der „Englischen Geschichte" Rankes in der „National-Zeitung", Juni 1861, ein längerer Aufsatz über Ranke in der „Nat.-Zeitung", März 1867, ein sehr umfangreicher Artikel über den „Wallenstein", ebendort, Jan. 1870 und eine Besprechung des „Ursprungs der Revolutionskriege": ebenda, März 1875.

231) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Febr. 1892, S. 214. Die Arbeit an den „Sämtlichen Werken" soweit, wie sie eine Reihe von Verbesserungen, Einschaltungen usw. notwendig machten, füllte in willkommener Weise die mehr oder weniger kurzen Pausen zwischen den Neuschöpfungen aus. Dennoch enthalten auch sie — gegenüber der ersten Form — eine Fülle von Unbekann-

Digitized by Google

tem; denn Rankes Schreibtisch hatte im Laufe der Jahrzehnte eine ziemlich anständige Reihe von Einzelunterſuchungen bis zu einem geeignet erſcheinenden Zeitpunkte zurückgehalten.

232) Vgl. u. a. H. Hüffer, Alfr. v. Reumont, S. 194 (für den Sommer 1869). — Über das Dubliner Ehrendoktorat, auf deſſen Diplom Ranke beſondern Wert gelegt hat, hat er unterm 7. Juli 1865 aus Dublin Caſtle an ſeine von dort ſtammende Frau Clara geſchrieben: SW., Bd. 53/54, S. 458.

233) Rankes Witz iſt nach ſeinem Tode von Ad. Menzel, dem nunmehrigen Kanzler, gegenüber dem neuen Vizekanzler der Friedensklaſſe, Herm. v. Helmholtz, wiederholt worden, gehört alſo zu den Wanderanekdoten: W. Ahrens, Gelehrten-Anekdoten, 1911, S. 13. — Unter ſeiner Kanzlerſchaft wurde u. a. am 18. Jan. 1869 der Danteforſcher König Johann von Sachſen mit 19 von 25 Stimmen zum Mitgliede der Friedensklaſſe gewählt, was König Wilhelm dem alſo Ausgezeichneten in einem Telegramme vom ſelben Tage meldete (Johann Georg, Herzog zu Sachſen: Briefwechſel zwiſchen König Johann von Sachſen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, 1911, S. 454 f.).

234) Mitgeteilt von Friedrich v. Keußler in der „Baltiſchen Monatsſchrift" XLI, 1 (Febr. 1894, Notizen Seite 1—3). — Den Brief an Arneth habe ich ſeinerzeit beim Berliner Antiquar K. E. Henrici einſehen dürfen.

235) Vgl. Friduhelm v. Ranke in der Deutſchen Revue, Nov. 1905, S. 217 f.

236) Der vorliegende Verſuch hatte planmäßig davon abzuſehen.

237) Die unmittelbar nach den Unterredungen aufgezeichneten Niederſchriften Leopolds (SW., Bd. 53/54, S. 584—592) reden überall vom 8.—10. „November" 1870, ohne daß der Herausgeber Alfr. Dove irgendwie eine Korrektur vorzunehmen für gut befunden hätte! Vgl. Alb. v. Puttkamer, Die Ära Manteuffel, S. 77, u. Diether, Ranke als Politiker, S. 540—545. Unweſentliche Varianten zum Wiener Geſpräche bei H. Wichmann, Leop. v. Ranke unter Freunden, im „Berliner Tageblatt" vom 7. März 1887, Beibl. „Zeitgeiſt." — Ranke hat es Th. v. Bernhardi ſehr verdacht, daß er Thiers' Glaubwürdigkeit einſchränkend beleuchtet hatte („Tagebücher" III, 304); er hatte für den großen Liberalen eine kleine Schwäche.

238) Im Jahre 1869 hatte er wieder, wie 1868, bei Prof. Ottokar Lorenz (Nußdorfer Straße 8) wohnen ſollen. Doch da war jene Blaſenerkrankung dazwiſchen gekommen, von der gelegentlich (Anm. 219) die Rede war. Ich beſitze ein von Ranke unterzeichnetes Diktat „Berlin, den 25 ten Oktober 1869", gerichtet an Lorenz, das wegen bisher nicht bekannter Einzelheiten wohl mitteilenswert iſt; es lautet: „Hochgeehrter Herr und Freund: Von München aus konnte ich Ihnen nicht antworten: ſo ſchwer bedrängte mich der ganz unerwartete Krankheitsanfall, der mich betroffen hatte. Haben Sie Dank, daß Sie mich bei ſich aufzunehmen gedachten, Sie würden ſich aber damit eine ſchwere und unangenehme Laſt aufgebürdet haben. Profeſſor von Gieſebrecht wird Ihnen geſchrieben haben, daß es für mich eine Sache der Unmöglichkeit war, nach Wien zu reiſen. Ich hatte von Glück zu ſagen, daß ich die Reiſe nach Berlin, wiewohl in mehreren Stationen, die ſonſt nicht vorkamen, ausführen konnte. Jetzt befinde ich mich wieder erträglicher und hege die Hoffnung, die böſe Krankheit noch einmal völlig zu überwinden. Ich habe dabei nur zu beklagen, daß ich einen kurzen Aufenthalt in Wien, der mir nütz-

Digitized by Google

lich und angenehm zu werden versprach, verloren habe. Mit Ihnen Aussichten [dies Wort von R. selbst hineinkorrigiert], Gedanken und Meinungen auszutauschen, wäre mir sehr erwünscht gewesen. Von Ihrem Herrn Schwiegervater [dem Philosophen Franz Karl Lott] habe ich mitten in meinem Leiden einen philosophischen Brief bekommen: ich beneidete ihn fast um den Ruhesitz, vor wo er mir schrieb. [Persönlich angefügt:] In herzlicher Ergebenheit der Ihre L. Ranke."

239) Nach dem Konzepte mitgeteilt von Friduhelm v. Ranke: Deutsche Revue, Mai 1904, S. 221f.

240) Fred Graf Frankenberg, Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71, herausgeg. von H. v. Poschinger 1896, S. 271.

241) Der einzige erhaltne Brief Rankes an Karl Ludwig Nolte (1797 bis 1879), Oberbibliothekar der Privatbibliothek des Königs Georg V. von Hannover, lautet:

„Hochverehrter Herr und Freund,

Ganz in Kurzem, etwa in 14 Tagen kann ich die Bücher mit gutem historischen Gewissen, abliefern; ich studire noch eben im letzten Band, der der wichtigste ist; sollte irgend ein Befehl inzwischen an Sie gelangen, so verspreche ich umgehende Zurücksendung.

Seyn Sie überzeugt, daß Niemand herzlicheren Antheil an dem Schicksal Ihres Königs nehmen konnte, als ich; — — es hat mich in dem Halbwachen des Nachts verfolgt; — — ich danke Ihnen für Ihre Herzensergießung darüber: sie hat mir wehe und doch wohl gethan.

In herzlicher Ergebenheit der Ihre

Berlin 13./9. L. v. Ranke."

Die Jahreszahl fehlt. Daß aber 1866 gemeint ist, steht nach freundl. Mitteilung Ernst Elsters, eines Enkels Noltes, außer Zweifel. Nach derselben Quelle sind alle andern Stücke der Korrespondenz Rankes mit Nolte verbrannt. Einen Teil des Briefes hatte E. Varrentrapp in der „Histor. Zeitschrift" 99, 1907, S. 115 verwertet. Der volle Wortlaut erscheint hier zum ersten Male. Vgl. oben S. 82.

242) Vgl. u. a. SW., Bd. 53/54, S. 597, S. 600 u. S. 625.

243) Zum „Ursprung des siebenjährigen Krieges" vgl. Hans Delbrücks gleichnamigen Aufsatz in seinen „Erinnerungen, Aufsätzen und Reden" (1902, 3. Aufl. 1905; S. 240—269). Wobei vielleicht die Bemerkung interessieren wird, daß dort die erste Fassung gelautet hat: „Ranke noch unter den Irrenden" — die zweite Textgestaltung hat jedoch ein: „Ranke an der Spitze der Zeugen".

244) Dazu, daß beim „Fürstenbund" J. Imelmann behilflich war, vergleiche man Goethe-Jahrbuch IX, 1888, S. 105.

245) „Aus den Briefen Leop. v. Rankes an seinen Verleger", SS. 19 und 23. Vgl. auch Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1891, S. 168 und März 1892, S. 350.

246) Wiedemann a. a. O., Nov. 1891, S. 168.

247) Derselbe ebendort, S. 172. Mit der Entbindung von der Verpflichtung zum Halten von Vorlesungen, die ihm unter Bezugnahme auf die Edierung der Denkwürdigkeiten Hardenbergs ohne Aufschub bewilligt ward, hängt die Berufung Jakob Burckhardts nach Berlin (Mai 1872) zusammen, die wegen der

Digitized by Google

Heimatliebe des Baslers ebensowenig Erfolg hatte, wie die von Georg Waitz in Göttingen, der unterm 1. Jan. 1876 die Direktion der Monumenta Germaniae zu Berlin übernahm. Vgl. dazu Leopolds Briefe an Waitz: SW., Bd. 53/54, Nr. 256, 263, 269 u. 276. Rankes Erbe ward K. W. Nitzsch (gest. 1880).

248) So der Witwer an seinen Freund Manteuffel am 2. Mai 1871 (SW., Bd. 53/54, S. 498).

249) In der ersten Sammlung der „Abhandlungen und Versuche" waren neu: der Aufsatz „Über den Fall des brandenburgischen Ministers Eberhard von Danckelmann 1697/1698", auf Grund von englischen und holländischen Akten, die an Wichtigkeit die preußischen Stücke, die man einst Varnhagen v. Ense vorenthalten hatte (vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, Aug. 1896, S. 203), wesentlich übertrafen; das Fridericianum „über die erste Bearbeitung der Geschichte der schlesischen Kriege von König Friedrich II."; in gekürzter Gestalt: der Briefwechsel Friedrich des Großen mit Wilhelm IV. von Oranien; in deutscher Übersetzung die lateinische Antrittsrede von 1836 über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik. Die Abhandlung „Zur Geschichte der Doktrin von den drei Staatsgewalten", die den zweiten Teil des sechsten Beitrags bildet, sollte ursprünglich ganz, mindestens aus Bd. 24 der „Sämtlichen Werke" wegbleiben („Aus den Briefen Rankes an seinen Verleger", S. 30f.). Doch war dieser Wunsch des Verfassers wegen vorgeschrittnen Druckes ebensowenig zu erfüllen wie ein späterer, der sich auf Titel und Inhalt bezog (ebendort, S. 31). Zu dem Neudrucke des Aufsatzes „Die Idee der Volkssouveränetät in den Schriften der Jesuiten", der den ersten Teil des sechsten Beitrags ausmacht, vgl. außer Duhrs „Jesuitenfabeln" (siehe oben, Anm. 129) Constantin Roeßlers Besprechung des ganzen Bandes im Januarhefte des 10. Jahrgangs der „Zeitschr. für preußische Geschichte u. Landeskunde", 1873, S. 36—56.

250) Vgl. Wiedemann, Deutsche Revue, Nov. 1891, S. 174.

251) H. Hüffer, A. v. Reumont, S. 213f.

252) Eine Kraftstelle von besonderer Sorte ist dennoch stehengeblieben (S. 133f.). Im Herbst 1847 von England aus aufgefordert, sich an die Spitze des Fortschritts zu stellen, ruft Friedrich Wilhelm IV. aus: „Wahrlich, das will ich im Sinne Teutschlands, das Banner teutscher Unabhängigkeit, Ehre und Macht, das Banner der alten Rechts-Institutionen unseres teutschen Volkes, das Banner teutscher Freyheit, aber nicht das der liberalen Dummheiten, die gar nichts, nichts und noch einmal nichts als ein kurzer Übergangszustand in den Radicalismus sind." — Das Ms. der von Bismarck mit Bleistift verlangten Änderungen befindet sich im Besitze des Verlags Duncker & Humblot. — Vgl. auch Manteuffels Brief an Ranke vom 19. Dez. 1872 aus Nancy (Dove s „Ausgewählte Schriftchen", S. 251): „Amüsant ist neben dem Ärgerlichen die Schwierigkeit, die man Ihnen im Hausministerium wieder gemacht hatte. Ich freue mich, daß sie gehoben. Auf Wünsche in Charlottenburg [dem Sitze der Königinwitwe] ist nach meiner Ansicht keine Rücksicht zu nehmen. Es sind das nur unklare Empfindungen." Und das, obwohl Ranke, „wie sich versteht, alles zu vermeiden gesucht, was begründeten Anstoß erregen könnte"! (Brief an den Ministerialdirektor

Digitized by Google

v. Obstfelder vom Febr. 1872: Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Okt. 1904, S. 55). Einen überaus fesselnden Beleg für ziemlich eingreifende Abweichungen (Auslassungen und Zusammenziehungen) liefert H. v. Poschinger im 2. Bande von „Preußens auswärtiger Politik 1850 bis 1858", 1902, S. 307—310 an Hand der Konfrontation der Rankeschen Bearbeitung mit dem Wortlaute zweier Handbillette Friedrich Wilhelms IV. vom 9. und vom $\frac{29. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1854. Versöhnend wirkt nach alledem die Mannhaftigkeit, womit Leopold die letzten Bedenken und Empfindlichkeiten Kaiser Wilhelms I. taktvoll zu überwinden verstanden hat (Brief vom 25. Dez. 1872 an den Chef des Zivilkabinetts v. Wilmowski: ebendort, S. 57 f.).

253) Eine viel günstigere Meinung spricht aus den pietätsvollen Worten, womit Georg Winter die Widmung seines Zweibänders „Friedrich der Große" (dem Andenken an L. v. Ranke; 1906) auf S. V—VII des Vorworts zu Bd. 1 begründet hat. Hinsichtlich der Stellung Leopolds zu den Testamenten von 1752 und 1768 vgl. oben die Anmerkung 165.

254) Vgl. Hans Prutz in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 13. Nov. 1902. — In einem Briefe der Kaiserin Friedrich an Friedr. Nippold vom 22. Jan. 1898 findet sich der unfreundliche Satz: „Prof. Ranke hat das Leben Friedrich Wilhelms IV. behandelt — wie der hiesige Hof es wünschte" (F. Nippold, Aus dem Leben der beiden ersten deutschen Kaiser u. ihrer Frauen, 1906, S. 427).

255) Das letzte Werk, dessentwegen Leopold noch Archive — im konkreten Falle: das preuß. Staatsarchiv, Herbst 1871 — persönlich besucht hat, sind die „Zwölf Bücher preußischer Geschichte" gewesen (Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1891, S. 177).

256) Gartenlaube 1895, Nr. 51, S. 874. In demselben Briefe Leopolds an seinen Sohn, der ja damals als Feldgeistlicher bei den deutschen Besatzungstruppen in Frankreich stand, findet sich dann auch ein der religiösen Grundstimmung seiner „Sonntagsnachmittagspredigt" gerecht werdendes Bekenntnis: „Der Glaube an die Vorsehung ist die Summe alles Glaubens; ich halte ihn unerschütterlich fest."

257) „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 36: „Es ist eine durchaus neue Arbeit" (12. Juli 1872).

258) Eine Ergänzung zu den „Zwölf Büchern" lieferte Th. Wiedemann unter Verwertung von rankischen Exzerpten in Gestalt der Abhandlung „Der Nymphenburger Vertrag vom 22. Mai 1741" (in den „Historischen Zeitschrift" 69, 1892, S. 411—430). Damit war J. G. Droysens Polemik gegen Rankes „Neun Bücher" (II, 300) in der „Zeitschr. f. Preuß. Geschichte u. Landeskunde" 10, Sept./Okt. 1873, S. 515—536 widerlegt. Eine Berichtigung zu seinem eignen Aufsatze gab Wiedemann noch in der „Histor. Zeitschr." 72, 1894, S. 291 f.

259) Gedruckt in den SW., Bd. 53/54, S. 511 f. Der vollständige Brief nach dem Originale bei H. Hüffer, Alfred v. Reumont, S. 195.

260) SW., Bd. 53/54, S. 601. Auch in dem 1873er Tagebuchblatt über Minghettis Besuch (ebendort, S. 599 f.) stoßen wir auf ähnliche Betrachtungen: über die Auseinandersetzung zwischen dem Königreich Italien und dem Vatikan.

Digitized by Google

[261]) Nach dem Konzepte mitgeteilt von Friduhelm v. Ranke (Deutsche Revue, Mai 1904, S. 224).

[262]) Tagebuchblatt: SW., Bd. 53/54, S. 600.

[263]) Während durch H. v. Sybels „Geschichte der Revolutionszeit" die französischen Leser gelegentlich verletzt worden seien, habe Ranke gezeigt, wie ein Fremder von jener großen Krise ohne eine Spur von Übelwollen gegen Frankreich reden könne: so urteilte Albert Sorel in der „Revue historique" 4, X, Mai/Aug. 1879, S. 469ff.

[264]) SW., Bd. 53/54, S. 604.

[265]) SW., Bd. 53/54, S. 45—55.

[266]) Mitgeteilt von Friduhelm v. Ranke in der Deutschen Revue, Dez. 1905, S. 312—314. Der eigentliche Urheber war in diesem Falle Th. Wiedemann (Deutsche Revue, Dez. 1891, S. 327). Vgl. dazu Leopolds Tagebuchblatt vom 21. Dez. 1882 (SW., Bd. 53/54, S. 644f.) und Hans Delbrück in den „Preuß. Jahrbüchern" 62, 1888, 109ff.

[267]) Die dritte Auflage der „Französischen Geschichte" erschien 1877—79 in 6 Bänden bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart, die vierte Auflage — ein buchhändlerisches Curiosum — vor der dritten 1876 bis 1877 in ebenfalls 6 Bänden bei Duncker & Humblot in Leipzig, innerhalb der „Sämtlichen Werke" als Bd. 8—13. Vgl. dazu „Aus den Briefen Leop. v. Rankes an seinen Verleger", S. 84ff. Wird heute die „Französische Geschichte" für sich allein verlangt, dann liefert Cotta; wünscht sie aber ein Bestseller mit andern Bänden der „Sämtlichen Werke", dann kommen Duncker & Humblot in Betracht. — Zu Bd. 13 vgl. mein „Kritisches Verzeichnis der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans" (K. Haeblers „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten", 24. Heft; Leipzig 1909, S. 14, Anm. 3). Daß die Unstimmigkeiten in den Briefen Liselottens nicht etwa bloß auf Setzfehlern beruhen, erhellt schon aus Rankes Unmut in dem Brief an E. Geibel vom 1. Nov. 1869.

[268]) Vgl. Friduhelm v. Ranke in der „Deutschen Revue", Nov. 1905, 218ff. und „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 65 mit Anm. 3, SS. 92, 94, 97 u. 108. — Zu Gust. Schmollers edler Anerkennung des „Hardenberg" vgl. oben S. 81 mit Anm. 132. Eindringend hat ihn dagegen kritisiert der Holländer J. A. Sillem in „De Gids", 41, 1877, SS. 259, 305 u. 456ff. Rankes ungedruckte Replik gegen Max Duncker scharfe Rezension (in den Preuß. Jahrbüchern 39, 1877) hat Paul Hinneberg im 5. Bande der „Forschungen zur Brandenburg. und Preußischen Geschichte" (1892, 483—486) mitgeteilt.

[269]) Der Brief vom 6. Juni 1880, worin Leopold den Enkel des Ministers loyal von der Verwertung seiner vor Jahren genachten Auszüge aus den Haugwitzschen Memoiren benachrichtigt: Deutsche Revue, Dez. 1905, S. 311. — Zu der Benutzung der Wolffschen Vorarbeit durch Ranke vgl. Joh. Brüll, Fürst Hardenberg und Kanonikus Wolf (Heiligenstadt 1901, S. 26). — Merkwürdig, daß das „Verlagsverzeichnis von Duncker & Humblot in Leipzig, 1866 bis 1903" auf Sp. 192 für den dreibändigen Hardenberg (= SW., Bd. 46 bis 48) „1879—81" als Erscheinungsjahre angibt, während auf Spp. 193f. die richtigen Ziffern 1880 u. 81 stehen! Vielleicht war Bd. 1 — vgl. Leopolds

Digitized by Google

Brief an Geibel vom 16. Sept. 1879 — schon im Herbst 1879 ausgedruckt und wurde dann nur bis zur Erledigung von Bd. 2 und 3 zurückgehalten.

[270]) Vgl. Georg Winter in „Nord und Süd", Aug. 1886, S. 209. Damals zeichnete sich namentlich Schweden durch eine „außerordentliche" Ehrung des Jubilars aus (Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger, S. 110).

[271]) Winter a. a. O., S. 218 f. Vgl. oben, S. 134 mit Anm. 253.

[272]) Leopold an Bruder Ernst vom 30. Dez. 1877 (Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 323 f.). Dies Bild hat er wohl Fernerstehenden nicht gern zugehen lassen; wenigstens spricht er in dem sehr interessanten Brief an Reumont vom 15. April 1879 (Hüffer, Reumont, S. 204 f.; der Abdruck nach dem der wichtigsten Einschiebsel entbehrenden Konzept in den SW., Bd. 53/54, S. 545 f. ist nicht zu empfehlen) nicht davon, sondern stellt eine Neuaufnahme in Aussicht. — Zu den Empfängen im Schlafrocke vgl. Winter a. a. O., S. 218 und Wiedemann, Deutsche Revue, Nov. 1893, S. 253. — Daß die Topperfahrt von 1877 die letzte Reise Leopolds gewesen sei, wie sein Sohn Fridubelm (Deutsche Revue, Jan. 1903, S. 17) und Dove (A. D. B. 27, 265) behaupten, ist eine Verwechslung mit dem Jahre 1878, wo Ranke vom 10. bis zum 17. August nochmals eine Woche bei „maréchal Manteuffel" zugebracht und auf der Rückreise das alte, liebe Frankfurt a. O. besucht hat (vgl. SW., Bd. 53/54, S. 542 und Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 327).

[273]) Die Angaben Georg Winters (Nord und Süd, Aug. 1886, S. 219 f. und: Die Gegenwart 35, VI vom 9. Febr. 1889, S. 84—88) sind zu bestimmt, als daß an dem Hochsommer und Herbst 1877 als dem Geburtsdatum der „Weltgeschichte" im geringsten zu zweifeln wäre. Außerdem harmonieren sie durchaus mit der entsprechenden Zeitbestimmung bei Wiedemann (Deutsche Revue, Febr. 1892, S. 215). Daß die erste Andeutung Leopolds im Rahmen seiner Briefe an den Verlagsbuchhändler C. Geibel vom 29. Aug. 1879 datiert, steht mit dem Zeugnisse der beiden gleichzeitig amtierenden Amanuensen deshalb nicht in Widerspruch, weil Ranke selber die Sache zunächst geheimgehalten zu sehen wünschte. Dasselbe gilt erst recht von der vagen Andeutung Reumont gegenüber (Hüffer, S. 204 f.) Fridubelm v. Ranke erwähnt in der „Deutschen Revue" (März 1906, S. 332) einen Brief seines Vaters an Geibel vom 28. Aug. 1878, worin der „Weltgeschichte" gedacht werde; merkwürdigerweise fehlt dieser Brief in der Veröffentlichung des Verlags von 1886 ganz.

[274]) Für den letzten Teil hatte Leopold auf die tätige Teilnahme Manteuffels gerechnet (SW., Bd. 53/54, S. 653). Die Ausführungen Wiedemanns (Deutsche Revue, März 1892, S. 348 f.), die meiner Darstellung zugrunde gelegt sind, widersprechen der Mitteilung Doves (Weltgeschichte, Teil 8, 1887, Vorwort, S. V), wonach Ranke selber wenige Wochen vor seinem Tode geäußert habe, die allgemeine Geschichte der modernen Jahrhunderte nicht abermals erzählen, sondern durch einen „raschen Überblick in einem großangelegten Schlußkapitel" ersetzen zu wollen. Anderseits hat er am 3. Mai 1886, also knapp drei Wochen vor dem Heimgange, zu seinem Sohn Otto gesagt: „Ich habe nun drei Lustren ohne sie [die Gattin] leben müssen. Noch bedarf ich eines Lustrums; dann ist die Arbeit getan." (Otto v. Ranke, Zu L. v. Rankes Heimgang, 1886, S. 9.) Danach hatte er — wir müssen in ranki-

Digitized by Google

schen Leistungsbegriffen verharren — doch noch recht viel vor. Dann haben wir noch die Gelegenheitsäußerung zu Häffer am 10. April 1882 (Reumont, S. 208): nach dem „Hardenberg" habe er daran gedacht, eine deutsche Geschichte zu schreiben; aber die Entwicklung und der Niedergang des Kaisertums seien zu wenig reizvoll gewesen — so habe er sich der Weltgeschichte zugewandt. Doch spricht diese nicht für seine Abneigung gegen das Mittelalter im allgemeinen, sondern eben nur gegen eine deutsche Geschichte im N. A. — Vgl. auch unten, S. 147 mit Anm. 280.

275) „Zu Leopold von Ranke's Heimgang", S. 7f. Wiedemanns Polemik: Deutsche Revue, Febr. 1892, S. 216f.

276) Vgl. „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 115 Anm.

277) „Bevor er an die Arbeit ging, wenn er in das Arbeitszimmer eintrat, merkte man ihm wohl an, daß er litt; er stöhnte und klagte dann oft, daß ich ganz ängstlich wurde. Dann konnte man aber förmlich sichtbar wahrnehmen, wie er mit einem energischen Ruck den schwachen Körper bewältigte. Er schloß dann wohl seine Klagelaute mit den energisch gesprochenen Worten: „Aber nun müssen wir diese Leiden vergessen und uns ganz der Muse widmen!" Und dann gehorchte der schwache Körper widerstandslos dem starken Geiste. Ununterbrochen und ohne jede Äußerung eines Schmerzes wurde die Arbeit stundenlang gefördert; und erst, wenn das letzte Wort des Diktats verklungen war, forderte die Natur wieder ihr Recht; der von einer grandiosen Energie zusammengehaltene Körper klappte förmlich sichtbar zusammen, wie eine zu straff gespannte Feder." (Georg Winter in „Nord und Süd", Aug. 1886, S. 223f.) Ich finde, daß die Kenntnis von diesem wundervollen Triumphe der Willensstärke eines Dreiundachtzigjährigen als wesentlich unbedingt mit zur Erfassung des ganzen Ranke gehört.

Die Tagebuchbetrachtung vom 2. Juni 1878 ist wiedergegeben in Wilh. Onckens Prachtwerk „Unser Heldenkaiser" (Berlin 1897), S. 164.

278) Vgl. Winter in „Nord und Süd", Aug. 1886, S. 207.

279) Vgl. dazu Wiedemann in der „Deutschen Revue", Nov. 1892, S. 234.

280) Auch ein Beleg für die Richtigkeit des oben (S. 143 mit Anm. 274) Ausgeführten.

281) Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, Aug. 1893, S. 231f.

282) Vgl. Leopolds Briefe an Ernst Ranke vom 10. Sept. und 2. Nov. 1884 (Etta Hitzig, SS. 352 u. 353).

283) Wiedemann in der Deutschen Revue, März 1892, S. 347 Anm. 3.

284) Das muß auch von der Vorrede zu Bd. 1 gelten, wenn sich nicht Georg Winter etwa doch in der Datierung geirrt hat. Denn nach seiner Darstellung (in „Nord u. Süd", Aug. 1886, S. 207) stammt sie aus der Zeit der schweren Erkrankung im März 1879. Er sagt da: „Der erste Band der ‚Weltgeschichte' war soeben im Manuskript abgeschlossen worden, nur die Vorrede fehlte noch." Nun schreibt aber Leopold selber an seinen Verleger unterm 2. Nov. 1879: „Die neue Saat ist noch lange nicht reif." Tatsächlich wurde das Ms. zu Bd. 1 erst im Frühjahr 1880 fertig. Da das Vorwort das letzte Stück eines Werkes zu sein pflegt, so könnte sich Winters an sich glaubhafte Erzählung von dem genialen Diktate nach fieberbedrängter Nacht eben nur auf einen allerersten Entwurf beziehen. Schade, daß sie das allein beweisende

Digitized by Google

Datum, das damals ausnahmsweise auf Leopolds Wunsch an den Rand geschrieben worden ist, nicht mitteilt!

285) Wiedemann hat z. B. große Mühe gehabt, Ranke von der Annahme, das eusebianische Leben Konstantins sei unecht, abzubringen (Deutsche Revue, Febr. 1892, S. 210 Anm.). Vgl. dazu die endgültige Fassung: Weltgesch. IV, 2, 261 f. Ein besonders markanter Fall auch Weltgesch. VIII, 495 (Nic. Malespini; vgl. dazu Vorwort, S. XI).

Einem Briefe Wiedemanns aus dem Jahre 1887, den mir der Adressat Dove einst zur Verfügung gestellt hat, entnehme ich noch die interessante Mitteilung: „Ranke liebte es sehr, chronologische Fragen zu erörtern, obwohl er dazu nicht besonders beanlagt war, da ihm schon die Jahreszählung schwer fiel; bisweilen beschäftigte er sich mehrere Stunden mit einer Jahresangabe, wobei es dann vorgekommen ist, daß alle Bedenken nur in einem Schreibfehler ihren Grund hatten."

Vgl. auch Harry Breßlaus Kritik am 8. Teile der „Weltgeschichte" (Histor. Zeitschrift 65, 1890, 292): die Amanuensenarbeit konnte den schaffenden Historiker nicht ersetzen.

286) Die beiden diktierten Dankesbriefe an Kaiser Wilhelm I. und den Fürsten Bismarck vom 13. Febr. 1882 stehen in den Sämtl. Werken, Bd. 53/54, S. 549—551. Bemerkenswert in jenem ist der Satz: „Ew. Majestät selbst haben der Geschichte Ihres glorreichen Hauses ein neues Kapitel hinzugefügt, durch welches die alte Ära vollendet und zugleich eine neue begonnen wird." Aus diesem ist folgende Wendung charakteristisch: „Ich will nur sagen, daß die innere und äußere Ruhe, welche Ew. D[urchlaucht] zu behaupten wissen, auch für die Studien unentbehrlich ist. Das Selbstgefühl, das die großen Entscheidungen in den Deutschen überhaupt hervorgerufen, teilt sich einem jeden unwillkürlich mit." Verehrte Leopold im greisen Kaiser spontan den Patriarchen aus dem edeln Zollernstamme, so nötigte ihm der gewaltige Kanzler unfreiwillig Bewunderung ab. Aber die Liebe der 50 er Jahre war das nicht. „Von der Idee, daß er aus einseitigem Ehrgeiz handle, hat er [Bismarck] mich fast zurückgebracht" (Brief an Manteuffel, 23. Febr. 1870). Dies „fast" spricht Bände.

Niedlich ist die Erinnerung Wiedemanns (die ich einem an Dove gerichteten, mir von diesem zur Verfügung gestellten Brief aus dem Jahr 1887 entnehme), daß sich nach Leopolds Meinung die Würde eines „Wirkl. Geheimen Rates" nicht mehr mit einem Passus in der Abhandlung „Zur Geschichte der italienischen Kunst" (SW., Bd. 51/52) vertrage, der die Venezianerinnen mit sinnlicher Lebhaftigkeit schilderte: die — an sich ganz unverfängliche — Stelle wurde demzufolge entsprechend „gemildert".

287) Hüffer, Alfred v. Reumont, S. 207 f.

288) Veröffentlicht als zweites Stück der Neuen Sammlung der „Abhandlungen u. Versuche" (1888).

289) Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, S. 343.

290) Paul Kammerers „Gesetz der Serie"! („Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 152.) Der Text der Weltgeschichte hat allerdings die Form Protadius (IV, 2, 208).

291) Das gilt z. B. von der „Analyse der Traditionen über die Eroberung Roms durch die Gallier", die — als für das Publikum der „Weltgeschichte"

Digitized by Google

viel zu abstrus — Leopold aus den Analekten zu Teil 3 lieber wieder entfernt hätte („Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 145f.).

292) Ebendort, S. 147 u. 157f. Der fünfte Teil sollte ursprünglich „Mahomet und Carl der Große" heißen; das wurde aber noch Anfang Nov. 1884 als „zu feuilletonistisch" verworfen.

293) Vgl. Etta Hitzig, D. Ernst Const. Ranke, SS. 346—349

294) Gedruckt in der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 2. Okt. 1883 (von Dove übersehen).

295) „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger": Brief vom 1. Nov. 1884 (S. 157). — Die Reichsannalen-Frage gehörte noch um 1890 zu den beliebtesten Doktorprüfungsthemen Wilhelm Maurenbrechers in Leipzig. — An Stelle von Bd. 49 der SW., der eigentlich „Zur Geschichte der Literatur" heißen und die Aufsätze umfassen sollte, die jetzt in der „Neuen Sammlung der Abhandlungen u. Versuche" (SW., Bd. 51/52) stehen, wurde von den Nachlaßbesorgern der Doppelband 49/50 eingeschoben, der den Titel hat „Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrh."

296) Brief Leopolds vom 15. Nov. 1885 („Aus den Briefen Rankes an seinen Verleger", S. 161). Doch kannte Ranke keine vorgefaßte Periodeneinteilung; er fand sie rein empirisch („Tägl. Rundschau" Nr. 249 vom 24. Okt. 1886, Seiten J, K, L; der Widerspruch Wiedemanns in der „Deutschen Revue", Dez. 1891, S. 232 Anm. vermag mich nicht zu überzeugen). — Ein Nachtrag zu Teil 6, enthaltend Analekten über die beiden Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und über Liudprand, ist Ende 1887 von Dove, Winter und Wiedemann bem achten Teil angeschlossen worden. Er erinnert fast Zeile für Zeile an die glückliche Zeit, da sich vor einem halben Jahrhundert in Rankes Studierzimmer im Hause Hinter der katholischen Kirche Nr. 2 seine fleißigsten und fähigsten Schüler zu versammeln pflegten, um die „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause" zu bearbeiten.

297) SW., Bd. 53/54, S. 655. Die letzte datierte Eintragung in's Tagebuch, soweit es gedruckt ist.

298) Vgl. „Weltgeschichte", Teil 7, Seite 190 Anm.

299) Wiedemann in der Deutschen Revue, Sept. 1893, S. 346.

300) Faksimiliert: „Aus den Briefen L. v. Rankes an seinen Verleger", S. 164. Die übrigen Einzelheiten nach der als Manuskript gedruckten Broschüre „Zu Leopold von Ranke's Heimgang" (Leipzig, Duncker & Humblot, 1886). Vgl. auch Wiedemann in der Deutschen Revue, Nov. 1893, S. 264f.

301) Goethe, Bd. 30, S. 214. Vgl. dazu auch Dove in der Allgem. deutschen Biographie 27, 268f.

302) Vgl. W. Friedensburg: Ein vaterländisches Standard-Werk: in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung" vom 5. Jan. 1913, S. 4.

303) Ranke als ausgesprochner „Erfolgshistoriker" schon an der Hand des Erstlings von 1824 kritisiert von H. Leo (in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" 24. Jahrg., Ergänzungsblätter 16. Jahrg., I, 1828, Spp. 129 bis 140). Vgl. oben, S. 36. — Im Sonntagsblatte der „Kreuzzeitung" vom 18. April 1920 sucht Adalbert Wahl die „Aufgaben der Geschichtswissenschaft" zu umschreiben. Dabei fragte er: wie kommen wir wohl über Ranke hinaus? Und die Antwort lautet: durch Feststellen der „Tendenzen"!

Digitized by Google

Also neigt auch dieser Tübinger wieder zu Ranke hin. Der ist eben noch lange nicht überwunden und ausgeschöpft. Stern schließt einen Artikel zum dreißigsten Todestag (in der „Züricher Post" vom 20. Mai 1916, Abendausg.) mit dem treffenden Urteil: „Wer in diesen Tagen, da Einseitigkeit ein Vorzug und Objektivität ein Fehler geworden, nach einem Menschen sucht, der ruhig im Blicke, nicht getrübt durch haßerfüllte Voreingenommenheit den großen Malstrom der Weltgeschichte sinnend betrachtete — der greife zu den Werken Rankes!"

304) Allerdings möchte man diesem ursprünglich vielverheißenden Museumsvereine dringend mehr Leben und Werben wünschen! Anfang Januar 1920 haben die Wieher Stadtverordneten die Fortzahlung des städtischen Zuschusses verweigert. Name ist Schall und Rauch. Oder doch nicht? Auf der Havel fuhr 1910 oder fährt noch, der Gesellschaft „Stern" gehörend, ein Passagierdampfer „Leopold von Ranke"! Immerhin ein Popularitätssymbol.

305) Vgl. das „Querfurter Kreisblatt" vom 1. Nov. 1910. Merkwürdige Parallelen zu dieser Lodersleberer Kirchenmalerei liefert Leopolds Brief vom 13. Oktober 1867 über seinen unfreiwilligen Besuch in Schwabach am 11. Oktober; darin schreibt er u. a.: „der Küster wies mir nach, wo D. Luther, von dem ein Bild in der Kirche ist, das sich jetzt mit den Heiligen [auf einem Gemälde mit dem Fegefeuer] ganz gut verträgt, bei Abfassung der Schwabacher Artikel gewohnt hatte" (SW., Bd. 53/54, S. 479). Ranke hatte damals das dort „unnütze" Werk kurzerhand kaufen wollen.

306) Vgl. Rich. Sternfeld im roten „Tag" vom 28. April 1906: „Mommsens ‚Römische Geschichte' fordert mehr und mehr unsere Kritik heraus, wie manche der bewunderten Essays Treitschkes uns nicht mehr befriedigen, während der einst beiseite geschobene Ranke jetzt erst in seiner stillen Größe zur Geltung kommt."

Digitized by Google

Stammtafel und Nachfahrenliste.

Die Zeichen bedeuten: * = geboren, † = gestorben, ∞ = heiratet.

Andreas Rancke, Stadtkämmerer in Wettin nach 1600; ∞ Anna Engels.

Söhne: Israel Rancke, * 1639 in Wettin, † 27. Mai 1694 in Bornstedt, Pfarrer in Bornstedt bei Eisleben 1671—94; ∞ Anna Lucia ...., † nach 1697.

Kinder: a) Anna Sophia Rancke, * 17. Feb. 1673 in Bornstedt; ∞ Meister Samuel Friedrich Winter, B. u. Gärtler in Eisleben.

b) Israel Rancke, s. unten, A.

c) Beata Konkordia Rancke, * 19. Dez. 1676 in Bornstedt, ∞ Christian Scherff, Pfarrer in Flewitz, später in Röblingen.

d) Johann Christian Rancke, * 7. April 1679 in Bornstedt, † 16. April 1679 daselbst.

e) Anna Margareta Rancke, * 1. März 1680 in Bornstedt, †.....; ∞ I. J. W. Binder, hochgräfl. mansfeld. Amtsschösser in Bornstedt, II. K. Friedr. Hammer, Pastor in Braunsdorf.

f) Christiane Dorothee Rancke, * 15. April 1682 in Bornstedt, † 29. Juli 1682 daselbst.

g) Anna Lucia Rancke, * 25. Juni 1683 in Bornstedt, †.....

h) Martha Barbara Rancke, * 10. April 1685 in Bornstedt, †.....

i) Johann Andreas Rancke, * 19. Juli 1689 in Bornstedt, † 22. Jan. 1691 daselbst.

k) Jonathan Rancke, * 24. Dez. 1691 in Bornstedt (Verf. eines Gebetes „Gott walt's!").

Andreas Rancke, * 13. Aug. 1651 in Wettin, † 11. März 1717 in Hettstedt, Mag. u. Archidiakonus in Hettstedt 1682—1717, Verf. der Leipziger Diss. „De locutione angelorum" vom 13. Nov. 1678; ∞ Dorothea Amtsteins.

A. Israel Rancke, * 22. Okt. 1674 in Bornstedt, † 6. April 1723 in Wolferode, Pfarrer in Wolferode bei Eisleben 1711—1720; ∞ Sus. Elis. Schilling, T. des Dekans Wolfgang Heinrich Sch. in Dederstedt.

Kinder: a) Anna Juliane Rancke, * 27. August 1712 in Wolferode.

b) Christ. Johanne Rancke, * 17. Sept. 1714 in Wolferode.

c) Agnesa Helena Margareta Rancke, * 16. Nov. 1716 in Wolferode.

d) Johann Heinrich Israel Rancke, s. B.

e) Johann Andreas Rancke, * 4. Juni 1722 in Wolferode, † 18. Mai 1726 in Wolferode.

B. Johann Heinrich Israel Rancke, * 8. Mai 1719 in Wolferode, † 28. Mai 1799 in Wiehe, Pastor (Senior) in Ritteburg a. d Unstrut 1754—1795; ∞ Magdal Sophie Elis Eberhardt, * 1. Sept. 1719 in Voigtstedt, † 18. Okt. 1771 in Ritteburg, T. des Andreas Christoph Eberhardt, Kantors in Voigtstedt, Erbsassen in Kloster Hechendorf und Wiehe.

Kinder: a) Magdal. Sophie Elisabeth Rancke, * 20. Juli 1759 in Ritteburg; ∞ Benjamin Rothe, Oberkämmerer in Nebra.

Digitized by Google

b) Magdalene Amalie Ranke, * 22. Januar 1761 in Ritteburg † 3. April 1761 in Ritteburg.

c) Gottlob Israel Ranke, * 22. Mai 1762 in Ritteburg, † (9., 12. oder) 13. Mai 1836 in Erfurt, Justitiar und Advokat in Wiehe; ∞ 17. Febr. 1795 in Querfurt Friederike Lehmi(c)ke, * 9. Juni 1776 in Querfurt, † 6. (9. oder 13.?) Aug. 1836 in Erfurt, T. des Johann Friedrich Wilhelm Lehmicke, Erblehn- und Gerichtsherrn auf Weidenthal bei Querfurt.

Kinder: 1. Franz Leopold von Ranke, s. C.

2. Johanna Wilhelmine Sophie Ranke, * 9. Juni 1797 in Wiehe, † 27. Dez. 1860 in Willerstedt; ∞ Johannes Cotta, Pfarrer in Willerstedt, * 24. Mai 1794 in Ruhla, † 18. März 1868 zu Willerstedt.
Kinder: zwei Töchter.

3. Friedrich Heinrich Ranke, s. D.

4. Emilie Charlotte Ranke, * 30. Nov. 1800, † 25. Mai 1801.

5. Karl Ferdinand Ranke, * 25. Mai 1802 in Wiehe, † 29. März 1876 in Berlin, Gymnasialdirektor der Verein. Anstalten des Friedr.-Wilh.-Gymnasiums, der Real- und Elisabethschule, Berlin; ∞ 1825 Fanny Pollau, * 6. Nov. 1804 in Halle, † 26. April 1867 in Berlin.
Kinder: Drei Söhne und fünf Töchter.

6. Friedrich Wilhelm Ranke, * 4. März 1804 in Wiehe, † 15. Juni 1871, Regierungsrat a. D., Berlin.

7. Rudolf Theodor Ranke, * 23. März 1806 in Wiehe, † 28. März 1808 daselbst.

8. Rosalie Ranke, * 24. Nov. 1808 in Wiehe, † 12. April 1870 in Erfurt; ∞ Heinrich Schmidt, Pastor in Erfurt, dann Superintendent in Weißensee, * 4. April 1800, † 5. Nov. 1875.
Kinder: Vier Töchter, zwei Söhne.

9. Ernst Konstantin Ranke, * 10. Sept. 1814 in Wiehe, † 30. Juli 1888 in Bertrich a. d. Mosel, D. theol. et phil., Konsistorialrat, Professor der Theologie, Marburg; ∞ 16. Sept. 1842 in Bonn Ida Nasse, * 1. Juli 1814 in Halle, † 4. Nov. 1860 in Marburg, T. des Prof. d. Medizin Christ. Friedr. Nasse, Bonn.

Kinder: α) Henriette (Etta) Ranke, * 12. August 1843, ∞ Julius Eduard Hitzig, 1879—1903 Prof. der Psychiatrie, Halle, * 6. Feb. 1838 in Berlin, † 21. Aug. 1907 in St. Blasien.

β) Selma Ranke, * 22. Sept. 1844; ∞ I. Ludwig Carius, Prof. der Chemie, Marburg, * 24. Aug. 1831, † 24. April 1875; ∞ II. Rudolf Fenner, Amtsgerichtsrat in Kassel, * 10. Juni 1840.
Kinder: zwei Söhne 1. Ehe (Carius) †, drei Töchter und zwei Söhne 2. Ehe (Fenner).

γ) Linda Ranke, * 1. Mai 1848; ∞ Theodor Sämisch, Prof. der Ophtalmologie in Bonn, * 30. Sept. 1833.
Kind: Ein Sohn.

→ C. Franz Leopold von Ranke, * 20. (21.) Dez. 1795 in Wiehe, † 23. Mai 1886 in Berlin, erblich geadelt 22. März 1865, Prof. der Geschichte in Berlin, Dr. phil., theol. et iur., Historiograph des Preuß. Staates, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz. ∞ 26. Oktober 1843 in Windermere (Nordengland) Clarissa (Clara) Helen Graves, * 8. April 1808 in Dublin, † 30. April 1871 in Berlin, T. des Barrister Graves in Dublin und Frau geb. Perceval.

Kinder: a) Otto Carl Egmont von Ranke, * 12. Aug. 1844 in Berlin, 1873—78 u. 1895—1916 Pfarrer an St. Elisabeth in Berlin, ∞ 4. April 1877 in Potsdam Agnes von Clauson-Kaas, * 9. Juli 1850 in Schandau.

Kinder: α) Eberhard Konrad Leopold Otto von Ranke, * 9. Mai 1878 in Gütergotz, lebt in Berncrrz.

β) Maximiliane Lucie Sophie Clarissa Hedwig von Ranke, * 14. Okt. 1879 in Gütergotz.

Digitized by Google

γ) Lothar von Ranke, * 25. Okt. 1880, † 25. Okt. 1880.
δ) Eva Maria Pauline von Ranke, * 3. Juni 1882 in Potsdam, ∞ 28. Dez. 1908 Eberhard Freiherrn von Danckelman, Dr. phil. u. Oberlehrer.
ε) Ludolf von Ranke, * 23. Nov. 1884, † 4. Okt. 1888.

b) Maximiliane Marie Helene v. Ranke, * 6. Mai 1846 in Berlin, ∞ 1. Jan. 1866 in Berlin Wilhelm von Kotze, * 9. Dez. 1840, † 23. Mai 1901 in Halle, Rittmeister a. D. u. Rittergutsbesitzer auf Lodersleben bei Querfurt.

Kinder: α) Karoline (Lilli) Josepha Klara Helene von Kotze, * 3. Dez. 1866 in Berlin (röm.-kathol.); ∞ 11. Juni 1891 in Lodersleben Alexander Graf von der Schulenburg, * 20. Mai 1856, Rittmeister a. D., Weimar.

Kinder: 1. Bernhard Wilhelm Alexander Graf v. d. Schulenburg, * 13. März 1893 in Berlin, stud. jur. in Jena.
2. Bernh. Gustav Leop. Wilhelm Graf v. d. Schulenburg, * 27. Feb. 1895 in Berlin, † (gefallen) 23. Nov. 1917 in Frankreich.
3. Wilhelm Carl Maximilian Bernd Graf v. d. Schulenburg, * 12. Nov. 1895 in Berlin [in Weimar].
4. Bernh. Wilh. Arnold Leopold Graf v. d. Schulenburg, * 20. Nov. 1900 in Freienwalde.

β) Wilhelmine Edwine Clarissa Ilse von Kotze, * 28. Nov. 1872 in Berlin, lebt in Dessau.

c) Friduhelm Johannes Arnhold von Ranke, * 17. Dez. 1847 in Berlin, † 22. Juni 1917 in Jena, kgl. preuß. Generalmajor z. D.; ∞ 30. Dez. 1884 in Berlin Selma von Ranke, * 17. Mai 1859 in München.

Kinder: α) Heinrich von Ranke, * 13. Okt. 1885, † 20. Sept. 1887.
β) Ruth Sophie Agnes Elisabeth von Ranke, * 30. Juni 1888 in Berlin.
γ) Alexandra Klara Luise von Ranke, * 2. Dez. 1891 in Görlitz, Dr. phil.
δ) Lucia Amalie Ermentrude Ther. Em. von Ranke, * 21. Nov. 1892 in Görlitz, Dr phil., Hilfsarbeiterin am Stadtarchiv Köln.
ε) Maria Agnes Marianne Karoline Hildegard von Ranke, * 27. Sept. 1897, in Halle a/S.; ∞ 5. Sept. 1918 in Rudolstadt Jürgen von Blanckenburg, Referendar.

d) Albrecht Ranke, * 15. Nov. 1849 in Berlin, † 10. Juli 1850 in Berlin.

D. Friedrich Heinrich Ranke, * 30. Nov. 1798 in Wiehe, † 4. Sept. 1876 in München, Dr. theol. et phil., Oberkonsistorialrat in München; ∞ 2. Okt. 1825 in Bärenwalde Selma Schubert, * 25. Jan. 1806 zu Freiberg i. Sa., † 7. Sept. 1878 zu Laufzorn bei München, T. des Gotthilf Heinrich v. Schubert, Prof. der Naturgeschichte in München.

Kinder: a) Agnes Ranke, * 12. März 1827 in Rückersdorf; ∞ Aug. 1848 August Wiesinger, Prof. der Theologie in Göttingen, * 7. Aug. 1818 in Artelshofen. (8 Kinder.)

b) Amalie Ranke, * 9. Aug. 1828 in Rückersdorf; ∞ Hans (Johann) Alfred Renatus von Helferich, Prof. der Nat.-Ökon., * 4. Nov. 1817 in Neuschâtel, † 8. Juni 1892 in München.

Sohn: Heinrich Helferich, * 4. Mai 1851 in Tübingen, Prof. d. Med. in München, Greifswald, Kiel, Generalarzt a. D., Geh. Med.-Rat, wohnt in Eisenach; ∞ Natalie Burckhardt.

c) Heinrich Israel Ritter von Ranke, * 8. Mai 1830 in Rückersdorf, † 13. Mai 1909 in München, persönl. Adel 29. April 1893, erbl. Adel 22. Juni 1893, Prof. der Kinderheilkunde in München; ∞ 31. Mai 1856 zu Marylebone Louise Antoin. Tiarks, * 24. Juni 1831 in Jever, † 1. Juni 1904 in München, T. des Astronomen Ludwig Tiarks in Jever.

Digitized by Google

Kinder: α) Amalie Elisabeth von Ranke, * 5. Dez. 1857 in London: ∞ 30. Dez. 1891 in München Alfred Perceval-Graves, Schulinspektor zu London, * 22. Juli 1846.
Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter.

β) Selma (Lily) Adeline von Ranke, * 17. Mai 1859 in München; ∞ 30. Dez. 1884 in München Fridubelm von Ranke (s. oben C, c).

γ) Klara Rosalie von Ranke, * 14. Aug. 1860 in München; ∞ 27 Sept. 1886 in München Alexander von Faber du Faur, Deutschen Generalkonsul, Zürich.
Kinder: Zwei Töchter, ein Sohn.

δ) Gotthilf Friedrich Adolf von Ranke, * 15. Okt. 1862 in Laufzorn, Major z. D. u. Fideikommißherr auf Laufzorn; ∞ 4. Okt. 1888 Emilia Elßmann, * 24. Feb. 1868 in Stein.
Kinder: 1. Wilhelm Franz Heinrich v. Ranke, * 25. Juli 1889, † (gefallen) 1. Aug. 1916 bei Verdun.
2. Klara Marie Luise v. Ranke, geb. 9. Juni 1892.
3. Erich v. Ranke, * 13. Feb. 1901 in Ulm.

ε) Marie Agnes Sophie von Ranke, *. 23. Mai 1864 in Laufzorn, ∞ 26. Aug. 1893 in München Kunstmaler Hans v. Faber du Faur, * 21. Mai 1863, † 1. März 1917 in Genf.
Kinder: Drei Töchter.

ζ) Hans Heinrich von Ranke, * 1. Juni 1867 in Laufzorn, bayr. Oberstleutnant, Landsberg; ∞ 8. Juli 1901 in München Margarete (Margot) von Kobell, * 27. Okt. 1881 in München.
Söhne: 1. Hans Hubert Friedrich Alex. v. Ranke. * 24. Sept. 1902 in München.
2. Hans Rüdiger Rob. Hub. Siegfr. v. Ranke, * 14. April 1905 in Erlangen.

η) Agnes Pauline Elisabeth Alice von Ranke, * 14. Jan. 1869 in München; ∞ 20. Juli 1901 in München Siegfried Freiherr. von und zu Aufseß, Major in Augsburg, † (gefallen) 30. Mai 1917 bei Craonne.

ϑ) Robert Ludwig von Ranke, * 2. März 1873 in München, Konsul in London; ∞ 28. Dez. 1901 Gräfin Isabella Fischler von Treuberg, * 17. Aug. 1880 in Bozen.
Kinder: 1. Wolfgang Heinrich Ernst Friedr. Leop. Ferd. Maria v. Ranke, * 10. Jan. 1904 in Berlin.
2. Margrit-Huberta Amelia Maria Fernanda v. Ranke, * 5. Feb. 1906 in London.
3. Marie Henrietta Isabella Agnes Lud. El. Maxim. v. Ranke, * 9. Nov. 1908 in London.
4. Robert Ludwig Heinrich Ernst Friedhelm Ferd. Maria v. Ranke, * 9. Juli 1915 in München.

d) Julie Ranke, * 6. Okt. 1834 in Thurnau, ∞ Gustav Seiler, Pfarrer in Dornhausen, * 12. Aug. 1824 in Wallerstein, † 15. Feb. 1893 in Nürnberg. (9 Kinder.)

e) Johannes Ranke, * 23. Aug. 1836 in Thurnau, † 27. Juli 1916 in München, Dr. med. et phil., Prof. der Anthropologie in München; ∞ .... 1867 .... Anna Bever, * 27. Nov. 1841.
2 Töchter und 1 Sohn: Karl Ranke, * 29. Jan. 1870, Arzt in München.

f) Friedrich Ranke, * 30. Sept. 1842 in Bayreuth, D. theol., Hauptpastor u. Senior des geistl. Ministeriums in Lübeck; ∞ I. Marie Bever, * 20. Juli 1847, † 15. Aug. 1873. ∞ 28. März 1876 II. Julie Bever, * 6. Dez. 1850, T. des Ministerialdir. v. Bever, München, u. Frau geb. Michaëlis.
Söhne: α) Hermann Ranke, * 5. Aug. 1878 in Balgheim, a. o. Prof. d. Ägyptologie in Heidelberg; ∞ Maria Stein, Malerin, Oldenburg. 1 Tochter, 2 Söhne.
β) Otto Ranke, * 1. April 1880, Dr. med., † ....
γ) Friedrich Gotthilf Joh. Ranke, * 21. Sept. 1882 in Lübeck, Dr. phil., Privatdozent der german. Philol., Göttingen. ∞ Frieda Stein, T. des Geh. Schulrats Heinrich Stein, Oldenburg.

Digitized by Google

Regiſter.

Abhandlungen und Verſuche 132. 152. 204.
Adel 50. 115 f. 122.
Akademie der Wiſſenſchaften (Berlin) 72. 100 f. 131. 150. 155.
— für deutſche Sprache und Schrift 113. 199.
Albanien 53.
Allgemeine Deutſche Biographie 133 f. 159.
Altteſtamentliche Literatur 147 f.
Amanuenſen 120 f. 165. 201. 207. 209.
Ampère, J. J. 35.
Ancillon, F. P. 36. 47. 175.
Apennin 59. 67.
Apoſtellehre 156.
Arabiſch 84.
Arioſto, L. 41. 175.
Arneth, A. 124 f. 199.
Arnim, A. v. 43. 61.
— Bettina 31. 38. 42. 50. 58. 82. 103. 170 f.
Aſiago 43. 176.
Augsburger Religionsfriede 65. 137.
Auguſt von Preußen 191.
Auguſta, Königin und Kaiſerin 129. 138. 155.
Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 96. 130.
Auſtin, S. 6. 87 f. 103 f. 195.

Bailleu, P. 100.
Bayern 18 f.; ſ. auch Max II. und München.
Bayreuth, Wilhelmine von 96.
Berchtesgaden 108. 113.
Berlin 17. 20. 28 ff. 59. 61 f. 82.
— Ehrenbürgerrecht 154.
— Wohnungen 29. 170. 210.
Berliner Kongreß 144.
— Politiſches Wochenblatt 68. 182.
Bernhardi, Th. v. 202.
Bernſtorff, Graf Chr. G. 68.
Biographien 33 f. 126 f. 134. 144. 160. 172. 186 f.
Bismarck 11. 72. 92. 106. 112. 124. 141. 147. 153. 155. 159. 185 204. 209.
Blunſchli, J. C. 109. 183.
Boeckh, A. 123. 170.
Böhmer, J. Fr. 100.
Bojardo, M. 40. 175.
Bologna 48. 59.
Bonn 89.
Brede, Auguſte 39.
Brescia 60.
Briefwechſel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunſen 132 f. 196. 204 f.
— zwiſchen Friedrich d. Gr. und dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien 116 f. 204.
Brüſſel 89. 107. 189 f.
Bücher der Könige 147 f.
Bundestagsbeſchlüſſe von 1832: 73.
Bunſen, Chr. K. J. v. 49. 56. 62. 104. 132. 195. 201.
Burckhardt, J. 131. 203 f.

Caemmerer, H. v. 183.
Canitz, K. C. W. v. 101.
Canova, A. 42 f.
Capefigues Histoire de la réforme 140. 165 f.
Charakter 11. 36. 81. 173. 186.
Cheltenham 122.
Chuquet, A. 129.
Circourt, Ad. und Anaſtaſia 6. 103 f. 195.
Clauſewitz, C. v. Wwe 183.
Colbert, J. B. 33.
Coligny, G. 33.
Comines, Ph. de 20.
Compagni, Dino 65.
Cornelius, P. v. 123.
Cotta, Verlag 139 f. 206.
Cumberland, Ernſt Auguſt von 60.
— Georg 82.
Curtius, Ernſt 87. 93. 163.

Dahlmann, F. C. 103 f.

Digitized by Google

Dandelmann 204.
Da Ponte 43.
De historiae et politices cognatione atque discrimine 64. 79. 147. 204.
Delbrück, H. 184 f. 195. 203. 206.
Denkschriften, politische 91 f. 102. 104 bis 106. 195—198.
Deutsche Geschichte 18. 65. 71. 81. 84. 89. 94 f. 142. 159. 162.
— Übersetzung 103.
Dichtkunst 51. 55. 175.
Dienstpflicht, allgemeine 165.
Diether, O. 182. 190. 195 f. 198.
Divination 45. 64.
Doktor 16. 77. 121—123.
— beider Rechte 122. 202.
— der Theologie 97. 151. 193.
Döllinger, J. 159. 193.
Don Carlos 51 f. 55. 179.
Don Frances de Zuñiga 88. 189.
Doenniges, W. von 78. 109. 158. 193. 197.
Dorpat 85. 188.
Dove, A. 12. 113. 164. 167 f. 172. 174. 182. 185. 187. 198. 202. 207. 209.
Dreikaiserbündnis 150.
Drei Staatsgewalten 204.
Dresden 37. 84.
— Konferenzen (1851) 106.
Droysen, J. G. 36. 205.
Dublin 122. 202.
Duhr, B. 80. 185 f.
Duncker, Max 140. 206.
Duncker & Humblot 71. 79. 121. 139 f. 192. 206 f.
Düsseldorf 89.

Eckardt, J. v. 124.
Egloffstein, Julie 55. 179.
Ehrgeiz 19.
Eichendorff, J. v. 68. 70.
Eichhorn, Joh. Albr. 69. 101. 170. 190.
Einfluß 193.
Einhard 109. 152.
Elisabeth von Preußen 91. 114. 119. 132 f. 199. 204.
Elisabeth Charlotte von Orléans 140. 161. 206.
Elsaß 128.
Elster, E. 203.
Englische Geschichte 81. 110 f. 116. 159. 199.
Epochen der neuern Geschichte 108.
Erfolg und Erfolgshistorik 25. 159. 210.
Erste Bearbeitung der Geschichte der schlesischen Kriege 204.

Fabrik 102.
Fall des brandenburgischen Ministers E. v. Dandelmann 204.
Februar-Revolution 102—104.
Feilen 21. 172.
Ferdinand I. 72. 117.
— II. 117.
Fichte, J. G. 23 f. 169. 181.
Fiedler, Karoline 55. 179.
Flavius Josephus 148.
Florenz 48. 56—59. 137. 197.
Flutsage 147.
Föderalismus 196.
Forckenbeck, Max v. 154.
Fortschritt 108.
Foscarini-Sammlung 175.
Frankenberg, Graf Fred 129.
Frankfurt a. M. 82—84. 99 f. 105. 115.
Frankfurt a. d. O. 17—28. 115. 167. bis 170. 207.
Franz I. 33.
Französische Geschichte 107. 110. 116. 139 f. 159. 161. 177. 206.
Fredericq, P. 184 f.
Frenzel, K. 122. 201.
Friedrich II. d. Gr. 96. 117. 136. 192. 204.
— (Biogr.) 133 f. 142.
— Testamente 96. 205.
Friedrich III., Kaiser 139. 143. 155.
— Witwe 205.
Friedrich Karl von Preußen 159.
Friedrich Wilhelm II. 160.
— III. 47. 89. 124. 192.
— — Denkmal 113.
— IV. 43. 47. 89—92. 102. 104 f. 110—112. 114. 132—134. 160. 172. 175 f. 190. 194 f. 197. 204 f.
— — (Biogr.) 90. 133 f.
Frömmigkeit 16. 165. 200. 205.
Frundsberg, G. 33.
Fuchs und Bentink 116.
Fürstenbund 130. 203.
Fürsten und Völker 32—35. 37. 49. 79. 83. 172; s. auch Päpste.
Fueter, Ed. 26.

Gans, Ed. 97. 170.
Geburtstag 9. 155. 164.
Gedächtnis 65. 120. 124.

Digitized by Google

Geibel, E. 121 f. 131. 157. 207.
— Frau 201.
Genesis des preußischen Staates 136.
Genialität 45. 63. 158. 197.
Gentz, Fr. v. 37 f. 40. 42. 48. 56. 173 ff. 187.
Georg V. von Hannover 82. 203.
Gerlach, E. L. v. 29. 90.
| L. v. 29. 90. 179.
Germanisten-Versammlung 99 f. 194.
Gervinus, G. G. 66. 74. 100. 163.
Geschichte der deutschen, insbesondere der preußischen Handelspolitik 183.
— der Doktrin von den drei Staatsgewalten 204.
— der italienischen Kunst 59. 62. 72. 144. 179.
— — Poesie 175.
Geschichten der romanischen und germanischen Völker 20—28. 136 f. 168 f.
Geschichtsphilosophie, s. Philosophie.
Geschichtsverein 99 f.
Gesetze, historische 66.
Gesetzlose Gesellschaft 82. 187.
Gespräch zwischen Birnbaum und Kastanie 12.
Gestalt 193 f. 199.
Giesebrecht, W. von 78. 90. 137. 158.
Gigli, G. 180.
Gindely, A. 124.
Giovio, P. 19.
Goethe 12. 41. 47. 50 f. 61. 80. 113. 121. 135. 145. 157. 161. 177 f. 210.
— »Zelter 76.
Göttingen 85. 188.
Grano, Zensor 27.
Gregor von Tours 149. 152. 160.
Griechische Gesellschaft 82. 187.
Grimm, Brüder 82. 170.
— Jakob 93. 99. 103.
Große Mächte 75. 159. 183.
Gruner, J. v. 124.
Gruppe, O. 32.
Guglia, E. 5. 188.
Guicciardini, Fr. 19. 26. 136 f.

Haag 122.
Hacke, Gräfin E. 133.
Haiber, J. B. 85. 87.
Halle (Saale) 57. 61. 179.
Hammer-Purgstall, J. v. 39.
Hannover 107. 140. 161.
Hardenberg 10 f. 72. 81. 124 ff. 138. 140 f. 161. 206 ff.
Haugwitz-Memoiren 141. 206.
Häusser, L. 163.
Hegel, G. 15. 24 f. 30 f. 169.
Heine, Heinrich, 43. 50. 55. 58. 165. 176. 181.
Heinrich IV. von Frankreich 33.
Helmholtz, H. 202.
Hinneberg, P. 157. 206.
Hirsch, S. 78. 158. 165. 192.
Historisch-biographische Studien 144.
—-politische Zeitschrift 38. 68—75. 83. 90. 117. 140. 144 f. 182—184.
Hoffmann, Joh. Gottfr. 183.
Hohenlohe-Ingelfingen, Kraft zu 198.
Holtzmann, H. J. 151.
Höpfner, E. v. 93.
Hormayr, J. v. 39.
Hotho, H. G. 31.
Humboldt, Al. v. 42. 47. 74. 87. 91 f. 175 f.
— Wilh. v. 180 f.

Idee der Volkssouveränetät in den Schriften der Jesuiten 185 f. 204.
Ideenlehre 63. 108. 180 f.
Identitätsphilosophie 180 f.
Index, päpstlicher 80. 186.
Irrtümer 159—161. 209.
Italienische Reise 41—61. 144. 197.
Jahn, Fr. L. 17 f. 167.
Jahrbücher der deutschen Geschichte 78.
— des Deutschen Reichs 78. 210.
Jansenisten 83.
Janssen, Joh. 80. 186.
Jesuiten 185 f. 192. 204.
Juan d'Austria 33. 175.
Judentum 164 f.

Kampf, H. v. 169. 173.
Karadschitsch, Wuk 39. 52 f. 88. 144.
Karl V. 33. 88 f. 175. 190.
Katharina von Medici 33.
Kaulbach, W. 113. 199.
Keller, Fr. L. 105.
Keßler, G. W. 183 f.
Kopitar, B. 6. 39. 52. 88. 174. 179.
Köpke, R. 78. 158. 191.
Koran 84.
Kotze, Maximiliane, s. Ranke, M.
Kreuz-Zeitung 195.
Krimkrieg 109. 197 f.
Kritik 31. 44. 73. 78. 96 f. 158. 161. 181 f. 185 f. 210.
— fränkisch-deutscher Reichsannalisten 108 f. 152. 210.

Digitized by Google

Kritik neuerer Geschichtschreiber 20—28. 136f. 168f.
— preußischer Memoiren 96. 146.
Kühne, L. 183.
Kulturkampf 137.
Kunst 42f. 55—57. 59. 177.

„Labor ipse voluptas", Wahlspruch Rankes 50. 61. 116. 153.
Lambert von Hersfeld 109. 153.
Lamprecht, K. 15. 43. 166. 180f.
Lancizolle, K. W. v. 93.
Langbehn, Jul. 80.
Lanz, K. 95. 190.
Leben Jesu 193.
Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde 210.
Leipzig 16f. 55. 153. 167.
Lemontey, Ed. 38. 174.
Lenz, Max 159f. 183. 185.
Leo, H. 32. 170f. 197. 210.
Lindenau, B. v. 182.
Literarische Zeitung 190.
Liutprand 210.
Lodersleben 12f. 162. 211.
London 95. 111. 122.
Lorenz, Ottokar 105. 134. 176. 181. 199. 202.
Loyola, Ign. 33.
Ludwig I. von Bayern 91. 193.
— II. 114.
— XIV. 33. 75. 114. 128.
Luther, M. 17f. 33. 86. 188f.
— der fünfte Evangelist 17.

Macaulay, Th. B. 110. 198.
Machiavelli, N. 26—28. 32.
Mailand 60.
Manteuffel, E. v. 102. 104. 106. 127. 133. 141. 143. 151. 154. 159. 165. 196ff. 200. 204. 207.
— Hertha v. 147.
— O. v. 106. 196.
Marburg 97. 101. 115. 151.
Mariana, Juan 185f.
Marwitz, F. A. L. v. d. 192.
März-Revolution 102ff. 160. 194.
Masse, 12. 53f. 102. 149. 165f. 186.
Maurenbrecher, W. 159. 210.
Maximilian I., Kaiser 161.
— II., Kaiser 72. 117. 159.
— II. von Bayern 19. 68. 107f. 112—114. 159. 190. 193. 197.
Mazarin, G. 33.
Meinecke, Fr. 169. 174. 182. 195.
Mémoires d'un homme d'état 146f. 183.
Mendelssohn, F. 37.
— G. B. 183.
Menzel, Ad. 124. 202.
— W. 80.
Metternich, Cl. 37. 40. 174.
Metz 128f.
Meyendorff, P. v. 93f. 191. 196.
Michael von Serbien 146.
Michael, Emil 80. 186.
Michelet, J. 107.
Mignet, F. 26. 87. 107. 196.
Miguel, Dom 59.
Minghetti, M. 205.
Mitchell papers 96.
Moltke, H. v. 196.
Mommsen, Th. 148. 155f. 163. 211.
Monarchie 112. 141. 196.
Monumenta Germaniae 152. 204.
Müller, Adam 39. 174.
—, Friedr. (Maler) 50.
— — von 61.
— Joh. von 25. 33. 63f.
München 61. 85. 196f.
— Historische Kommission 66. 78. 112f. 137. 151. 156. 198f.

Napoleon III. 105. 127. 147.
Nasse, Familie 95.
Neapel 54f. 158.
Neue Ära 111.
Neues Reich 130. 209.
Neugriechen 35.
Neun Bücher preuß. Geschichte 81. 96. 130. 136. 159. 192. 205.
Niebuhr, B. G. 17. 20. 27. 61. 102. 145. 163. 170. 174.
— Marcus 192.
Niederwalddenkmal 150.
Nihilismus 147.
Nippold, Fr. 132.
Nitzsch, K. W. 204.
Nolte, K. L. 203.
Noorden, C. v. 158. 198.
Nordamerika 108.
Notabeln 140. 191.
Nymphenburger Vertrag 205.

Objektivität 25. 36. 62—65. 74. 81. 92. 113f. 125.
Occidents, Genius des 146.
Olmütz 106. 196.

Digitized by Google

Oncken, W. 208.
Osmanen 33. 35. 143.

Padua 41. 59. 179f.
Paganini, N. 43.
Palacky, Fr. 88. 189.
Paläſtina 192f.
Palmerston, Lord H. 198.
Papencordt, F. 158. 186.
Papiernes Zeitalter 88.
Päpſte, Geſchichte der 46. 49. 56. 64. 71. 74. 79f. 83. 85. 91. 116. 137. 159f. 162. 180. 186.
— in einem Bande 144.
— Überſetzungen 85—87. 103.
Paris 89. 93. 95f. 103. 107. 114. 122. 191.
Paul III. 33. 187.
— IV. 33.
Paulus Diaconus 152.
Paur, Th. 25.
Pedro, Dom 59f. 180.
Penetration 78.
Periodiſierung 210.
Perthes, Fr. 39. 47. 68. 71. 182f.
Pertz, G. H. 93. 100.
Philipp II. 33. 60.
Philoſemitismus 165.
Philoſophie 23—25. 46. 62. 64f. 169. 177.
Pietiſten 179.
Piſa 56. 59.
Pitti, J. 137.
Platen, Graf A. 42. 50. 58. 158. 178f.
Platon 64. 180.
Politik 11. 70—74. 91f. 102—106. 109. 185. 195—198.
— Primat der äußern 92.
Politiſches Wochenbl., ſ. Berliner.
Pöllnitz-Memoiren 96.
Polzin 101f.
Porzellanbukettmaler 197.
Prag 37.
Pragmatiſche Geſchichtſchreibung 65.
Präziſion 78.
Preußen 18f. 107f. 165. 196.
Preußiſche Staatszeitung, Allg. 68. 73. 85. 87. 188f.
Prieſtertum 135. 143.
Prioritätsverſchleierung 183.
Profeſſor, a. o. 28.
— o. 64. 79. 131.
Protaſius 151. 209.
Proteſtantismus 79f. 83f. 185.
Puchta, G. F. 182.
Pückler-Muskau, H. v. 32. 125f.
Pufendorf, S. 30. 116.

Radowitz, J. M. v. 47. 68. 75f. 90. 104. 178.
Ranke, Clar(iſſ)a 95f. 131. 202.
— Ernſt 27. 95. 99. 101f. 114. 142. 147f. 165. 175. 200.
— Familie 10—13. 83. 114. 164ff. 200. 212—215.
— Ferdinand 139.
— Friduhelm 101f. 115. 118. 207.
— Heinrich 18. 22. 28f. 42. 61. 74. 102. 118. 139.
— Leopold v. Alterserſcheinungen 114f. 118ff. 138. 145f. 149f. 154. 201. 208.
— — Blaſenerkrankung 115. 145. 200. 202.
— — Briefe 41f. 99. 107. 118. 142. 174f.
— — Exzellenz 72. 150. 209.
— — Hiſtoriograph des preuß. Staates 90. 140.
— — Kirchenvater 162. 211.
— — konſervativ 36. 38. 82. 129.
— — Kontinuität 15f. 39. 114. 138. 153. 185.
— — Kurzſichtigkeit 119.
— — liberal (um 1820) 18.
— — Liebe 28. 31f. 51f. 95.
— — Munterkeit 28f.
— — Naivetät 38.
— — Orden Pour le mérite 92. 123f. 202.
— — Originalität 15.
— — Selbſtgefühl 15. 63f. 176f. 201.
— — Stil 34. 74; ſ. auch Feilen.
— — Tod 157.
— — Verlobung, Vermählung 95.
— — Vollbart 142. 150
— Maximiliane 12f. 115. 162.
— Name 164ff. 200.
— Otto 114f. 192. 207.
Rankeverein 162.
Rankiſche Schule 156. 158f.; ſ. auch Übungen.
Rationalismus 57. 59. 179.
Ratzel, Fr. 148. 180.
Raumer, Fr. v. 68. 92. 100f. 163. 190. 194. 196.
— K. O. v. 197.
Reali di Francia 55.

Digitized by Google

Recht auf Arbeit 165.
Reflexionen 72.
Reformationsgeschichte, s. Deutsche Geschichte.
Rehfues, Ph. J. v. 75 f.
Reichensperger, Aug. 80. 124.
Reichsgeschichte 117.
Reichstagsakten 83 f.
Reimann, Ed. 96 f. 192.
Reimer, G. 20—23.
Relationen 33. 176.
— venetianische 45. 47. 53. 178.
Renan, E. 193.
Reumont, A. von 56. 91. 111. 119 f. 132. 134. 136. 144. 146. 158. 179. 197. 200. 207.
Revolution 35 f. 38. 96. 102 ff.
Richelieu, A. 33.
— Memoiren 140.
Richteramt, Ablehnung 23. 169.
Riemer, Fr. W. 121.
Riepenhausen, Fr. u. Joh. 50 f.
Ristitsch, J. 145 f.
Ritter, C. 161.
— Heinr. 24. 37. 40. 42. 51. 58. 61. 74. 79. 93. 123. 179. 183.
Rom 32. 45. 48—56. 144. 179.
Rom 1815—23: 72.
Roon, Albr. v. 112. 147.
Roscher, W. 93. 191.
Roß, L. 183.
Rudolf II. 117.
Ruthenische Geschichte 6. 94.

Sachsen 10. 18 f.
Saint-Chéron, Al. de 85—87. 188 f.
Sämtliche Werke 117 ff. 131. 140. 201 f.
Sanssouci 111.
Sanudo, M. 47. 178.
Savigny, Fr. K. v. 76. 83. 103. 170. 182. 190.
Savonarola, G. 58. 143 f.
Schäfer, A. 191.
Scheffer-Boichorst, P. 65.
Schelling, F. W. J. 177. 180.
Scherer, W. 15.
Scherr, Joh. 80. 181.
Schlegel, A. W. 38.
— Dorothea 39.
— Elias 15. 166.
— Friedr. 39. 173.
Schlosser, F. C. 181.
Schmidt, A. 100. 191 f.
Schmidt, Julian 97 f. 193.
Schmoller, G. 81. 206.
Schubert, G. H. v. 28 f. 61.
Schulenburg-Papiere 40. 175.
Schulpforta 13—16. 18. 166. 200.
Schulze, Joh. 168 f. 175. 197.
Schwabach 211.
Schweiz 107.
Scott, W. 20.
Semi-Gotha 164 f.
Senecas Tragoedien 151.
Serbien u. die Türkei 93. 145. 197.
Serbische Revolution 39 f. 44. 46 f. 71. 93. 109. 174. 177. 179.
Siegel 85.
Simon, Heinr. 101. 194.
Simson, B. v. 158. 193.
Sixtus V. 33.
Skanderbeg 53.
Sleidan 25.
Souveränetät 82. 103. 185 f. 204.
Soziale Frage 149; s. auch Masse.
Spanische Monarchie 33. 143.
Spezialistentum 185.
Splügen 41. 61.
Staatsrat 92.
Stahl, Jul. 92 f. 170.
Starczewski, Adalb. v. 6. 93 f.
Stenzel, G. A. H. 90. 100. 153. 171 f. 190. 194.
Stern, Alfred 193 f. 211.
Sternfeld, R. 211.
Stolz, J. J. 85.
Stralendorffsches Gutachten 192.
Straßburg 128 f.
Subjektivität 113.
Sybel, H. v. 112. 141. 156. 163. 206.

Tabak 200.
Tagebuchblätter 16. 79. 89. 93. 102. 111. 127. 137. 141. 144 f. 147. 149 f. 153. 196. 205 f. 208.
Taillandier, Saint-René 176. 188.
Tasso, T. 45. 175.
Theologie 16 f. 57. 65. 84. 109. 188.
— Deutsche 86.
Thierry, Aug. 34. 107. 172.
Thiers, A. 93. 107. 127—129. 133. 202.
Thiersch, B. 18.
— Fr. 18. 85.
Thile, L. G. v. 90.
Thukydides 16. 27. 93. 174.
Tieck, L. 44. 173.

Digitized by Google

Topper 127. 141—143. 147. 207.
Treitschke, H. v. 65. 163. 168. 183 f. 186. 192. 211.
Trendelenburg, Ad. 72.
Turenne, H. 33.

Übungen 77—79. 111. 153. 184 f.
Uechtritz, Fr. v. 30 f.
Umwelt 34. 127.
Unruhen in Bosnien 145.
Ursprung des Siebenj. Krieges 130. 203.
— u. Beginn der Revolutionskriege 138. 146.

Valory-Berichte 96.
Varnhagen v. Ense, K. A. 11. 27 f. 30. 34 f. 42. 45. 48. 59. 61. 68. 71 f. 75. 77. 97. 112. 170. 183 f. 192. 196.
— Rahel 30 f. 34 f. 42. 75 f. 170 f. 173. 184.
Vatikanisches Konzil 137.
Veit & Co. 192.
Venedig 41—48. 58—60. 89. 112. 114 f. 176. 178.
— Fremdenführer 47 f. 178.
— im 16. Jh. und im Anfang des 17.: 144.
Venezianer in Morea 90 f. 144.
Venezianische Geschichte 144. 175.
— Staatsinquisition 125.
Verdunpreis 92 f. 191.
Verfassungsverkündigung, Entwurf 105.
Verflechtung der oriental. u. occidental. Angelegenheiten 93. 145 f.
Vernet, H. 55 f.
Versammlung der französischen Notabeln i. J. 1787: 140. 191.
Verschwörung gegen Venedig 66 f. 71. 144. 175. 182.
Viktoria, Königin v. Engl. 133.
Villari, P. 26. 8
Villemain, A. Fr. 107.
Vorgeschichte 148.
Vorlesungen 28 f. 32. 34. 37. 61 f. 70. 82. 97 f. 173. 203.
Vortragsweise 28. 97 f. 193 f.
Voß, Gräfin Luise 75—77.

Wahl, Ad. 191. 210 f.
Wahrheit 64. 84. 135. 161. 187.
Waitz, G. 77 f. 115. 131. 184. 204.
Wallenstein 118. 124. 126 f. 159. 200.
Weimar 84. 122. 187.
Weltgeschichte 16. 34. 40. 51. 54 f. 106. 121. 142 f. 147 ff. 159. 175. 201. 207 f.
— Teil 3: 151. 156 f.
— Teil 5: 152.
— Teil 6: 154 f. 161.
— Teil 7: 154.
Whigs und Tories 110.
Wiedemann, Th. 104. 115. 119. 121. 143. 148. 156 f. 168. 174. 178. 201. 205 ff. 209.
Wiehe 9 f. 12—14. 162. 164. 180.
— Rankemuseum 166. 211.
Wien 37—41. 122. 125. 127 ff. 138. 175. 189. 202.
Wilhelm I. 111. 124. 141. 145. 150. 155. 177. 195. 205. 209.
Willisen, W. v. 173.
Wilmans, R. 78. 158.
Winter, G. 120. 205. 207 f.
Wittichen, Fr. C. u. P. 175.
Wolf, Ferd. 189.
— Gust. 189.
— Joh. 141. 206.
Wolfenbüttel 101. 122.
Woltmann, K. L. v. 88. 189.
Wuk, s. Karadschitsch.

Zedlitz, J. Chr. 39.
Zeiten Ferdinands I. u. Maximilians 72. 117.
Zensur 20. 27. 90. 133.
Zielinski, General 169; s. auch Zylinska.
Zimmermann, A. 192.
Zollverein 183 f.
Zwölf Bücher preuß. Geschichte 136. 205.
Zylinska, Minna v. 28. 55. 58. 169 f

Digitized by Google

Duncker & Humblot, Verlag, München und Leipzig

Rankes Meisterwerke

Klassikerausgabe in 10 Bänden

Vorzugsausgabe:
in Halbleinen 375 Mark
in Halbleder 900 Mark

Band 1–5: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation

Band 6–8: Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten

Band 9: Geschichte Wallensteins

Band 10: Kleinere Schriften: Savonarola und die Florentinische Republik gegen Ende des 15. Jahrhunderts · Über die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. · Geschichte Don Carlos · Die großen Mächte

Leopold von Rankes Werke bilden die vornehmste Grundlage für das Verständnis der weltgeschichtlichen Vorgänge, die sich heute um uns abspielen.

Digitized by Google

Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte

herausgegeben von Karl Stählin.

Heft 1:

Prof. Dr. Karl Stählin:

Jacob von Stählin

Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts

Preis M. 5.–

Heft 2:

Priv.-Doz. Dr. Karl H. Meyer:

Die Fahrt des Athanasius Nikitin über die drei Meere

Reise eines russischen Kaufmannes nach Ostindien 1466–1472

Aus dem Altrussischen übersetzt, mit Einleitung, Anmerkungen und einer Kartenskizze versehen

Preis M. 5.–

In Vorbereitung:

Prof. Dr. Arthur Luther:

Radischtschew, Reise von St. Petersburg nach Moskau (1790).

Priv.-Doz. Dr. Karl H. Meyer:

Der Domostroj (Russische Hauszucht aus dem 16. Jahrhundert).

Prof. Dr. Karl Stählin und Priv.-Doz. Dr. Karl H. Meyer.

Die Korrespondenz Iwans des Schrecklichen mit dem Fürsten Kurbskij.

Historia-Verlag Paul Schraepler in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hugo Streisand
1 Berlin 30
Eislebener Str. 4

Digitized by Google